

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

18. Jahrgang • Nr. 68 • April 2006



P E S S A C H 5 7 6 6

Rekonstruktion der Synagoge in der Braunhubergasse (Wien)



Bob MARTENS

Bereits in den Ausgaben 50, 52 und 60 erschienen Berichte über virtuelle Synagogen-Rekonstruktionen. In diesem Heft wird eine weitere, baulich ebenfalls nicht mehr existente Synagoge in Wien von Jakob Gartner (1861-1921) vorgestellt. Die Synagogen an den Standorten Braunhubergasse und Kluckygasse [1] wurden nahezu gleichzeitig ausgeführt (1898/99). Gartner hatte wenige Jahre früher den bereits vorgestellten Synagogenbau am Humboldtplatz [2] realisiert. In der Wiener Siebenbrunnengasse sollte 1908 eine weitere Synagoge errichtet werden (David Nr. 52); überdies zeichnete Jakob Gartner für mehrere Bauten dieses Typs in den umgebenden Kronländern der Monarchie verantwortlich (z.B. Debrecen, Olmütz und Prerov). Aufgrund der guten Auftragslage war Gartner wohl nicht darauf angewiesen, seine Arbeiten umfassend zu publizieren; auch in zeitgenössischen Nachschlagewerken wird er höchstens am Rande erwähnt.

Die Rekonstruktion der Synagoge Braunhubergasse wurde von *Martin Kukacka* im Rahmen einer Diplomarbeit [3] durchgeführt. Sie stellt eine Fortschreibung der Vorgangsweise anderer, bereits abgeschlossener Diplom- und Studienarbeiten dar. Das bedeutet u.a. die Beachtung von Modellierungsstandards, da im dreidimensionalen Modell eine hohe Detailgenauigkeit anzustreben ist. Es versteht sich von selbst, dass jede Rekonstruktion auf gediegener Recherche basiert. Dennoch können zu einem späteren Zeitpunkt weiterführende Erkenntnisse zur Verfügung stehen. Diese sollten in die ursprüngliche Rekonstruktion ohne Schwierigkeiten einzuarbeiten sein.

In diesem Fall waren vollständige Einreichpläne vorhanden. Darüber hinaus wurde der Außenraum mittels Aquarell und einige wenige Schwarz-weiß-Fotografien (von mäßiger Qualität) dokumentiert. Ebenso wie bei anderen Gartner-Synagogen fehlen jegliche Innenraumaufnahmen. Es kann dennoch nicht ausgeschlossen werden, dass im privaten Besitz sehr wohl Aufnahmen erhalten geblieben sind. Um eine breitere Öffentlichkeit auf die Thematik der zerstörten Synagogen aufmerksam zu machen und etwaige virtuelle Rekonstruktionsergebnisse zu vermitteln, wurde im Jahre 2003 die bis dahin auf Deutschland beschränkte Internetplattform <http://synagogen.info> um Österreich erweitert. Es sollte auf diesem Wege ein gesteigerter Informationsaustausch unterstützt werden. In diesem Internetarchiv werden Eckdaten (Bestand), Bildmaterialien, Kommentare (Zeitzeugenberichte) etc. gesammelt. Es

bleibt daher zu hoffen, dass individuelle Nutzer ihre „Gartner-Fundstücke“ verfügbar machen.

Die zweigeschoßige Synagoge in der Braunhubergasse nutzt ein Eckgrundstück. Damit unterscheidet sie sich von anderen Synagogen: Meistens fügt sich ein Synagogenbau in die Straßenfront ein, ohne diese zu dominieren. Die Eingliederung des mittels Vorgärtchen zurückversetzten Baues zeigt, dass man trotz Ecklage um Unauffälligkeit bemüht war. Hinzu kommen zwei ebenso wenig spektakuläre Zubauten: der Wintertempel zur Hugogasse und die Tempeldienerwohnung zur Braunhubergasse. Erschlossen wurde die Synagoge in der Braunhubergasse durch drei Portale, welche zu den Vorräumen der Vorhalle führten. Von diesen Vorräumen aus gelangte der Besucher zu den Stiegenaufgängen (Verbindung zu den Emporen) und dem Vestibül. Über dieses Vestibül wurde in weiterer Folge der dreischiffige Tempelraum erschlossen.

Martin Kukacka geht in seiner Diplomarbeit Fragen zur Orientierung und Ornamentik eingehend nach. Er meint dazu: „Der Haupteingang der Synagoge zeigte mit einer leichten Abweichung nach Norden und führte auf die Braunhubergasse. Der Thorschrein war nach Süden orientiert. Möglicherweise wurde die Fassade der Hugogasse, welche nach Osten weist, wegen dieser ungeeigneteren Ausrichtung des Grundstückes so reich dekoriert ausgestattet. Üblicherweise befindet sich nur über dem Haupteingang eine Rosette. In diesem Fall befand sich jedoch auch über dem Nebeneingang eine Rosette, obwohl die Hugogasse eine Sackgasse war.“

Die vorliegende Rekonstruktion ermöglicht dem Betrachter vordergründig einen Eindruck vom „wiedergewonnenen“ Innenraum in seinen drei Dimensionen. Sie stellt somit einen weiteren Baustein in der Sichtbarmachung dessen was einmal gewesen ist, dar. Insbesondere die vergleichende Auseinandersetzung mit den bereits virtuell rekonstruierten Synagogen verdient großes Interesse, sind doch bedeutende parallele Auffassungen ablesbar.

Referenzen

- [1] Peter, Herbert: *Die Entwicklung einer Systematik zur virtuellen Rekonstruktion von Synagogen* [Diplomarbeit TU-Wien]. Wien: 2001.
- [2] Genée, Pierre: *Wiener Synagogen 1825-1938*. Wien: Löcker Verlag, 1987
- [3] Kukacka, Martin: *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wien XI, Braunhubergasse 7 von Jakob Gartner* Architekturhistorische Spurensuche zur Rekonstruktion eines historischen Baudenkmals [Diplomarbeit TU-Wien]. Wien: 2004.

Jahre später als der Seder des Wasserträgers Chajim gab es hier kürzlich einen ebenso unkorrekten Seder, bei dem Kinder im Garten am Lagerfeuer Kartoffeln rösteten und Lieder sangen. Die Nachbarn beschwerten sich und eines der Kinder, neun Jahre alt, stand auf und rief: „Heute feiern wir unser Befreiungsfest, da dürfen wir laut sein!“ Die Befreiung aus der Sklaverei durch „Gottes starke Hand“ ist das Herz der Pessach-Feier. Wie kein anderes Volk der Geschichte wurden Juden immer und immer wieder ihrer Freiheit beraubt und „nach Ägypten verkauft“. Am Seder-Abend sollte man nicht zu viel Zeit damit verschwenden, darüber zu diskutieren, wann und wie oft man welche Mazza bricht oder isst, sondern mehr über die geistige Essenz des Festes nachdenken. Unter den unglaublichsten Bedingungen haben Juden in den letzten Jahrhunderten trotz tödlicher Gefahren und Gefangenschaft das Fest der Befreiung begangen. Wie man weiß, wird die Authentizität des Auszuges aus Ägypten, wie er in der Tora beschrieben wird, von vielen Wissenschaftlern heute bezweifelt, da es außerhalb der Tora keine historischen Beweise gibt. Unzählige Archäologen wie Israel Finkelstein haben sich vergeblich auf die Suche nach definitiven Spuren gemacht. Dabei ist es nicht nur der „Mann Moses“, der Künstler und Denker im Laufe der Jahrhunderte beschäftigt hat – war er nun ein Ägypter oder nicht. Die moderne Forschung hat z.B. immer wieder versucht das Schilfmeer zu lokalisieren oder die Teilung der Wasser natürlichen Phänomenen zuzuschreiben. Ist es wirklich so wichtig herauszufinden, ob dieser Befreiungsakt damals in Ägypten stattfand? Was bringt es zu beweisen, dass der Exodus und die Moses-Geschichte eine Legende ist? Es ist viel wichtiger zu erkennen, was diese Geschichte den Juden immer wieder bedeutet hat und wie viel Hoffnung sie durch dieses Geschehen gewinnen konnten.

Sie vergaßen vielleicht für einen Moment ihre eigene Unfreiheit und schöpften wieder neuen Mut, sich für die Freiheit einzusetzen und Widerstand zu leisten – gegen die Sklavenhalter und Judenhasser von damals und heute. Unzählige Deutungen der Exodus-Geschichte füllen die Bücherregale und zahlreiche Bilder und Skulpturen hängen in Museen oder Kirchen. Dennoch lädt die Tora immer wieder dazu ein, tiefer in den Text hinein zu blicken. Statt verzweifelt ein „richtiges“ Schilfmeer zu suchen, könnte man auch den Namen dieses Meeres näher betrachten. „Jam suf“, das Schilfmeer, könnte man auch „Jam sof“ lesen - das Meer des Endes. Schließlich war es für die Ägypter ein bitteres Ende. Natürlich gehört zur Moses-Geschichte auch die Übergabe der Tora. Besonders um das zweite Gebot werden bis heute heftige Debatten geführt: „Mache dir keine Statue oder irgendein Bildnis im Himmel, auf der Erde oder im Wasser unter der Erde. Verbeuge dich nicht vor ihnen und diene ihnen nicht.“ Das Gebot geht eigentlich eher in Richtung „Götzendienst“ als in Richtung eines allgemeinen Kunstverbotes, wie es oft missverstanden wird. Im weiteren Sinn bedeutet dies, dass der Mensch immer wieder die leidige Angewohnheit hat, Götzen zu erschaffen. Dann macht er sich von ihnen abhängig und unterwirft sich den „golde-

nen Kälbern“ von heute - vom Geld bis zum High-Tech-Handy. Abgesehen davon ist es zu bezweifeln, dass die Tora tatsächlich von einem „goldenen Kalb“ spricht. Aaron formte aus Gold ein Objekt. Die Tora benutzt hierfür das Wort „egel“ (Kalb), das auch als „agol“ (rund) gelesen werden kann. Da anzunehmen ist, dass Aaron ein ägyptisches Götterbild geformt hatte, war es möglicherweise eine runde goldene Scheibe, das Sinnbild des ägyptischen Sonnengottes Re. Schließlich erzählte Aaron selbst: „Ich warf es ins Feuer, heraus trat dieses Kalb.“ Bei so einem Herstellungsprozess kann sicher keine Kalb- bzw. Stierstatue, sondern eher eine Scheibe herauskommen.

Durch den Exodus wird das Judentum zu einem Volk mit eigener Identität, eigenen Gesetzen und eigener Religion. Und diese Religion kennt im Gegensatz zu den Kulturen der Umgebung nur EINEN Gott – und der ist auch noch unsichtbar, nicht darstellbar und namenlos. Warum ohne Namen? Nur feste „benennbare“ Dinge können eben auch einen Namen haben. Diese Vorstellung ist etwas, mit dem viele Menschen bis heute noch nicht zu Recht kommen. Wir haben nur „Ha-Shem“, den „Namen.“

„Mosche sprach zu Gott: Da komme ich denn zu den Söhnen Jisraels, ich spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter schickt mich euch, sie werden zu mir sprechen: Was ist um seinen Namen? - was spreche ich dann zu ihnen? Gott sprach zu Mosche: Ich werde dasein, als der ich dasein werde. Und er sprach: So sollst du zu den Söhnen Jisraels sprechen: ich bin da schickt mich zu euch.“

Das Pessach-Fest fordert uns jedes Jahr aufs Neue heraus – wir müssen uns den Fragen der Jüngsten stellen. Wer kann eine Antwort auf das Warum wirklich geben? Wenn Kinder uns fragen, warum wir immer wieder verfolgt wurden und werden? Wir können nur die Geschichte erzählen und aus ihr lernen, dass man die Hoffnung auf Freiheit nicht aufgeben darf – „od lo awdah tikwatenu“.

„Rabbi Levi Jizchak von Berditschew pflegte, wenn er in der Pessach-Haggada an die Stelle von den vier Söhnen und in dieser an den vierten Sohn kam, über, »der nicht zu fragen weiß«, zu sagen: „Der nicht zu fragen weiß, das bin ich, Levi Jizchak von Berditschew. Ich verstehe dich nicht zu fragen, Herr der Welt, und wenn ich's verstünde, ich brächte es doch nicht fertig. Wie könnte ich mich unterfangen, dich zu fragen, warum alles so geschieht wie es geschieht, warum wir aus einem Exil ins andere getrieben werden, warum unsere Widersacher uns so peinigten. Aber in der Haggada wird zum Vater des Frageunkundigen gesprochen: ‚Eröffne du es ihm! Sie beruft sich auf die Schrift, in der geschrieben steht: ‚Ansagen sollst du es deinem Sohn!‘ (Exodus 13,8) Und ich bin ja, Herr der Welt, dein Kind. Nicht darum bitte ich dich, dass du mir die Geheimnisse deines Weges enthüllst, - ich könnte sie nicht ertragen. Aber das eröffne du mir, tiefer, klarer, was dies hier, das jetzt eben geschieht, mir meint, was es von mir fordert, was du, Herr der Welt, mir damit ansagt. Ach, nicht warum ich leide, will ich wissen, nur ob ich dir zu willen leide.“ (Martin Buber, Die Erzählungen, S.342-343)

„Sound of Europe“: Europa neuen Schwung geben

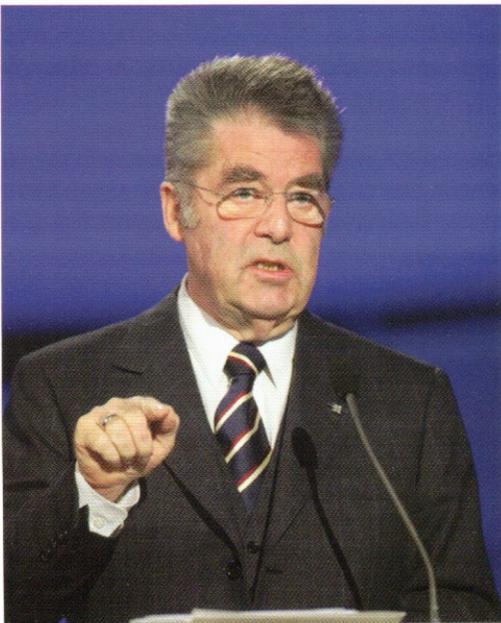
 Walter REICHEL

Auf Einladung der österreichischen EU-Präsidentschaft diskutierten Politiker, Wissenschaftler und Künstler über Europas Zukunft



Bundeskanzler Wolfgang Schäussel,
José Manuel Barroso

nen Realitäts- und Möglichkeitssinn entwickeln, muss seine kulturelle Identität finden. Europa braucht nicht nur eine gemeinsame Währung, sondern ein gemeinsames Ziel und gemeinsame Projekte“, sagte Bundeskanzler und EU-Ratsvorsitzender Dr. Wolfgang Schäussel



Bundespräsident Heinz Fischer
bei seiner Rede

„Europa muss sich auf das besinnen, was uns zusammenhält. Europa muss wissen, wo seine Ziele und seine Möglichkeiten sind. Europa muss mehr sein als eine rein ökonomische Idee. Es muss seinen

Realitäts- und Möglichkeitssinn entwickeln, muss seine kulturelle Identität finden. Europa braucht nicht nur eine gemeinsame Währung, sondern ein gemeinsames Ziel und gemeinsame Projekte“, sagte Bundeskanzler und EU-Ratsvorsitzender Dr. Wolfgang Schäussel
s e l
anlässlich der Konferenz „The Sound of Europe“, die am 27. und 28. Jänner stattfand. Veranstaltungsort war Salzburg, wo vor genau 250 Jahren Wolfgang Amadeus Mozart geboren wurde.

Bei dieser Konferenz wurden grundlegende Fragen der Zukunft Europas, der europäischen Werte, Identität und Kultur erörtert. „The Sound of Europe“ schließt dabei an eine Reihe von Veranstaltungen an, die im Rahmen der niederländischen EU-Präsidentschaft unter dem Titel „Europe. A beautiful idea?“ im Jahr 2004 abgehalten wurden und in eine Schlusstagung in Rotterdam mündeten. Gleichzeitig wird diese Konferenz - entsprechend der im vergangenen Juni vom EU-Rat beschlossenen Reflexions- und Diskussionsphase - den Auftakt für eine möglichst breite Debatte über die künftige Entwicklung Europas darstellen.



Benita Ferrero-Waldner, Josep Borrell,
Wolfgang Schäussel

Mehr als 300 Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kunst und Medien berieten über Perspektiven und Vorschläge, wie das europäische Projekt angesichts globaler Herausforderungen vorangebracht werden kann. Die Konferenz wollte auch das Unbehagen und die Skepsis, die gegenüber Europa artikuliert wurden, ansprechen und die Ursachen dafür analysieren.

Die Diskussionen boten die Gelegenheit, eine breite interdisziplinäre Debatte zu führen, was durch die vielseitige Zusammensetzung der Panels und die unterschiedlichen Betätigungsfelder der Diskutanten und Teilnehmer garantiert wurde. So nahmen un-



Javier Solana, Ursula Plassnik



Zum bevorstehenden Pessach-Fest
übermittle ich
allen jüdischen Mitbürgern,
vor allem aber den Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID,
meine besten Grüße und Wünsche.

Bundeskanzler Wolfgang Schüssel

Zu dem bevorstehenden
Pessach Fest - dem Fest der
Erlösung und des Aufbruchs -
möchte ich allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbür-
gern meine besten Wünsche
übermitteln. Mögen sie dieses
Fest in der Hoffnung auf eine
erfüllte und frohe Zeit feiern.

CHAG PESSACH SAMEACH!



**Dr. Ursula Plassnik
Aussenministerin**



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein friedliches Pessach-Fest!

Dr. Herwig van Staa
Landeshauptmann von Tirol



Zum bevorstehenden Pessach-Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - möchte ich meinen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich und ganz Europa meine besten Wünsche übermitteln. Möge dies für Sie alle ein Fest der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit sein!
CHAG PESSACH SAMEACH!

Dr. Benita Ferrero-Waldner
EU-Kommissarin



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das „Begreifen des Andersseins“ von unermesslich großem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen. Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz, Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein friedvolles und gesegnetes Pessachfest!

Dr. Erhard Busek
Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!



Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessachfest meine besten Grüße übermitteln.

Elisabeth Gehr
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk

**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Pessachfest
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland

Wir erzeugen Zukunft



DIE ÖSTERREICHISCHE INDUSTRIE

- sichert 2 von 3 Arbeitsplätzen in Österreich
- erwirtschaftet direkt und indirekt mehr als 40% der österreichischen Wertschöpfung
- ist Garant für Wachstum, Beschäftigung und Wohlstand



Informieren Sie sich!
Eine Initiative der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at



Als Bürgermeister von Graz möchte ich den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde unserer Stadt ein gesegnetes und harmonisches Pessachfest im Kreise ihrer Familien wünschen.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz

ÖVP wien

LEOPOLDSTADT

Abg. z. NR

Dr. Gertrude Brinek

und LAbg. GR

Norbert Walter

wünschen allen jüdischen Mitbürgern
ein friedliches und
schönes Pessachfest!

Gelebte Nachhaltigkeit.

■ TAG FÜR TAG LEBEN DIE WIENER STADTWERKE VOR, WIE MAN AUF UMWELTFREUNDLICHE WEISE STROM PRODUZIERT, FERNWÄRME VERTEILT UND ÖFFENTLICHE VERKEHRSMITTEL EINSETZT.

Die Wiener Stadtwerke realisieren heute schon, worum anderswo noch gerungen wird: Nachhaltigkeit brüllt nicht als Papiertiger, sondern wird gelebt. Ob bei den Wiener Linien, bei der Wien Energie oder bei der Beteiligungsmanagementgesellschaft – alle Unternehmen des Wiener Stadtwerke-Konzerns haben sich wirtschaftlicher Langfristigkeit und aktiver Nachhaltigkeit verschrieben. Diese Verpflichtung bedeutet nicht nur schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen, sondern auch technische Weiterentwicklung umweltschonender Verfahren bei der Energieerzeugung oder der Personenbeförderung.

www.wienerstadtwerke.at



Zwei Millionen Menschen sind jeden Tag umweltfreundlich mit den Wiener Linien unterwegs.



Kritische Theorie und Israel

Adorno, Horkheimer und Marcuse über den Zionismus



Stephan GRIGAT

Gekürzte Fassung eines Beitrags aus dem soeben erschienen *Stephan Grigat (Hg.): Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus. Freiburg: ça ira-Verlag 2006*

Während einige Studenten Ende der sechziger Jahre in den Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus nach einem kurzen Erschrecken über ihre Eltern meinten, es sei eine gute Idee, dem „Volke zu dienen“ oder sich von den palästinensischen Fedayin ausbilden zu lassen, ahnten die aus dem US-amerikanischen Exil nach Frankfurt zurückgekehrten Sozialwissenschaftler Max Horkheimer und Theodor W. Adorno schon früh, wohin dieser deutsche Aufbruch führen würde und setzten dagegen die Solidarität mit den prospektiven Opfern. Diese Solidarität führte zwar nicht dazu, die Bedeutung des Zionismus in vollem Ausmaß zu erfassen, aber sie implizierte ganz selbstverständlich die Solidarität mit Israel als Zufluchtstätte für alle vom Antisemitismus Bedrohten.

Max Horkheimer war sich bereits im Klaren darüber, daß der Antizionismus als Platzhalter für den Antisemitismus dienen mußte und sah die diesbezüglichen Überschneidungen zwischen staatssozialistischer und nationalsozialistischer Propaganda. 1969 schrieb er in einem Brief: „In der *Nationalzeitung* wird das Wort `Juden`, wie in den Zeitungen des Ostblocks, durch `Zionisten` (...) ersetzt.“ Wie man in einer Notiz aus dem Jahre 1970 nachlesen kann, registrierte Horkheimer, auch wenn das in der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Studentenbewegung kaum eine Rolle spielte, die Verbrüderung der deutschen Linken mit der damals noch viel unumwundener auf Vernichtung setzenden palästinensischen Nationalbewegung.

In seinen Notizen zur Situation nach dem israelischen Sinai-Feldzug stellte er heraus, wie das Anlegen gleicher Maßstäbe in der Staatenkonkurrenz auf Grund der ungleichen Ausgangsbedingungen zum Angriff auf Israel gerät. Er registrierte das Desinteresse für die Aggressionen der arabischen Regierungen und strich heraus, daß sich ein Staat wie Israel anders gegen seine Feinde zur Wehr setzen muß als eine Weltmacht: zeitweise präventiv und aggressiv.

Von Adorno weiß man zwar aus seiner Korrespondenz, daß er es mitunter ablehnte, bei pro-israelischen Veranstaltungen als öffentlicher Redner aufzutreten. Am 20. Juni 1967 schrieb er beispielsweise an Horkheimer: „Ich sollte bei einer pro-israelischen Veranstaltung (...) als einer der Hauptred-

ner (...) auftreten. Ich habe das aber abgesagt, aus mehr als einem Grund. Auch in dieser Absage weiß ich mich mit Dir einig.“ Was die genauen Gründe dafür waren, erfährt man nicht. Doch aus anderen Schriften darf man folgern, daß solche Absagen keineswegs aus mangelnder Sympathie für den Staat der Shoahüberlebenden zustande kamen. Am 5. Juni 1967, dem Tag des Ausbruchs des Sechs-Tage-Krieges, schrieb Adorno an seine Wiener Freundin Lotte Tobisch: „Wir machen uns schreckliche Sorgen wegen Israel. (...) In einem Eck meines Bewußtseins habe ich mir immer vorgestellt, daß das auf die Dauer nicht gut gehen wird, aber daß sich das so rasch aktualisiert, hat mich doch völlig überrascht. Man kann nur hoffen, daß die Israelis einstweilen immer noch militärisch den Arabern soweit überlegen sind, daß sie die Situation halten können.“ Einen Tag später sprach er öffentlich, als er sich zu der Ermordung des Studenten Benno Ohnesorg in Berlin äußerte, auch von dem „Furchtbaren, das Israel, der Heimstätte zahlloser vor dem Grauen geflüchteter Juden, droht.“ Zwei Jahre später war Adorno vom Niederbrüllen des israelischen Botschafters in Frankfurt durch deutsche linke und arabisch-nationalistische Studenten dermaßen entsetzt, daß er in einem Brief an Herbert Marcuse gar von der Gefahr eines Umschlagens der Studentenbewegung in Faschismus sprach.

Marcuse, der für die regressiven Tendenzen in der Studentenbewegung sehr viel weniger sensibilisiert war als Adorno und Horkheimer, erklärte sich mit dem Grundmotiv der zionistischen Bewegung solidarisch: „Ich kann nicht vergessen, daß die Juden jahrhundertlang zu den Verfolgten und Unterdrückten gehörten, daß sechs Millionen von ihnen vor nicht allzu langer Zeit vernichtet worden sind. Das ist eine Tatsache. Wenn endlich für diese Menschen ein Bereich geschaffen wird, in dem sie vor Verfolgung und Unterdrückung keine Angst mehr zu haben brauchen, so ist das ein Ziel, mit dem ich mich identisch erklären muß.“ In der *Jerusalem Post*, wo er 1972 seine Eindrücke von einer zweiwöchigen Israelreise zusammenfaßte, schrieb er: „Ich glaube, daß der historische Zweck der Gründung des Staates Israel darin bestand, eine Wiederholung von Konzentrationslagern, Pogromen und anderen Formen der Verfolgung und Diskriminierung zu verhindern. Diesen Zweck (...) unterstütze ich voll.“ Er war sich auch bewußt darüber, daß dieser Zweck nicht in Form eines UN-Reservats für Juden und Jüdinnen oder durch andere paternalistische Maßnahmen jener Weltgemeinschaft erreicht werden kann, die sich von der Shoah kaum beeindruckt gezeigt hat: „Un-

Amerika gegenüber machtvolle, dritte Gewalt darzustellen, einen faschistischen Block, der Staaten der alten Welt mit den sogenannten unterentwickelten Völkern zusammenfaßt.“

Ähnliche Befürchtungen formulierte auch Adorno. In *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*, ein Aufsatz, der in der universitären Linken der 60er und 70er Jahre stark rezipiert wurde, ohne daß die Warnungen vor einem regressiven Antiimperialismus zu breiteren Diskussionen geführt hätten, schreibt er: „Das faschistische Wunschbild heute verschmilzt ohne Frage mit dem Nationalismus der sogenannten unterentwickelten Länder (...). Einverständnis mit denen, die in der imperialistischen Konkurrenz sich zu kurz gekommen fühlten, und selber an den Tisch wollen, drückte schon während des Krieges in den Slogans von den westlichen Plutokratien und den proletarischen Nationen sich aus.“

Bei Horkheimer heißt es 1960 in einem Brief hinsichtlich der Zunahme offen nazistischer Manifestationen in der BRD: „Entscheidend ist, daß die Angelegenheit nicht auf Deutschland beschränkt ist, vielmehr in ihr eine Mächtekonstellation sich ankündigt, deren Modell Herr Nasser und die alten Nazis in Kairo bilden. Wenn der anti-israelische Slogan bei der Einigung der Araber seine Dienste tut, so soll (...) der antijüdische ein Bündnis der unterentwickelten Orientalen mit anderen Teilen der Welt, die von den Angelsachsen, wie den Kommunisten, sich emanzipieren wollen, vorbereiten. In zukünftigen Krisen, die denen vom Ende der zwanziger Jahre gar nicht so unähnlich zu sein brauchten, könnte es geboren werden.“

Hier liegt die Aktualität Kritischer Theorie leider deutlich auf der Hand. Horkheimer hat das unmenschliche Wesen des Antiimperialismus früh erkannt. Deutschland hat mit seiner spezifischen Variante eines antiwestlichen Antiimperialismus als Form nachholender Entwicklung ein attraktives Modell für den Dritte-Welt-Antiimperialismus geliefert, mit dessen arabischen Ausprägungen schon das nationalsozialistische Deutschland das Bündnis gesucht und gefunden hatte.

Es ist kein Zufall, daß gerade jene Intellektuelle, die sich so entscheidend vom gängigen Marxismus und der real-existierenden Linken abgrenzten, sich mit Israel solidarisch zeigten. Wenn Praxis, die auf allgemeine Emanzipation zielt, abgeschnitten ist, stellt sich die Frage, was man überhaupt noch tun kann. Die Einsicht, daß man zumindest die Rudimente der bürgerlichen Freiheit verteidigen muß, ist durchaus eine naheliegende Antwort. Es ist dies eine Freiheit, die in Israel seit der Staatsgründung gegen die vernichtungswütigen Nachbarn und – was aber etwas völlig anderes ist – gegen einige Kräfte im Innern der Gesellschaft behauptet werden muß. Wenn es einem heute angesichts der fast weltweit um sich greifenden regressiven Tendenzen zumindest noch um die Aufrechterhaltung der Möglichkeiten der kritischen Reflexion zu tun ist, so kann man ohne weiteres einer Feststellung von Max Horkheimer aus dem Jahr 1967 zustimmen als er in einer Notiz über

Die Pseudoradikalen meinte: „Heute kommt es (...) darauf an, zu retten, was von der persönlichen Freiheit noch übrig ist. Radikal sein heißt heute konservativ sein.“

Auch wenn Autoren wie Moshe Zuckermann, der auf antizionistischen Kongressen gerne gesehener Leiter des Instituts für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, meinen, Zionismus und Kritische Theorie seien schlicht unvereinbar, ist der kritische Pessimismus eines Adorno dem Zionismus in mancher Hinsicht durchaus verwandt. Der Mainstream-Marxismus hat sich bekanntlich auch von der Shoah nicht von seinem optimistischen Geschichtsverständnis abbringen lassen. Für Zionismus und Kritische Theorie hingegen markiert der Nationalsozialismus den welthistorischen Bruch. Der Zionismus zog die praktischen Konsequenzen aus dem Scheitern sowohl aller Assimilierungsversuche als auch der bürgerlichen und sozialistischen Gleichheitsversprechen und mißtraut seit dem jedem Versöhnungsangebot. Die Kritische Theorie zog die theoretischen Konsequenzen aus der Katastrophe für die materialistische Gesellschaftskritik, mißtraut jedem begriffslosen Praktizismus, jedem linken Heilsversprechen und konfrontiert die emanzipative Kritik mit dem kategorischen Imperativ, alles Handeln so einzurichten, daß Auschwitz sich nicht wiederhole.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft in Wien und Forschungsstipendiat in Tel Aviv.

**Klubobmann
Herbert Scheibner**
wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
und friedvolles
Pessachfest!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik
Ing. Rudolf Mayer
Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -
wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

Das Judenviertel,¹⁷ das im Südwesten der Stadt, dem Minderbrüderviertel, lag, reichte ungefähr vom Hauptplatz und der Friedrichgasse im Osten bis zur Singergasse und der Reyergasse im Westen sowie von der Lange Gasse im Süden bis zur Herzog-Leopold-Straße (dann auch in Teilen zur Herrengasse) im Norden.¹⁸

In Wiener Neustadt gab es mehr als nur eine Synagoge und Talmudschule.¹⁹ Die 1383 erstmals urkundlich erwähnte Synagoge stand am Allerheiligenplatz 1 (einst „Judenschulgasse“),²⁰ ihr gegenüber das 1464 erstmals erwähnte jüdische Spital (Allerheiligenplatz 3 bzw. 4).²¹ Weiters gab es einen eigenen Gebetsraum für jüdische Frauen („Frauenschu“) und eine Fleischbank, die sich westlich des Spitals befand. Ein Bächlein, das im Bereich der Lederergasse floss, diente als Wasserversorgung für diese Fleischbank.²³

Aus dem Jahr 1354 stammt die erste Erwähnung einer „Judenbadstube“. Auch in der Herrengasse 25 wird eine solche erwähnt, die aber von einem Christen geführt wurde und kein rituelles Tauchbad (Mikwe), sondern nur ein Reinigungsbad war. Eine weitere „Judenbadstube“ im Frauenviertel wurde 1492 erwähnt. Ein rituelles Tauchbad befand sich vermutlich gegenüber der Synagoge („Judentuckhaws“).²⁴

Zu betonen gilt es, dass Juden in Wiener Neustadt „durch keine Trennungslinie von ihren christlichen Nachbarn abgesondert“ lebten, sondern die Grenzen verwischt waren.²⁵ Dennoch wird angenommen, dass sich im Osten und Norden des Judenviertels eigene Zugänge bzw. Tore befanden, die in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, also noch vor der weiteren Expansion des Wohnviertels, installiert worden waren und auch versperrt werden konnten. Das Judenviertel wies die vergleichsweise höchste Bevölkerungsdichte in der Stadt auf. Nachdem es von der heutigen Herzog-Leopold-Straße (einst „Neue Judengasse“) in nördliche Richtung zur Herrengasse gewachsen war, erreichte es um das Jahr 1450 seine größte Ausdehnung. Ebenso ist ein eigener „Judenplatz“ nachweisbar, und zwar im Bereich des ehemaligen Gerichtshauses der Stadt, das sich etwa in der Mitte zwischen Lange Gasse und Hagenmüllergasse, einst „Judengasse“, befand.²⁶ Juden waren in Wiener Neustadt im 15. Jahrhundert primär im Geldverleih und im Handel, insbesondere mit Getreide, Vieh, Wein, Stoffen, Öl und anderem, tätig.²⁷

Nach dem Tod Kaiser Friedrichs III. im Jahre 1493 verlor Wiener Neustadt den Charakter als Regierungsmittelpunkt. Bereits in den 1480er Jahren war der Hofstaat weggezogen und nun folgte der Adel Maximilian I. nach Innsbruck. 1494 zerstörte ein Großbrand „die gantz Stat mitsambt christn und judn“.²⁸ Das Judenviertel war massiv betroffen, vor allem Synagoge und Spital (das nicht mehr aufgebaut wurde).

Das Verhältnis zwischen Juden und Christen verschlechterte sich in Folge der Zerstörung der Stadt, weil aufgrund von Darlehensgeschäften Schulden

bei Juden ausstanden. Die Juden in Wiener Neustadt hatten, aus der Sicht der Landstände, zu viele Rechte. Wirtschaftliche Interessen des verschuldeten Adels und machtpolitische Bestrebungen der Stände gegenüber dem Landesfürsten, die auf der Ebene der Bewilligung von außerordentlichen Steuern ausgetragen wurden, taten das Ihre.²⁹

Maximilian I. befahl schließlich 1496 die Vertreibung der Juden aus Wiener Neustadt. Ihnen sollte eine Niederlassung „auf ewige Zeit“ verboten sein. Als Kompensation zur Judensteuer mussten die steirischen Stände Geld aufbringen und die Steuern für die Finanzierung des Krieges gegen die Osmanen bewilligen. Die Vertreibung verlief nicht in Form eines Pogroms, sondern es handelte sich um eine organisierte Ausweisung von Juden, in deren Zusammenhang sich die Verkäufe von Häusern und alle Veränderungen der bestehenden Besitzverhältnisse über mehrere Jahre hinzogen: Sämtliche Geldangelegenheiten und Streitigkeiten zwischen Juden und Christen mussten beigelegt sein. Ihr bewegliches Hab und Gut durfte mitgenommen werden. Ihnen wurde eine Frist bis zum Heiligendreikönigstag 1497 gesetzt, diese wurde letztlich auf den 23. April 1498 verlängert, sodass die Juden mit ihren „weibern und kindern in der keltten nicht auf dem velde beleiben und verderben“. Den jüdischen Bürgern war vorgeschrieben worden, die Stadt Wiener Neustadt zu verlassen und nach Marchegg oder Eisenstadt zu ziehen. Die letzten Hausverkäufe und Schuldzahlungen erfolgten erst 1500 oder später.³⁰ Die an den Landesfürsten gefallene Synagoge schenkte Maximilian I. der Stadt. Diese wurde in eine Kirche umgewandelt und bereits 1497 eingeweiht. Der Judenfriedhof, welcher südlich der Stadtmauern lag, blieb vorerst unbenutzt, bis auf seiner Fläche Mitte des 16. Jahrhunderts die „Kapuzinerbastei“ errichtet wurde.³¹ Bis zum 19. Jahrhundert sollte sich in Wiener Neustadt keine neue Gemeinde mehr etablieren.

Ansiedlungsversuche in der Neuzeit

Die Ausweisung der Juden aus Wiener Neustadt hatte weitere Auswirkungen auf die Bildung jüdischer Gemeinden in Österreich unter der Enns, denn hier konnten sie eingeschränkt siedeln. Die Zeit der folgenden drei Jahrhunderte gestaltete sich für Juden in Niederösterreich wechselhaft. Sie befanden sich in andauernder Bedrohung ausgewiesen zu werden. Das 16. Jahrhundert war durch eine restriktive Judenpolitik gekennzeichnet. Obgleich zahlreiche Vertreibungsdekrete erlassen wurden, erfolgte – trotz des Drängens der Stände – keine vollständige Ausweisung aller Juden aus Österreich unter der Enns, weil die beschlossenen Vertreibungen nur beschränkt oder teils gar nicht umgesetzt wurden. Vielmehr waren Ausnahmen für privilegierte Juden (mit Schutzbrief) gegeben und es blieb die Siedlungskontinuität an wenigen Orten, so vor allem in kleinen Landgemeinden, erhalten.³² Im 16. und 17. Jahrhundert versuchten immer wie-

onsunterricht und Feste diente. Daran angebaut war das „Schlachthaus“, wo Kleintiere zu festgelegten Zeiten geschächtet wurden.⁴⁶

In der Haidbrunnngasse 2-4 existierte außerdem ein privates Bethaus der Familie Koppel. Der Großkaufmann Eleasar Koppel war mit seiner Familie zur Zeit des Ersten Weltkrieges von Mattersdorf (heute Mattersburg) nach Wiener Neustadt gezogen und bemühte sich um ein eigenes „Bet ha-Midrasch“. Schließlich gehörten diesem zirka 30 Männer als Mitglieder an.⁴⁷

In der IKG Wiener Neustadt fungierten ab 1871 folgende Rabbiner: Benjamin Weiß, Dr. Jakob Hoffmann, Dr. Hermann Klein, Dr. Joel Pollak, David Friedmann und zuletzt Dr. Heinrich Weiss.⁴⁸

Leben in den 1930er Jahren: Kultur, Wirtschaft, Soziales

Die IKG Wiener Neustadt war damals die zweitgrößte jüdische Gemeinde in Niederösterreich (nach Baden). Vor dem „Anschluss“ 1938 waren Prof. Dr. Heinrich Weiss als Rabbiner, Hugo Reiningger als Vorstand der Gemeinde, Moritz Schulhof als Oberkantor und Schächter, Leo Löwy als Kantor, Heinrich Löwy als Religionslehrer, Karl Schlesinger als Tempeldiener und Philipp Sinai als Friedhofsaufseher aktiv. Neben der Synagoge, dem Bethaus, dem Schächthaus, dem privaten Koppel-Bethaus, dem Matrikenamt (Hauptplatz 11) und dem Friedhof gab es allerdings keine weiteren Einrichtungen der örtlichen IKG.⁴⁹ Eine Mikwe ist offiziell nirgends ausgewiesen, aber jüdische Frauen sollen in der Ungargasse ihr Tauchbad vorgenommen haben.⁵⁰ Ein so genanntes „Filialbethaus“ des Weinhändlers Leopold Hacker existierte seit 1895/96 im nahen Erlach.⁵¹ Bei der Volkszählung von 1934 umfasste die IKG Wiener Neustadt (Stadt und Sprengel) 886 Personen mit mosaischem Religionsbekenntnis. 685 Menschen lebten in Wiener Neustadt, 30 in Oberwaltersdorf, 20 in Ebreichsdorf, 14 in Erlach, 11 in Katzelsdorf, 10 in Pernitz, 10 in Weigelsdorf, 9 in Ebenfurth, 9 in Gramatneusiedl und die restlichen 88 in vielen anderen kleinen Dörfern des Kultussprengels.⁵² Im Standesausweis der IKG Wiener Neustadt für 1936 wurde die Mitgliederzahl mit 820 Mitgliedern angegeben und für 1937 mit 646 Mitgliedern.⁵³

Das Vereinsleben in der Stadt blühte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auf, eine Vielzahl von Einrichtungen, vor allem für karitative Zwecke, zeugt davon. Nach den vor der Jahrhundertwende gegründeten Vereinen, also der bereits angeführten „Chewra Kadischa“ (1888) und einem „Israelitischen Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeits-Verein“ (1894), wurden die folgenden ins Leben gerufen: eine Ortsgruppe des „Zionistischen Landesverbandes“ (1920), ein Frauenhilfe-Verein „Esra th Noschim“ (1924), ein Verein zum Troste Trauender „Chewra Menachem Awelim“ (1929), ein jüdischer Sparverein „Kohle und Mazed“ (1932), eine Ortsgruppe des „Bundes jüdischer Frontsoldaten“, ein Jugendverein

„Tifereth Bachurim“ (1937), der Verein „Talmud Thora“ und eine Ortsgruppe der „Agudas Jisroel“.⁵⁴

In Niederösterreich lebten zur Zeit des „Anschlusses“ ungefähr 8.100 Personen, die nach den NS-Rassengesetzen als Juden galten.⁵⁵ Wie aktuelle Forschungsergebnisse über Wiener Neustadt zeigen,⁵⁶ lebten 1938 in der Stadt nicht nur 685 Juden, sondern mindestens 711 Juden.

In den 1930er Jahren waren sie vorrangig im Handel und Gewerbe tätig und konzentrierten sich vor allem auf den Gemischtwarenhandel, den Textilhandel und den Weinhandel. In geringerem Ausmaß wurden beispielsweise Leder-, Schuh-, Holz-, Kohle-, Möbelhandel oder Lebensmittel- bzw. Viehhandel betrieben. Im Gewerbe, das im Vergleich zum Handel eine geringere Rolle spielte, war der Anteil in der Bekleidungs- und Textilbranche besonders hoch. Mehr als ein Viertel der im Gewerbe tätigen Juden war dort beschäftigt. In der Industrie verdienten Juden nur in Ausnahmefällen in einer gehobenen Position als Fabrikanten ihr Geld. Als jüdische Unternehmen sind hier beispielsweise die Harzraffinerie Prager, die Seifenfabrik Grünwald, die Gardinen- und Teppichfabrik Selmeczi, die Kugelketten- und Bijouteriewarenfabrik Zeilinger und die Macospinnerei und Zwirnerei Pick anzuführen.

Ganze sechs Prozent der Wiener Neustädter Juden waren Akademiker und führten den Dokortitel. Den größten Anteil wiesen Juden in der Berufssparte der Ärzte und Rechtsanwälte auf: Über ein Drittel der ordinierenden Ärzte und fast die Hälfte der aktiven Rechtsanwälte war jüdischer Abstammung.⁵⁷

Die IKG Wiener Neustadt war hinsichtlich ihrer ökonomischen Situation und ihrer sozialen Verhältnisse zweifellos höchst differenziert. Fanden sich in der Gruppe der Intellektuellen bzw. der Akademiker zahlreiche Juden, so lebten viele andere wiederum am Existenzminimum. Desgleichen war eine Spaltung innerhalb der Gemeinde insofern sichtbar, als es auf der einen Seite zu einer auffälligen Vermischung zwischen jüdischen und christlichen Familien kam, auf der anderen Seite sich eine Gruppe von Juden jedoch auch im Besonderen durch ihre Orthodoxie abzuheben trachtete. In Wiener Neustadt sind vereinzelt Konversionen dokumentiert, häufiger kam es zu „Mischehen“. Als bekanntestes Beispiel für einen Übertritt vom jüdischen zum christlichen Glauben ist jener von Leopold Ungar, dem Sohn des örtlichen Weinhändlers Gustav Ungar, zu nennen. Dr. Leopold Ungar sollte später römisch-katholischer Prälat und Präsident der Caritas Österreich werden. Die sicherlich am meisten diskutierte „Eheschließung“ stellte jene von Hella Koppel, der Tochter der streng orthodoxen Familie Koppel, mit Dr. Werner Buxbaum dar, welcher zum Judentum übergetreten war.⁵⁸

Innerhalb der Gemeinde bestand ein teils intensives Gesellschaftsleben. Das berühmte Café Bank in der Bahngasse, das im Besitz der gleichnamigen jüdischen Familie war, stellte in diesem Zusammenhang für viele jüdische Bürger einen Ort mit besonderer Anziehung dar. Es diente oft als Veranstaltungsort, wie etwa zu Purim. Koscheres Essen gab es in spe-

Betriebe zu. Fast alle „Ariseure“ stammten aus Wiener Neustadt, teils aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Ein in der Stadt typisches Verfahren bestand darin, dass die kommissarischen Verwalter – welche jüdische Vermögenswerte nicht kaufen und ohne Genehmigung nicht verkaufen durften – vielfach von ihrer Funktion als Verwalter zurücktraten (nachdem sie die Vermögenswerte gesichtet hatten) und zu Käufern wurden.

Die meisten jüdischen Eigentümer waren Ende 1938 gar nicht mehr in der Stadt. Der Verkaufserlös stand dem jüdischen „Verkäufer“ im Regelfall nicht zur Verfügung. Die Vermögensverkehrsstelle, die beauftragten Verwalter, die NSDAP-Kreisleitung und „Generalabwickler“ Helmling (sowie nach ihm die Treuhandgesellschaft Donau) bildeten mit einzelnen Rechtsanwältinnen und Banken die zentrale organisatorische Plattform für finanzielle Transaktionen im Rahmen der „geordneten Arisierung- und Liquidierungsverfahren“ in Wiener Neustadt. Die meisten Verkäufe jüdischer Gewerbebetriebe, Geschäfte, Häuser, Wohnungen und anderer Sachgüter in Wiener Neustadt wurden in den Jahren 1938 und 1939 getätigt.⁶⁹

Die „Reichskristallnacht“

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden mehrere Nationalsozialisten von der Parteileitung zu einem Fackelzug zum Baumkirchnerring abkommandiert. Teile der Gebäudefront, die Fenster und die Inneneinrichtung der Synagoge wurden schwer beschädigt oder vollständig zerstört, die Tempelgeräte gestohlen. Die Synagoge wurde nur deshalb nicht in Brand gesteckt, weil Bürgermeister Dr. Scheidtenberger das Gebäude noch nutzen wollte.⁷⁰

Am 10. November wurden jüdische Männer, Frauen und Kinder von SA-Leuten gesammelt und zu Fuß durch die Straßen der Stadt zur Synagoge getrieben. Die jüdischen Bewohner, welche noch in der Stadt verblieben waren, hatten sich in ihre Wohnungen zurückziehen müssen, da ihre Geschäfte kommissarisch verwaltet und „arisiert“ wurden. Es handelte sich um mindestens 100 Menschen. Diese versorgte man zwar mit dem Nötigsten an Nahrung, gleichzeitig beraubte man sie aber in der Haft: Schmuckgegenstände, selbst Eheringe, wurden ihnen abgenommen und unter Androhung oder Ausübung von Gewalt Unterschriften für Verträge abgepresst. Die Männer transferierte man alsbald – von Frauen und Kindern getrennt und früher als jene – in das städtische Gefangenenhaus. Spätestens drei Tage nach der „Reichskristallnacht“ waren Frauen und Kinder in einer Kolonne zu Fuß durch den Stadtpark ins Gefangenenhaus des Kreisgerichts nachtransportiert worden, wo sie einige Tage verblieben. Nach etwa drei bis vier Tagen wurde der Großteil der Juden mit Zügen, ein Teil mit Autobussen nach Wien „verfrachtet“, wo man alle aussetzte. Niemand hatte eine Möglichkeit, irgendetwas von seinem Hab und Gut mitzunehmen. Einige wenige

der ehemals in der Synagoge Inhaftierten wurden nicht verschickt, sondern nach Hause entlassen.⁷¹ Während der Inhaftierung in der Synagoge, im Bethaus und im städtischen Gefangenenhaus fanden die Plünderungen der Wohnungen statt. Die Durchsuchungen der Wohnungen und Privathäuser sowie die Verhaftungen erfolgten durch SA, SS und Polizei. Das primäre Ziel der Akteure lag darin, Bargeld, Sparsbücher, Schmuck, in den Wohnungen aufbewahrte Kunst- und Wertgegenstände (Bilder, Pelze, Gold) sowie die Wohnungen selbst an sich zu reißen. Die Beschlagnahmungen und der Abtransport von Einrichtungen wurden in großem Umfang vorgenommen.⁷²

Ende der IKG, Flucht und Deportation

Die definitive Auflösung der IKG Wiener Neustadt erfolgte noch im November 1938. Die Matriken wurden Ende 1938 nach Wien transferiert. Ab Jänner 1939 gab es kein öffentliches religiöses Leben, wenn auch Dr. Bauer immer noch als Vertreter der IKG Wiener Neustadt gegenüber den NS-Behörden fungierte. Andere Funktionen waren nicht besetzt. Für Wiener Neustadt waren nur noch 30 Mitglieder ausgewiesen, zu Jahresbeginn 1940 wurde die letzte Ständemeldung transferiert.⁷³ Durch Erlass der Landeshauptmannschaft in Niederdonau vom 3. April 1940 wurden die Kultusgemeinden in der „Ostmark“, mit Ausnahme von Wien, aufgelöst. Es handelte sich um einen Formalakt.⁷⁴

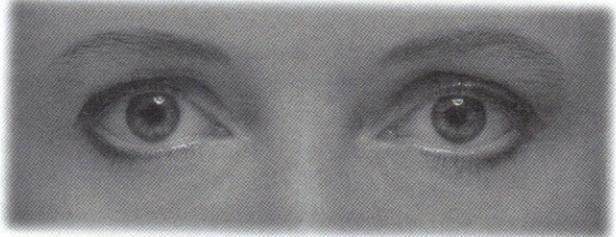
Nachdem es bereits ab März 1938 in Folge des „Anschlusspogroms“, der Entrechtungsmaßnahmen und „Arisierungen“ zu einer ersten Fluchtbewegung aus Wiener Neustadt gekommen war und seit März 1938 die Anzahl der Juden von rund 700 auf zirka 450 im Oktober 1938 gesunken war, löste die „Reichskristallnacht“ eine zweite massive Fluchtbewegung aus. Statistische Daten weisen aus, dass die Zahl der Juden in der Stadt vom November bis zum Jahresende 1938 um zirka 20 Prozent weiter sank.⁷⁵ Es ist allerdings anzunehmen, dass sich aufgrund der violenten Vertreibung im November weitaus mehr jüdische Menschen nicht mehr in der Stadt aufhalten konnten.

Nicht nur nach der „Reichskristallnacht“ waren viele Juden mit Gewalt nach Wien gebracht worden, schon lange zuvor hatten jüdische Familien die Stadt verlassen und waren nach Wien oder Prag geflohen. Mehrere jüdische Kinder hatte man bereits im Sommer und Herbst ins Ausland schicken können, vor allem mittels Kindertransporten nach England. Konfrontiert mit bürokratischen Hürden, finanziellen Forderungen und zeitlichen Fristen warteten die Ausreisewilligen dann in Wien oft vergeblich.

Als Zielstaaten, die jene Wiener Neustädter Juden erreichten, die nicht deportiert wurden und von welchen die definitiven Exile bekannt sind (nämlich 152 Personen), sind allen voran Palästina (56), die USA (32) und Großbritannien (26) zu nennen – eine Verteilung, wie sie ebenfalls für ganz Niederösterreich zutrifft.⁷⁶ Einzelne Juden aus Wiener Neustadt flüch-

- verschied, sodass es 1837 bis 1910 als evangelische Kirche genützt wurde.
- 32 Zur Anzahl und Qualität der „Judenausweisungen“ aus den niederösterreichischen Ländern und zur allg. Siedlungstätigkeit in NÖ vgl. Staudinger, Barbara: „Gantze Dörffer voll Juden“. Juden in Niederösterreich 1496-1670. Wien: Mandelbaum (2005), S. 26ff., 45ff.
- 33 Vgl. dazu z. B. den Fall in: Hödl, S. 85.
- 34 Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 207.
- 35 Gerhartl, Juden, S. 96; Mayer 3. Bd. (= II/1. Teil), S. 88-89, 249-250; Rath, Brigitte: Frauenleben in Wiener Neustadt um 1500. In: Die Wienerische Neustadt. Handwerk, Handel und Militär in der Steinfeldstadt. Hg. v. Sylvia Hahn und Karl Flanner. Wien, Köln, Weimar: Böhlau (1994), S. 418-419.
- 36 Gerhartl, Juden, S. 96.
- 37 Mayer 3. Bd. (= II/1. Teil), S. 250 u. 4. Bd. (= II/2. Teil), S. 3; Pollak, S. 96, 99; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 308f.; Gerhartl, Juden, S. 97.
- 38 Milchram, Gerhard: Heilige Gemeinde Neunkirchen. Wien: Mandelbaum (2000), S. 10-11.
- 39 Tortik, Gertrude: Schicksal und Fügung. Die jüdische Minderheit von Wiener Neustadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Salzburg: Diplomarbeit (2003), S. 8.
- 40 Tortik, S. 96-97; Pollak, S. 99, 104-106; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 402-403; Gerhartl, Juden, S. 98.
- 41 Tortik, S. 42-43, 55, 57, 79.
- 42 Pollak, S. 104-105. Ein „Rabbinatsverweser“ wird gerne als „acting rabbi“, „Rabbinats-Substitut“, also Ersatz-Rabbiner deklariert. Er hat stellvertretend die Leitung des Rabbinats bis zur Wahl eines neuen Rabbiners inne. Er musste selbst kein Rabbiner sein, sondern konnte ein hohes Mitglied der Gemeinde sein, das diese Funktion für eine gewisse Übergangszeit – die auch Jahrzehnte dauern konnte – ausfüllte. Im Falle von Benjamin Weiss in Wiener Neustadt verhielt es sich so, dass dieser mit der Bildung der Kultusgemeinde 1871 offenbar definitiv zum Rabbiner wurde.
- 43 Wiener Neustädter Zeitung 26, 23. Juni 1888, S. 4; Pollak, S. 100; NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“ Karton 127. Akt 1205 XVIII-1938 betreff Chewra Kadischa in Wr. Neustadt.
- 44 Lind, Christoph: „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“. Juden in Niederösterreich 1938 – 1945. Wien: Mandelbaum (2004), S. 13-14.
- 45 StAWN. Neuer Archivbestand II. Ordnungslisten Dkfm. Witetschka. Allgemeine Ordnung. Inventar Küchenlade. Lade 10. Nr. 12; Sulzgruber, Werner: Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung. Wien: Mandelbaum (2005), S. 33-36, 39; Pollak, S. 105.
- 46 StAWN. Akten der Magistratsdirektion – Alter Bestand. Nr. 98 u. 252.
- 47 Interview E. Koppel.
- 48 Pollak, S. 106-108.
- 49 Adressenbuch der Stadt Wr. Neustadt 1937, S. 47; NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“ Karton 591. Akt „Israel. Kultusgde. Standesausweis“ – Beilage: Standesausweis 1936.
- 50 Interview G. Riegler.
- 51 Pollak, S. 108-109; Lind, S. 249.
- 52 Lind, S. 232.
- 53 NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“, Ktn. 591, Akt „Israel. Kultusgde. Standesausweis“ u. Ktn. 654, Akt „Israelitische Kultusgemeinden. Standesausweise zw. 1937 und 1938“.
- 54 Sulzgruber, S. 55-64; NÖLA. Vereinskataster Kat. II, Nr. 616 u. 1267; NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“ Karton 167. Sammelakt.
- 55 Baumgartner, Walter u. Streibel, Robert: Juden in Niederösterreich. Wien, München: Oldenburg (2004), S. 20.
- 56 Vgl. Sulzgruber, S. 72ff. u. Datenlisten S. 374ff.
- 57 Sulzgruber, S. 74-92.
- 58 Interview E. Koppel u. H. Gewing.
- 59 Interview E. Koppel, M. Seckl, G. Riegler, S. Hacker, W. Schischa, K. Pollak.
- 60 Weiss, W. David: Flucht und Wiederkehr. Wien: Mandelbaum u. Merbod (2002), S. 182-183.
- 61 Weiss, S. 49; Interview A. Braunberg, E. Hacker, L. Kohn, O. Rudich, E. Mandl, M. Seckl, N. Treister, G. Riegler, H. Gewing, W. Schischa.
- 62 Interview I. Bauer, O. Rudich, A. Braunberg.
- 63 ÖStA. AdR, Inneres. BKA. Zeitgeschichtliche Sammlung. Ktn. 4. Akt. 27.4.
- 64 Interview G. Riegler u. N. Treister.
- 65 Vgl. z. B. Wiener Neustädter Zeitung (WNZ) 28, S. 6.
- 66 Schulkataloge 1937/38 u. 1938/39; Sulzgruber, S. 151ff.
- 67 StAWN. Alte Registratur. Akten des Magistrats 1938. A/M – „Israelitische Kultusgemeinde. Bestellung des Matrikenführers etc. (Sammelakt)“ – Briefe v. 15. Juni, 23. Juni, 1. Sept., 15. Sept. u. 6. Okt. 1938.
- 68 NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“ Karton 654. Akt „Israelitische Kultusgemeinden“, Standesausweise.
- 69 Eine detaillierte Analyse der „Arisierungen“ in Wr. Neustadt findet sich in Sulzgruber, S. 196-326 u. 448-475.
- 70 Flanner, Karl: Die Wiener Neustädter Synagoge in der Pogromnacht 1938. Wr. Neustadt: IVM (1998), S. 1-3.
- 71 Sulzgruber, S. 178ff.
- 72 Ebda., S. 183ff.
- 73 NÖLA. „Reichsstatthalter-Bestand“ Ktn. 654 u. 660, Standesausweise.
- 74 Ebda., Ktn. 703, Akt „Landeshauptmannschaft Niederdonau: Israelitische Kultusgemeinden in der Ostmark“.
- 75 StAWN. Ktn. „Ausweise des statistischen Amtes der Magistratsdirektion Wr. Neustadt aus den Jahren 1938-1939 und Mai 1940“. Aktuelle Untersuchungen ergaben, dass wahrscheinlich mit der doppelten Zahl zu rechnen ist.
- 76 Baumgartner, Streibel, S. 25.
- 77 Sulzgruber, S. 350.
- 78 Ebda., S. 354-355.
- 79 Schärf, Thomas E.: Jüdisches Leben in Baden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Mandelbaum 2005.
- 80 StAWN. Akten der Magistratsdirektion – Alter Bestand. Nr. 252.

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

wurde und schließlich nach der Übersiedlung in die „Judenstadt“ im „Unteren Werd“ (heute im 2. Wiener Gemeindebezirk) eine beachtliche Größe erreichte. Neben den Steuer- und Kreditforderungen, die ab dem 17. Jahrhundert immer öfter an die jüdische Gemeinde herangetragen wurden, kam die Judenschaft auch immer öfter in das Visier des Münzmeisters. Ob man einzelnen Juden vorwarf, illegal Geld zu prägen, oder Schmuckstücke konfiszierte, die an der Münze geschätzt wurden, die Wiener Juden wurden als Konkurrenten im Geld- und Edelmetallgeschäft durchaus wahrgenommen. Dabei sollten Silberlieferungen durch Juden nicht generell verboten werden. Vielmehr versuchte man, den Münzhandel aufgrund restriktiver Verordnungen, die vor allem die Ausfuhr von Münzen und Edelmetall unterbinden sollten, nur wenigen privilegierten Juden, wie etwa dem Hofjuden Veit Brod, der bereits 1610 als Edelmetalllieferant an der Wiener Münze namentlich nachzuweisen ist, zu erlauben. Parallel zum Anwachsen der jüdischen Gemeinde in Wien und den schon etwas häufigeren Silberlieferungen von Juden erlebte das Geschäft an der Wiener Münzstätte in Folge des Rückgangs der Silberressourcen in den habsburgischen Ländern ab dem späten 16. Jahrhundert und der kaiserlichen Finanzkrise zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einen regelrechten „Boom“. Da für die Bezahlung der Truppen zu wenig gemünztes Geld vorhanden war, wurde der Edelmetallgehalt des Geldes bei gleichbleibendem Nominalwert gesenkt, was die Geldmenge erhöhte und den Gewinn der an der Münzproduktion beteiligten Personen erheblich steigerte. Folge davon war jedoch eine rasante Inflation.⁶ Ab 1619 wurden in böhmischen und mährischen Münzstätten minderwertige Münzen, so genannte „Kippermünzen“, geprägt und auch die Silberlieferungen von Wiener Juden, unter anderen Salomon Wolf d. J., Salomon Wolf d. Ä., Simon Wolf, Aaron Munk und Mayr Fränkl, an die Münzstätten stiegen rasant an.

Zur kurzfristigen Geldbeschaffung, die unabhängig von der Münzproduktion sein sollte, wurden die Münzstätten in der Folge auch an private Unternehmer, darunter auch Juden, verpachtet. So konnten sich besonders privilegierte Hofjuden, die im Stande waren, die nötige Pachtsumme aufzutreiben, am Münzgeschäft beteiligen: Bereits 1618 war es den Wiener Hofjuden Abraham Ries und Veit Brod mit einigen „Konsorten“ gelungen, die Münzstätte von Graf Paul Sixt Trautson, die er sich in Wien im Haus zum „Roten Rosenkranz“ eingerichtet hatte, für ein Jahr betreiben. Da dies nicht zuletzt gegen die Reichsmünzordnung verstieß, die bestimmte, dass das Münzrecht nicht verpachtet werden könne, wurde die Pacht jedoch nicht weiter verlängert.

Damit war das Engagement von Abraham Ries an der Münzproduktion allerdings nicht beendet: 1621 nahm nach zähen Verhandlungen, in die unterschiedliche kaiserliche Behörden eingeschaltet wurden, ein Konsortium von Wiener Juden unter seiner Federführung die kaiserliche Münze in Pacht. Dies geschah

freilich nicht ohne Widerstand: In scharfen Worten wandte sich etwa der Reichshofrat gegen eine Münz-pacht durch Juden. Obwohl er jedoch darauf hinwies, dass der Münzverlag nicht „ohne verletzung dero ksl. [=kaiserlichen] hoheit und reputation“ an die Juden, die, so die kaiserliche Behörde, „ihrer betruglichkeit selbstn durch die ganze welt einen bösen nachklang halten“ übergeben werden könnten, entschied sich der Kaiser anders.⁷ Offensichtlich lohnte sich die Pacht zumindest kurzfristig für den Kaiser, denn ab 1622 wurden, als in Wien zusätzlich eine „Spanische Münzstätte“ eingerichtet worden war, die spanisches Silber als Hilfgelder für die Kriegführung ummünzte, wiederum Juden am Münzgeschäft beteiligt.

Der Höhepunkt der „Kipper- und Wipperzeit“ wurde im selben Jahr erreicht, als alle böhmischen, mährischen und niederösterreichischen (darunter auch die Wiener) Münzstätten an ein 15-köpfiges Konsortium unter dem niederländischen, in Prag etablierten Kaufmann Hans de Witte verpachtet wurden. Beteiligt an dieser Pacht, die nach einem Jahr allerdings nicht mehr verlängert wurde, war unter anderen der Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Prag, Jakob Bassevi, der später gemeinsam mit einem kaiserlichen Wappen den Beinamen „von Treuenberg“ erhielt.⁸ In kürzester Zeit wurden minderwertige Münzen in Umlauf gebracht, die Inflation belastete vor allem die Bevölkerung und nicht zuletzt griffen, da insbesondere den Juden die Schuld an der Münzverschlechterung gegeben wurde, anti-jüdische Ressentiments um sich.

Bereits 1623 wurde das Ausprägen von minderwertigem Geld durch die „Münzcalada“ Ferdinands II. beendet und den Wiener Juden unter Androhung des Verlusts aller ihrer Privilegien der Silberhandel sowie die Verschmelzung und Ausführung von Münzen verboten. Die zuvor geprägten minderwertigen Münzen wurden in Folge eingezogen, eingeschmolzen und in hochwertige Münzen (mit höherem Silbergehalt) umgeprägt. Für diese Aufgabe reichten allerdings die bestehenden Münzstätten nicht aus. So musste in den Jahren 1624 bis 1626 eine zusätzliche Münzstätte in St. Pölten eingerichtet werden, wo man zur Ummünzung des Geldes allerdings wiederum auf das Know-How der Wiener Juden zurückgriff.⁹ Noch 1624 wurde die Wiener Münze ein weiteres Mal an eine Münzgesellschaft um den Wiener Hofjuden Israel Wolf verpachtet. Auch wenn dieser Pachtvertrag bereits kurz darauf wieder aufgekündigt wurde, arbeiteten Juden auch in den folgenden Jahren für die Wiener Münzstätte.

Nachdem bereits 1633 die Einsetzung des Wiener Hofjuden Leb Pollack als Goldscheider bei der Wiener Münze diskutiert worden war, konnte schließlich wenig später Salomon Wechsler dort nicht nur als Pagament- und Edelmetalllieferant, sondern auch als Scheider tätig werden. 1645 mussten Münzmeister und Wardein berichten, „daß biß dato das silber und goltschaidten, weillen sich kein christ darumben angemelt, durch einen juden nambens Schallam Wexler verricht wordten“.¹⁰ Noch im sel-

bank. Das Projekt war angesiedelt am Institut für Geschichte der Juden in Österreich (St. Pölten).

² Johann Newald, Das österreichische Münzwesen unter den Kaisern Maximilian II., Rudolph II. und Matthias. Wien 1885, S. 30.

³ Alois Niederstätter, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien 1996 (Österreichische Geschichte 1400-1522), S. 263-268; Johann Newald, Das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I. Eine münzgeschichtliche Studie. Wien 1883.

⁴ Ferdinand I. an die NÖ Kammer wegen Aufnahme des Juden Israel in Wolkersdorf, Prag, 1549 Juli 21, Hofkammerarchiv Wien [HKA], Gedenkbuch [GB] 63, fol. 200r.

⁵ Privileg für Moses, Wien 1543 Januar 18, HKA, Niederösterreichische Herrschaftsakten [NÖHA], W 61/C 43/A, fol. 6r-v, Zitat fol. 6r; Gerson Wolf, Geschichte der Juden in Wien (1156-1876). Wien 1876, Beilage XXV, S. 256f. (falsch datiert mit 1542).

⁶ Verzeichnis der Münzinflation 1582-1623, o. O., o. D., HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 15 (1622-1623), fol. 568r-569v.

⁷ Gutachten des Reichshofrats zur Münzverlag durch Wiener Juden, o. O., 1621 Januar 28, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien [HHStA], Reichshofrat, Vota 39, unfol.

⁸ Kontrakt mit Hans de Witte und Konsorten bezüglich der Übernahme der Münze in Österreich, Böhmen und Mähren auf ein Jahr gegen Bezahlung von 6 Mio. fl., Wien, 1622 Januar 18, HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 15 (1622-1623), fol. 8r-13v. Vgl. Trawnicek, Münzjuden 102-147; Günther Probst, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918. Teil 2. Wien – Köln – Weimar, 3. Aufl. 1994, S. 428-433; zu Bassevi vgl. z. B. Barbara Staudinger, „Auß sonderbaren khayserlichen gnaden“. Die Privilegien der Wiener Hofjuden im 16. und 17. Jahrhundert. In: Frühneuzeit-Info 12/1 (2001) 21-39.

⁹ Vgl. August Herrmann, Geschichte der I.-f. Stadt St. Pölten, Bd. 1. St. Pölten 1917, S. 446-451; Trawnicek, Münzjuden, S. 197-215; Karl Gutkas, Geschichte der Juden in St. Pölten. In: Hugo Gold (Hg.), Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv 1971, S. 81-86, hier S. 81f.

¹⁰ Relation von Münzmeister und Wardein an die Hofkammer bezüglich der Stelle eines Goldscheiders, o. O., 1645 Oktober 20, HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 20 (1642-1649), fol. 700r-701v, Zitat fol. 700r.

¹¹ Vgl. z. B.: „Verzaichnus, was in das ksl. münzamt alhie vom 13. Martii ao. 670 biß 16. October dieses 1671 jahrs durch den armenier Johann Diodato in unterschiedlichen silber auß Türckhey von denen razen ist eingeliefert worden“, HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 24 (1670-1675), fol. 99r-110v.

¹² Gutachten des Münzmeisters und Wardeins an die Hofkammer, o. O., o. D. [1671 Oktober 3], HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 24 (1670-1675), fol. 1671/208r-209v, Zitat fol. 208v.

¹³ Supplikation von Münzmeister und Wardein an die Hofkammer, [Wien], 1673 Februar 23, HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 24 (1670-1675), fol. 1673/121r-122v.

¹⁴ Max Grunwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis (Ein Kapitel aus der Finanzgeschichte Österreichs). Wien – Leipzig 1913 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 5), S. 14/Anm. 5.

¹⁵ Bericht des NÖ Buchhalters und der Reiträte an die Hofkammer, o. O., 1666 Dezember 29, HKA, NÖ Münz- und Bergwesen, r. Nr. 24 (1670-1675), fol. 1673/123r-124v.

¹⁶ Schreiben der Hofkammer an die kaiserlichen Münzbeamten, Wien, 1678 Dezember 30, HKA, GB 208, fol. 469r-472r.

Klubdirektor Günther BARNET und Familie

wünschen allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

PROF. DR. THOMAS TREU und Familie

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr

PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes Pessachfest!

manches
möglich
machen ...



... wie das Arnold Schönberg Center, in dem der Nachlass von Schönberg archiviert, erforscht und präsentiert wird. Wir sind Gründer des Arnold Schönberg Centers.


österreichische
LOTTERIEN

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Pessachfest!*

**Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Pessach-Fest!*



LAbg. Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier

*wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!*

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

*2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Pessachfest!*

**BÜROMASCHINEN
COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**

TRADEX

1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Verwandten
ein koscheres Pessachfest!*

Familien Jiri und Pavel

SCHREIBER

*wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein friedvolles Pessachfest!*

**FRAU MMAG. DR. ELI-
SABETH
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekannten ein friedliches
Pessach- Fest!*

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Straße 192/2/4
01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
ein friedliches Pessachfest!*

Zum Pessachfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

(Klubvorsitzender
der SPÖ - Alsergrund)

*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
alles Gute.*



Die Innsbrucker
Sozialdemokratinnen und
Sozialdemokraten

*wünschen zum
bevorstehenden Pessachfest
alles Gute !*

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

*wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedvolles
Pessachfest*



Jüdische Gemeinde Baden
הקהילה היהודית באדען, אוסטריה

wünscht

allen Mitgliedern, Freunden und
Gönnern ein koscheres Pessachfest

www.juedischegemeinde.at
www.jewishcommunity.at

**Dr. Wolfgang
Schulla**
Wirtschaftstreuhänder

2120 Wolkersdorf
In Gruben,
Annahof 1/4
Telefon: 02245/5758

*wünscht allen Le-
sern und LeserInnen
des DAVID
ein schönes und
friedvolles
Pessach-Fest!*

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **עמם**

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

den Lesern des DAVID
und allen Freunden des
Jüdischen Museums Hohenems
ein schönes Pessach-Fest

ÖSTERREICHISCHES
Jahrbuch für Politik
2005
Der Jahrgangsband
2005 erscheint im
Mai 2006.
Bestellung unter WWW.modernpolitics.at
oder t: 01/814 20-21.
MODERNPOLITICS
POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Pessachfest!*

a.o. Univ.-Prof.
Dr. Paul HABER

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Röttergasse 41.
T.: 485 81 64

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes *Pessachfest!*

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

**IVAN, SONJA, DANIELLA,
LENA UND ALEXANDER
ROTH**

wünschen allen
Freunden und Verwandten
einen koscheren
PESSACH!

1010 Wien, Mahlerstraße 11

PRIMARIUS
Med.R.Dr. Timothy B.
Smolka

Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und

Prof. Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein schönes Pessachfest!*

Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD
wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden
ein
schönes Pessachfest!

Mag. Tina Walzer
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

**FAMILIE EMMERICH
ROSENBERG**

wünscht
allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
ein friedliches
PESSACH-FEST!

**Mag. Catharina &
Harald Heller**

wünschen allen
Lesern des
DAVID
ein schönes
Pessachfest!



Tradition und Assimilation – eines der klassischen Themen der jüdischen Geschichte ist bereits so alt wie das Judentum selbst. Es zieht sich von den biblischen „Fleischtopfen Ägyptens“ über die Probleme von „Deutschtum und Judentum“ der vorletzten Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Weniger bekannt ist, dass es diese Auseinandersetzungen auch im italienischen Judentum der Renaissance gegeben hatte. Wie reagierte das italienische Judentum auf die aufblühende Kultur der Renaissance? Überhaupt nicht? Stellt sie die eigene Tradition bis hin zur völligen Assimilierung in Frage oder kommt es zu einer fruchtbaren Entwicklung wie im islamischen Spanien?

Das italienische Judentum ist uralt, es gibt Spuren bereits seit der Römerzeit. Es gab immer wieder jüdische Ansiedlungen – allerdings stets kleine. Ab dem 13. und 14. Jahrhundert sollte das anders werden. Wie bekannt, hatte die Kirche zu jener Zeit begonnen, Christen die Geldwirtschaft zu verbieten. Juden war der Zutritt zu Handwerkszünften verwehrt und man überließ ihnen den leidigen Geldverleih. So kam es, dass einzelne italienische Stadtstaaten einzelne jüdische Geldverleiher einluden. Diese bekamen eine bestimmte Aufenthaltsgenehmigung (*condotta*) und zogen andere Juden, teils aus familiären Gründen, nach. So entstanden in Ancona, Urbino, Perugia, Padua, Bologna oder Milano kleine jüdische Gemeinden, die von der Machtposition der Geldverleiher am Hof abhingen. Diese Geldverleiher waren oft nicht nur Finanzmensen, sondern auch Gelehrte, Ärzte, Astrologen, Astronomen, Philosophen oder Kabbalisten. Waren sie es nicht, wurden sie manchmal zu Mäzenen, die Gelehrte finanziell unterstützten.

Die *condotta* war ein regelrechter Vertrag, durch den sich der Geldverleiher zu gewissen Vorschriften verpflichtete, doch auch wichtige Sonderrechte bekam, beispielsweise das Bürgerrecht, einen Wohnsitz und Zollfreiheit. Dieselbe *Condotta* wurde zwar maximal für eine bis zwei Personen erstellt, die als Inhaber der *banchi* fungierten, doch die Begünstigungen erstreckten sich auch auf deren Familienmitglieder, Mitarbeiter und sonstige mit dem jeweiligen *banco* und dessen Aktivität in Verbindung stehenden Personen.

Viele waren es, die sich dem medizinischen Studium mit großem Erfolg widmeten. Die Kenntnisse einiger der jüdischen Ärzte erstreckten sich weit über die Medizin hinaus in Bereiche wie die Philosophie, die Dichtung, die Literatur und die Sprachen. Sie

könnten bereits als Vorreiter des für die Renaissance so typischen „universalen Menschen“ bezeichnet werden.

Ab dem 15. Jahrhundert begannen die Gemeinden trotz kirchlicher antijüdischer Propaganda und Verfolgungen dennoch zu wachsen. Dies hing natürlich auch mit der Vertreibung der Juden in Spanien zusammen. Aber die Blüte des jüdisch-spanischen Mittelalters endete nicht mit der Vertreibung. Ihre Erben waren die Vertreter der Kultur der italienischen Juden zur Zeit der Renaissance, die sozusagen den Epilog dieser Epoche bildet. Was war die Renaissance des 15. Jahrhunderts? Es war eine Wiedergeburt der Ideale der Antike. Das Christentum schüttelte die Ketten der mittelalterlichen Askese und Scholastik ab. Es befreite sich von der kirchlichen Überwachung, von den Idealen der Sündlosigkeit und Heiligkeit, und schaute zurück auf die Kultur der Griechen und Römer. Diese vorchristliche Welt sollte das Modell der Renaissance sein. Der Renaissance-Mensch beginnt sein „ich“ zu entdecken, seine Freiheit und Unabhängigkeit, seine Individualität, sein Selbstbewusstsein und seinen freien Willen. Der Humanismus schaute auf den Menschen, nicht auf seine Herkunft, seine Klasse. So hatten die Juden oft viel größere Freiheiten als anderswo. In den italienischen Universitäten studierten Juden Naturwissenschaften, Astronomie und Medizin. Unter Leo X. (Giovanni de Medici) als Papst, lebten die Juden Roms so friedlich, dass sie nach Jerusalem schrieben, ob es schon Zeichen dafür gegeben hätte, dass die messianische Ära bereits begonnen habe. Natürlich waren die Bedingungen, unter denen Juden lebten, von Stadt zu Stadt verschieden. In der Renaissance wurden die pantheistischen Ideale der Antike, die Vielzahl der Götter und die Kraft und Schönheit der Körper wieder entdeckt. Wie wirkte wohl die Sixtinische Kapelle des Michelangelo, wo Gott dargestellt ist, der Adam schafft auf Juden? Attilio Milano spricht in seinem Buch *Storia degli ebrei in Italia* vom „ebreo italiano del Rinascimento“ (S. 160-61) und meint damit einen bestimmten italienischen Judentypus, dessen charakteristische Züge vor allem die des Renaissance-Menschen waren. Frühe Erforschungen der Juden in der Renaissance (wie Cecil Roth) sind trotz ihres durchaus lesenswerten Stils als überholt zu betrachten - neuere Erforschungen haben Robert Bonfil oder David Ruderman vorgelegt. Roth sah in der jüdischen Renaissancekultur eine Imitation der christlichen

Noch vor der modernen Kabbalaerforschung war Modena der Erste, der das bereits bewiesen hatte. Auch schrieb er in „Ben David“ gegen die Seelenwanderung. Daneben war Modena ständig in Spielschulden verstrickt. Während der triumphale Prediger Modena die Zuhörer bewegte und abends am Spieltisch saß, hatte die jüdische Gemeinde 1629 eine Bannschrift gegen das Spielen entworfen. Modena war sichtlich getroffen. Er stellte in Frage, dass 71 Ratsmitglieder das Recht hätten, 2000 Menschen mit dem Bann zu bedrohen. Mit dieser Polemik gegen den Bann wird er zum Vorläufer Moses Mendelssohns. Modena verfasste auch eine Sammlung von jüdischen Riten und Gebräuchen auf Wunsch des englischen Botschafters Sir Henry Wotton. Diese „*Historia de' Riti Hebraici*“ (1617) wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Als der talentierte Gelehrte schwer erkrankte, verfasste er nicht nur seinen letzten Willen, sondern auch gleich einen schlichten Vers für seinen eigenen Grabstein. Er starb im März 1648. Eine Liste seiner Besitztümer überlebte die Jahrhunderte und wurde veröffentlicht. Sie zeigt die Vielseitigkeit Modenas, unter dessen Büchern wir zahlreiche rabbinische und kabbalistische Texte finden, aber auch Boccaccio's *Decameron*. Erst 150 Jahre später, im Berlin der Haskala, sollte es eine ähnlich fruchtbare Verbindung zwischen Aufklärung und Tradition wieder geben.

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

122 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume,
Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessach-Fest!**

*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein friedvolles Pessachfest.*

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,
IBAN: AT05201131005151078,
SWIFT-Code: GIBAAWW,
RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,
IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW,
Deutschland: HYPO Vereinsbank,
Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin,
Redaktion: Dr. Pierre Genée, Mag. (FH) Gustav C.
Gressel, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl,
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz
Mag. Susanne Swantje Falk,
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Gunther Hauser,
Mag. Dana Claudia Grigorcea,
Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,
DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,
Dr. Thomas Pankratz, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Maurice Tszorf,
Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,
Rathausstr. 20.

Vorstand:

Präsident: Ilan Beresin, **Stv.:** Mag. Dr. Alfred Gerstl,
Kassier: Gerhard Zirbs, **Kassier-Stv.:** Turgut Mermertas
Schriftführerin: Evelyn Ebrahim Nahooray,
Schriftführerin-Stv.: Mag. Tina Walzer,
Rechnungsprüfer: Mag. Diana Carmen Albu, Mag. Dr.
Gerald Gneist

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
**EDV-Koordination, Design und grafische
Gestaltung:**
Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8160 Weiz, Hans-Sutter-Strasse 9-15

**Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.**
**Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich
die Redaktion das Recht vorbehält, Manuskripte zu
kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**

zwei Exekutivbeamte und zwei Angehörige des Bundesheeres - an der EU BAM in Rafah zu beteiligen. Aufgabe dieser Mission ist es, durch aktive Beobachtung, Überprüfung und Evaluierung die Umsetzung des Übereinkommens für den Grenzübergang Rafah zwischen der Palästinensischen Behörde und Israel zu überwachen. Ferner soll durch Beratungstätigkeit die Fähigkeit der palästinensischen Behörden im Management des Grenzübergangs erhöht und zur Zusammenarbeit der palästinensischen, israelischen und ägyptischen Behörden beigetragen werden.⁸ Generalmajor Pietro Pistolese (Carabinieri) wurde zum Leiter dieser Mission ernannt.

Die EU führte Anfang 2006 in den Palästinensischen Territorien mit 240 Beobachtern die bisher größte Wahlbeobachtungsmission durch und unterstützte den Wahlprozess am 25. Jänner 2006 mit 18,5 Millionen Euro.⁹ Die Wahlen gingen jedoch zu Ungunsten der Reformkräfte in Palästina aus: Bei einer Wahlbeteiligung von 73% erreichten die radikal-islamische Hamas, deren Ziel es ist, Israel zu vernichten, 76 der 132 Parlamentssitze. Die reformorientierte, jedoch korrupte Fatah erreichte 43 Mandate.¹⁰ Mit diesem Sieg der Hamas sind die Chancen auf eine friedliche Lösung des Nahostkonflikts weiter gesunken. Insbesondere der palästinensische Traum vom eigenen Staat in den Grenzen von 1967 rückt erneut in ungeahnte Ferne. Ungewiss ist auch der Verlauf der Kooperation mit der EU. Das Verhältnis zwischen der islamischen Welt und

Europa hat sich aufgrund der 2005 und 2006 in dänischen und norwegischen Zeitungen veröffentlichten Karikaturen über den Propheten Mohammed verschlechtert. Die islamische Welt reagierte mit organisierten Attacken gegen Botschaftsgebäude von EU-Staaten – auch gegen jene Botschaft des österreichischen EU-Ratsvorsitzes in Teheran. Die EU-Mission in Palästina wurde von aufgebrachten Demonstranten besetzt. Durch derartige Gewaltexzesse werden auch zunehmend internationale Einsätze der EU gefährdet.

1 Aus: Gemeinsame Aktion 2005/797/GASP des Rates vom 14. November 2005 zur Polizeimission der Europäischen Union für die Palästinensischen Gebiete, Amtsblatt Nr. L 300 vom 17/11/2005, S. 0065 – 0069, Punkt 1 der Einleitung.

2 Vgl.: Raffi Berg, Rebuilding the Palestinian Police, BBC News, Published: 2005/11/30 09:33:19 GMT.

3 Aus: Aus: Gemeinsame Aktion 2005/797/GASP des Rates vom 14. November 2005 zur Polizeimission der Europäischen Union für die Palästinensischen Gebiete, Amtsblatt Nr. L 300 vom 17/11/2005, S. 0065 – 0069, Artikel 2, a-c).

4 Ebd., Artikel 8 (2).

5 Ebd., Punkt 8 der Einleitung.

6 Ebd., Punkt 9 der Einleitung.

7 Ebd., Artikel 14 (1) und (2).

8 Vgl. EU Border Assistance Mission for Rafah Crossing Point (EU BAM Rafah), 25. November 2005, http://europa-eu-un.org/articles/en/article_5366_en.htm.

9 Aus: Middle East Peace Process – Speech by EU Commissioner Ferrero-Waldner, European Parliament, Strasbourg, 19 January 2006, http://europa-eu-un.org/articles/en/article_5579_en.htm.

10 Wahlergebnisse aus: Wahl in Palästina, Die Presse, 27.1.2006, S. 1.



I.T.C. - Reisen KEG

Heinestrasse 6 / 1020 Wien

Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040

E-Mail: itc@chello.at, www.itc-reisen.at

ISRAEL FRUEHBUCHERAKTION

ELAL - ISRAEL AIRLINES

TEL AVIV ab **€249,-*** (inkl. Aller Gebühren)

***Buchen:** vom 01.04.06 – 15.05.06

Fliegen: 01.05.06 – 30.06.06

Ab- und bis Wien

ISRAEL POWERPREIS

AUSTRIAN AIRLINES

2x täglich nach TEL AVIV

TEL AVIV ab **€375,-*** (inkl. Aller Gebühren)

Buchen sie JETZT ihren

Sommerurlaub

Ab- und bis Wien

ISRAEL MIETWAGEN

1 Woche – Kategorie B (inkl. Freie Kilometer, Vollkasko inkl. Selbstbeteiligung) ab **€139,-**

WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
CHAG PESSACH SAMEACH

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

gezielten Repression gegen die kleinste und wehrloseste Minderheit des Irak begann ein Regime, das das Land schrittweise in eine „Republik der Angst“ (Kanan Makiya) verwandelte. Weitere Schauprozesse und eine verschärfte antisemitische Propaganda führten zu einer Massenflucht des Großteils der verbliebenen jüdischen Bevölkerung. Es verblieb nur eine kleine jüdische Gemeinde in Bagdad mit einer noch funktionierenden Synagoge, der 1942 errichteten Meir Taweig-Synagoge. Die verbliebenen Juden Bagdads versteckten nach außen oft ihre religiöse Zugehörigkeit und versuchten, sich ihrer muslimischen Umgebung anzupassen.

Während die Jungen oft auf abenteuerlichen Wegen versuchten, das Land zu verlassen, blieb eine Handvoll alter Leute zurück. Der letzte Rabbiner Bagdads verstarb Mitte der 90er Jahre. Nachdem der Baathismus fast alle irakischen Jüdinnen und Juden vertrieben und ermordet hatte, stellte er die Überlebenden unter seinen Schutz. Die Regierung förderte den Erhalt der Synagoge und führte die Existenz einer jüdischen Gemeinde immer wieder als Beweis für ihre Toleranz gegenüber „guten“, das heißt antizionistischen Juden an. Die eingeschüchterten Reste des irakischen Judentums wurden nicht zuletzt internationalen Journalisten vorgeführt um den Vorwurf des Antisemitismus zu entkräften und die „Toleranz“ des Regimes unter Beweis zu stellen. Rüdiger Göbel von der antiimperialistischen Tageszeitung „Junge Welt“ interviewte etwa noch im April 2002, also ein Jahr vor dem Sturz Saddam Husseins, den damals fast Siebzigjährigen Leiter der jüdischen Gemeinde in Bagdad Naji Gabriel Jacob, der vor dem deutschen Journalisten beteuern durfte, dass es „keinen Unterschied zwischen den Religionen. Juden, Christen, Schiiten, Sunniten“ gebe und sie ihre „religiösen Freiheiten im Irak“ hätten.

Trotz dieses Schutzes kam es am 4. Oktober 1998 noch zu einem weiteren Anschlag eines ägyptischen Terroristen palästinensischer Herkunft auf die letzte Synagoge Bagdads, bei dem zwei Juden und zwei Muslime starben.

Die verbliebenen 30 bis 40 Jüdinnen und Juden Bagdads waren nach dem Sturz Saddam Husseins im April 2003 alle über 60, die meisten über 80 Jahre alt. Einige der ältesten pflegebedürftigen Gemeindeglieder wurden bereits 2003 zu ihren Verwandten nach Israel ausgeflogen. Hoffnungen irakischer Juden in Israel oder den USA bald zumindest als Touristen wieder in den Irak zurückkehren zu können, erwiesen sich jedoch als verfrüht. Wenige Monate nach dem Ende des Regimes begannen alte Anhänger Saddam Husseins gemeinsam mit radikalislamistischen Terroristen, die teilweise Beziehungen zu al-Qaida unterhalten, das Land erneut mit Terror zu überziehen. Neben dem Sunnitischen Dreieck zwischen Bagdad, Mossul und der syrischen Grenze wurde die Hauptstadt selbst, in der die verbliebenen irakischen Jüdinnen und Juden leben, zum Zentrum des neuen Terrors. Die verbliebenen alten Leute wagen es seither kaum mehr das

Synagogengelände zu verlassen und werden dort von muslimischen Wächtern vor Terroranschlägen bewacht. An eine Wiederaufnahme der Beziehungen irakischer Jüdinnen und Juden zu ihrer alten Heimat, ist damit vorerst nicht mehr zu denken.

Unter dem Druck der Islamisten verstärkten sich zudem auch die antiisraelischen Positionen der neuen irakischen Regierung. Während manch irakischer Politiker – selbst aus gemäßigt-schiitisch-islamistischen Parteien unter vier Augen über eine Normalisierung des Verhältnisses zu Israel nachdenkt, wagt heute kaum mehr ein irakischer Politiker dies auch öffentlich zu sagen. Nachdem Mithal al-Alusi, der Parteichef der Nationaldemokratischen Partei des Irak 2004 Israel besucht hatte, wurde nicht nur seine Partei aus dem irakischen Nationalkongress Ahmed Chalabis geworfen. Terroristen ermordeten im Februar 2005 seine beiden Söhne.

Für viele in Israel lebende Irakis, die oft immer noch starke emotionale Bindungen an ihre alte Heimat haben, war somit auch die neue irakische Verfassung ein Schlag ins Gesicht. Doppelstaatsbürgerschaften von Exilirakerinnen und Exilirakern werden darin ausdrücklich zugelassen, allerdings mit einer Ausnahme: Israel.

In Kifri pflegen einige ältere Leute trotzdem noch die Erinnerung an ihre einstigen jüdischen Mitbürger. „Wir würden uns freuen, wenn wir eines Tages wieder von ihnen hören würden.“ sagt Ahmed. Ein Freund fügt hinzu: „Damals als sie die Juden abholten, haben einige wenige Muslime gelacht und sich über die Juden lustig gemacht. Ich habe ihnen damals gesagt, dass dies erst der Anfang ist und sie eines Tages nicht mehr über die Juden lachen werden. So ist es dann auch gekommen. Unter den Baathisten wurden schließlich auch wir, die Kurden, verfolgt. Heute lacht hier niemand mehr über die Leiden der Juden, denn wir haben nun mit eigener Haut erlebt was es heißt verfolgt zu werden.“

1 Name aus Sicherheitsgründen geändert

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER

wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Pessachfest!

H. & W. MÜLLER IMMOBILIEN GMBH

Neue Adresse :1010 Wien,
Volksgartenstr. 1/7.
(neben Justizpalast)
T.: 310 88 83,
Fax: 310 15 19
E-Mail: hvmueller@aon.at

wünschen allen Freunden
und Kunden
ein schönes Pessachfest!

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
MitbürgerInnen ein friedvolles
Pessach-Fest.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

wünscht allen Lesern des DAVID
ein friedliches Pessachfest.

Für das Präsidium:
LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL
Präsident
RA Dr. Heinrich SCHÖLL
Vizepräsident
W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär
W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidialmitglied

Die

SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!

Im Namen der
**BEZIRKSVORSTEHUNG
HIETZING**

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein schönes und
friedliches Pessachfest 5765!

**DIPL.-ING. HEINRICH
GERSTBACH**
Bezirksvorsteher

Der Bezirkvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Pessach alles Gute!

Ich wünsche allen jüdischen
MitbürgerInnen ein besinnli-
ches und frohes Pessach-
Fest im Kreise ihrer Familie.

Dr. Elke Sader
Landesparteivorsitzende der
SPÖ Vorarlberg

wöhnliche Rezeption. Sie alle waren – damit meine ich primär Arthur Segal und die bereits vorher genannten Künstler – eigentlich die ersten Repräsentanten einer europäischen Avantgarde.

DAVID: Diese Erkenntnisse sind jedoch in den letzten Jahrzehnten, soweit uns bekannt, bisher kaum geäußert worden.

Dr. Nadler: Das liegt vor allem daran, daß die Erfahrungen und Erneuerungen der Avantgarde von kommunistischen, d.h. parteiideologisch geprägten „Kunsttheoretikern“ immer wieder als „dekadent“, um nicht „entartet“ zu sagen, verleumdet und abgewertet wurden.

DAVID: Sie haben vor kurzem im internationalen Bukarester jüdischen Verlag, Editura Hasefer, den monographischen Bildband „Victor Brauner – At the Roots of his Work“ herausgebracht. Würden Sie uns diesen universellen Vertreter des phantastischen Realismus, dessen Todestag sich am 12. März zum 40. Mal jährte, kurz vorstellen?

Dr. Nadler: Das habe ich in meinem Buch auf über 200 Seiten getan. Ich versuche es nun im Telegrammstil. Hermann Brauner, der Vater des Künstlers, war ein wohlhabender, gebildeter Kaufmann und stammte aus Galatz. In der Ehe mit Debora Goldner wurden die Kinder Rudolf, Rovena, Victor, Veronica, Harry und Theodor-Cesar geboren. 1912 übersiedelte die Familie nach Wien, mit der Absicht, sich dort endgültig nieder zu lassen. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs jedoch zogen die Brauners nach Bukarest, wo Victor sein Kunststudium beendete. Er nahm dann, im November 1924, an der berühmten Contimporanul-Ausstellung teil, zusammen mit Paul Klee, Hans Arp, Kurt Schwitters, Hans Richter, Arthur Segal, Marcel Janco, Hans Mattis-Teutsch u.a. herausragenden Vertretern der Avantgarde. Es folgte, 1925, sein erster Aufenthalt in Paris und die Begegnungen in der Galerie Pierre Loeb mit der Elite der Moderne – Picasso, Max Ernst, Giorgio de Chirico, Joan Miró u.a. Damals begann sein aufsteigender Weg in der europäischen Kunst. Und so blieb er – mit kurzen Unterbrechungen und zahlreichen Ausstellungen in den größten Museen und Galerien der Welt, von Prag, Zürich, Rom, Venedig, Mailand und Wien bis Chicago, San Francisco, Houston und New York – Zeit seines Lebens in Paris. Auf seinem Grabstein aus weißem Marmor auf dem Friedhof von Montmartre, ist sein Credo eingemeißelt: „Pour moi, peindre c'est la vie, la vraie vie, ma vie“ (Für mich bedeutet malen – Leben, das wahre Leben, mein Leben).

DAVID: Wann begannen Sie sich mit Victor Brauners „wahrem Leben“ näher zu beschäftigen?

Dr. Nadler: In der Anthologie, die ich zuvor erwähn-

te, befanden sich auch Zeichnungen von Brauner, allerdings nur Arbeiten aus den Jahren 1920 bis 1938, als er sich zeitweilig noch in Rumänien aufhielt. Diese kleinen Kunstwerke haben mich damals sehr beeindruckt. Zwar hatten einige seiner frühen Gemälde in Museen von Bukarest, Galatz, Tulcea, Oradea (Großwardein) und Turnu Severin „unbemerkt überlebt“, doch bis 1990 galt der inzwischen international bekannte Künstler bei uns im Lande als „ein verräterischer Flüchtling“ und ein „peinlicher Bruder“ des bekannten rumänischen Ethnologen und Musikwissenschaftlers Harry Brauner. Dieser war übrigens 1950 aus fingierten „politischen Gründen“ als „Klassenfeind“ zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Tatsache ist, und das möchte ich hier noch erwähnen, daß der rumänische Sicherheitsdienst, die Securitate, sogar auch über den im westlichen Ausland lebenden Künstler ein Akte anlegen ließ. Ich hatte Gelegenheit, dieses „Dossier“ einzusehen, und da mußte ich feststellen, daß es hier auch Informationen gab, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, also noch von der damaligen Geheimen Staatspolizei, der Siguranta, aufgezeichnet wurden.

Brauner hatte sich übrigens am 16. Januar 1941 einen falschen französischen Paß beschafft, wo er mit seinem richtigen Namen, jedoch als „Elsässer“ eingetragen war. Danach konnte er sich im nichtbesetzten Teil Frankreichs „freier“ und „sicherer“ bewegen, und so lernte er bei einem Abschiedsfest, das Max Ernst in Marseille gab, bevor er in die USA emigrierte, die Kunstsammlerin Peggy Guggenheim kennen. Im Jahr darauf, 1942, als Marcel Duchamp und André Breton in New York die große dreiwöchige Veranstaltung „First Papers of Surrealism“ eröffneten, war er mit dem Gemälde „Femme en chatte“, aus dem Besitz Peggy Guggenheims, vertreten... Der falsche Paß half ihm damals als Jude unerkannt zu überleben.

DAVID: Das Denunziantentum hat, wie man sieht, zu allen Zeiten funktioniert. Sind aber diese geheimen „Dossiers“ für die Geschichte der Avantgarde von Bedeutung?

Dr. Nadler: In gewisser Hinsicht schon. Denn sie vermitteln unbekannt Details aus dem Leben dieses Künstlers, über den ich mich vor der Wende 1990 nur begrenzt informieren konnte. Kataloge, Zeitschriften und andere ausländische Publikationen gab es nur gelegentlich in privaten intellektuellen Kreisen, und sie wurden meist im geheimen herumgereicht und gelesen.

DAVID: Doch dann, 2004, erschien bei Hasefer in Bukarest – nach Veröffentlichungen in Frankreich und den USA – Ihr umfangreicher Bildband.



Das Auschwitz Album

Die Geschichte eines Transports. Herausgegeben im Auftrag der Gedenkstätte Yad Vashem von Israel Gutman und Bella Guterman.
Wallstein Verlag, Göttingen 2005
277 Seiten mit ca. 250, z.T. farb. Abbildungen, gebunden.
ISBN 3-89244-911-2
40,10 Euro.

Aus Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz erschien im letzten Jahr im Wallstein Verlag eine einzigartige, ebenso traurige wie politisch wichtige Dokumentation der von den Nazis in diesem größten Vernichtungslager verübten Verbrechen. Was das Auschwitz Album so einzigartig macht, ist, dass es aus Sicht der Täter den Umgang mit den Opfern zeigt: Ein SS-Mann fotografierte im Mai 1944 einen Tag lang ungarische Juden, die in einem gemeinsamen Transportzug in das Lager gebracht worden waren. Warum er dies tat, ob mit offiziellem Auftrag oder aus persönlichen Beweggründen, ist ungeklärt.

Die berührenden Bilder zeigen die Ankunft einer kleinen Gruppe von Juden, die aus dem kleinen nordkarpatischen Dorf Bilek, gemeinsam mit 3500 weiteren Personen, deportiert wurden. Der SS-Fotograf hielt fest, wie die Menschen aus den engen Viehwaggons ausstiegen und an der Rampe aussortiert wurden: in noch Arbeitsfähige und nicht Arbeitsfähige. Das Schicksal Letzterer war sofort besiegelt – die Fotos zeigen alte und behinderte Menschen auf dem Weg in die Gaskammer. Die als noch arbeitsfähig Bezeichneten hatten zumindest

noch einen kleinen Aufschub erhalten.

Die Fotos verheimlichen nichts. Dennoch ist es hilfreich, dass die Bilder kommentiert werden. Sehr aufschlussreich sind auch die verschiedenen einleitenden Artikel über das KZ Auschwitz.

Abgesehen von den im Auschwitz Album veröffentlichten, teilweise bekannten Fotos, gibt es nur wenige Fotografien, die den Alltag im KZ Auschwitz zeigen. All diese wurden heimlich aufgenommen.

Nahezu kriminalistisch mutet die Geschichte der Entdeckung dieses Albums an: Im April 1945 befreien die Alliierten das KZ Mittelbau-Dora; unter den Häftlingen ist Lili Jacob, gerade 19 Jahre alt, die kurz vorher aus Auschwitz



Jüdische Frauen und Kinder unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz

verlegt worden war. Die kranke Jacob wird in eine SS-Kaserne gebracht, wo sie ganz zufällig das Fotoalbum findet. Auf den Bildern erkennt sie – sich selbst und einige ihrer Familienmitglieder. Bis 1980 verwahrte Jacob das Album bei sich daheim, ehe sie es der Gedenkstätte Yad Vashem übergab. Yad Vashem stellte gemeinsam mit anderen Forschungsinstituten Nachforschungen an und erreichte zumindest eines: Viele der Opfer konnten identifiziert werden und bekamen wenigstens ihre Namen zurück.

So unerträglich das Auschwitz Album ist – allein, dass viele ermoderte und geschundene Menschen ihre Identität wieder erlangten, macht es notwendig, sich die Fotografien anzusehen.

Alfred Gerstl

**Copyright Wallstein Verlag
und Yad Vashem**



Selektion an der Rampe, Männer von Frauen und Kindern getrennt

wählen. Außerdem hofften sie natürlich, die israelische Gesellschaft zu destabilisieren. Doch das ist ihnen nicht gelungen.

Zu seinen Behauptungen zu den „Semiten“ hat der Autor eine für ihn noch heute zuverlässige Quelle gefunden, nämlich den „Volks-Brockhaus, Leipzig 1943“, den er nicht hinterfragt.

Ein Beispiel für angeblichen Mangel an akademischer Freiheit ist für Freisleben Theodor „Teddy“ Katz. Dieser wurde laut Autor „im Jahr 2000 wegen seiner Magisterarbeit, in der er ein bislang unbekanntes Massaker eines zionistischen Militärverbandes [sic!] im Zuge der israelischen Staatsgründung 1948 nachgewiesen hat, bei dem 200 arabische Zivilisten in dem Dorf Tantura ermordet wurden, zwangsweise exmatrikuliert. Die Universitätsstellen bestritten zwar das Massaker nicht, nannten aber die Studie gefährlich für den Staat.“

Diese Unwahrheiten gründen auf einen Artikel der Berliner „Jungen Welt“. Katz wurde nicht exmatrikuliert, die Universität hat zu keiner Zeit die Studie als „gefährlich für den Staat“ qualifiziert. Katz wurde von Veteranen, der von ihm beschuldigten Brigade Alexandroni geklagt und gab im Gericht eine Ehrenerklärung für diese ab. Seine Magisterarbeit wurde durch eine Kommission an der auch ein arabischer Professor der Universität Haifa teilnahm, geprüft und wegen schwerwiegender Mängel disqualifiziert. Katz erhielt jedoch die Möglichkeit eine neue Magisterarbeit zu schreiben, die wieder wegen schwerer Mängel abgelehnt wurde. Wer sich über diese Angelegenheit wirklich informieren will, kann das ganze Material im Internet finden: <http://www.ee.bgu.ac.il/~censor/katz-directory/>

Freisleben, der Sachverhalte vortäuscht, die es gar nicht gibt, preist auch den Rabbinerdarsteller Moische Arye Friedman an. Denn dieser „schüttelte bei dem vor dem Haupteingang des Percy-Militärhospitals [wo Yasser Arafat bis zu seinem Tod behandelt wurde K.P.] provisorisch aufgebauten Altar die Hand eines Anführers moslemischer Andächtiger. „Wir sind hier, um unsere Solidarität mit unseren moslemischen Brüdern und Schwestern zum Ausdruck zu bringen“, verkündete er, der zu einem breitkrempigen, schwarzen Hut ein schwarz-weißes Palästinensertuch („Keffiyah“) trug. Und: „Wir fühlen uns sehr beschämt über die Barbarei, welche gegen das palästinensische Volk begangen wird.“

Moische Arye Friedman erhält in Andreas Mölzers „Zur Zeit“ eine Bühne. Kein Zufall, dass Freisleben auch diesen Sektenangehörigen preist, der mit folgenden Auswurf eine illustre Runde von „Judenfreunden“, wie den wegen Antisemitismus aus der CDU ausgeschlossenen Martin Hohmann, den ex FPÖ Bundesrat John Gudenus, der an den Gaskammern zweifelt und den sattsam bekannten Volksanwalt Ewald Stadler beglückte: „Ebenso haben die Zionisten Hitler und das deutsche Volk durch Boykottaufrufe und andere politische Aktionen zu provozieren versucht, sie haben die Nürnberger Gesetze begrüßt und alles getan, den Antisemitismus weiter anzuheizen. Die Zionisten tragen daher eine wesentliche Schuld am Holocaust.“

Freisleben berichtet über die Aktivitäten von Machsom Watch, einer Gruppe von 400 israelischen Damen, in der Regel Akademikerinnen, die zur israelischen Elite gehören und die sich zum Ziel gesetzt haben, dafür zu sorgen, dass israelische Soldaten an den Straßenabsperungen Palästinenser nicht erniedrigen und nicht schikanieren. Immerhin interessant, dass der Staat, dem der Autor nicht müde wird allerlei Verbrechen zu unterstellen diese Aktivi-

tät duldet. Worauf der Autor natürlich nicht eingeht, sind die Befehle, der jungen Soldaten, die angewiesen sind, ihre Arbeit mit Entschiedenheit und korrekt durchzuführen. Die Verantwortung dieser Soldaten ist sehr groß. Sie müssen dafür sorgen, dass Terroristen rechtzeitig entdeckt werden, was mit Lebensgefahr verbunden ist.

Tatsächlich neigt der Autor, wie auch andere dazu, nur von Israel die Einhaltung einer universalen Moral einzufordern. Der Autor zählt dazu auch die in Wien tätigen „Frauen in Schwarz“, die seiner Meinung nach unzweideutig Flagge zeigen, „wenn sie Mahnwachen oder Diskussionen abhalten, bei denen schonungslos die Sharon-Politik attackiert und sogar ein Boykott Israels gefordert wird.“

In einer Aussendung schreiben die „Frauen in Schwarz“: „Es ist nicht unsere Aufgabe - und kann es nicht sein - die Probleme der palästinensischen und der moslemischen Gesellschaft schlechthin zu kritisieren, wie z.B. die Stellung der Frau oder die Frage von „Mischehen“ mit Juden [...] Gesellschaftliche Analysen überlassen wir daher anderen, vor allem den Palästinensern selbst.“

Womit diese Organisation beweist, dass sie lediglich Menschenrechtsverletzungen der Israelis verurteilt und diejenigen der Palästinenser ignoriert. Das hat nichts mit der von Freisleben gepriesenen universalen Moral, viel aber mit einer einseitigen politischen Agenda zu tun.

Die komplexe Realität des israelisch-palästinensischen Konflikts zeigt Freisleben nicht im historischen Kontext, Nuancen kennt er nicht, sein Pamphlet ist ein Beitrag zur Dämonisierung des jüdischen Staates. Kein Zufall, dass Fritz Edlinger – nachdem er sich von Israel Shamirs antisemitischen Machwerk distanziert hat, diese antiisraelische Schmähschrift propagiert. Karl Pfeifer



www.casinos.at
Hotline +43 (0) 50 777 50

Gespielt wird
nach dem **Essen.**

Dinner & Casino um nur € 52,-
Die Gourmetidee von Casinos Austria

- 4-gängiges Dinner & Casino-Menü
- Begrüßungsjetons im Wert von € 25,-
- ein Glas Sekt • 4 Parolijetons: Gewinnen Sie € 7.777,- in Gold

CASINOS AUSTRIA
Machen Sie Ihr Spiel

von mehr als 10.000 Juden, die in dieser einst größten jüdischen Machallah lebten, nirgendwo sonst in Zentralasien gab es ein vergleichbares Stadtviertel. – Heute gehört die Machallah den Tadschiken. Selbst eine Minderheit in Usbekistan, übernahmen sie, was die früheren Bewohner zurückließen.

„Es sind immer die gleichen Motive, weshalb die Leute gehen,“ sagt Markiel Fasilow, „schwierige ökonomische Verhältnisse und fehlende Perspektiven.“ Fasilow ist Präsident der Buchara-Juden in Samarkand und beobachtet das Schrumpfen der Gemeinde seit Jahren. Ganze 500 Juden, je zur Hälfte bucharische und aschkenasische Juden, leben heute noch in der Stadt. Die meisten waren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ausgewandert. Mittlerweile hat jede Familie Verwandte im Ausland und eine Möglichkeit hinterherzuziehen.

Dennoch gibt Fasilow seit 1992 die Zeitung „Schofar“ (Rufhorn) heraus. Das monatlich erscheinende Blatt ist so etwas wie seine persönliche Kampfansage gegen das Verschwinden der Juden aus der Stadt. Manchmal füllen die Todesanzeigen eine ganze Seite. Und Fasilow ist stets informiert, wer wieder ein Visum erhalten hat. „Wir haben in Zentralasien das Patriarchat. Viele Auswanderer unterschätzen die psychologischen Probleme, die sich in der neuen Heimat daraus ergeben können,“ fasst der Journalist zusammen, was er von ehemaligen Gemeindegliedern zu hören bekommt. Er selbst möchte in Samarkand bleiben. Vorerst jedenfalls.

Izohor Aminuw dagegen will weg. Er ist in der Machallah geboren, fand hier seine Frau, wurde Vater von acht Kindern. Trotzdem. Bis auf die jüngste sind alle Töchter und Söhne längst in der Welt zerstreut – Amerika, Deutschland, Israel. „Wozu bleiben, wenn alle gehen?“, fragt Aminuw.

In der Synagoge, sagt er, sei er noch oft. Doch selbst zu Pessach und Jom Kippur werde sie nicht mehr voll. Einen Rabbi gibt es nicht. Er wird selten ge-

braucht. „Die Jungen finden niemanden zum Heiraten mehr,“ nennt Aminuw einen wesentlichen Grund der Abwanderung. – Selten hat einer Glück wie Jakow Chaimow. Er hat noch eine Frau gefunden. Die Hochzeit der beiden war die letzte in der Machallah – vor zweieinhalb Jahren. Auch die Chaimows, jetzt Eltern einer kleinen Tochter, warten auf ihre Ausreise.

Das religiöse Leben hier unterscheidet sich erheblich von dem in Israel, räumt Präsident Fasilow ein. „Nach 1989 kamen häufig Experten aus Israel und Amerika, um uns zu zeigen, wie man ‚jüdisch‘ lebt.“ Viele sind wieder gegangen, denn was scheinbar alle Buchara-Juden gemein haben, ist Pragmatismus. „Früher lebte man zu Hause jüdisch, aber in der Öffentlichkeit nicht. Heute ist es genau umgekehrt“, formuliert Fasilow, wie die Juden mit der zentral-

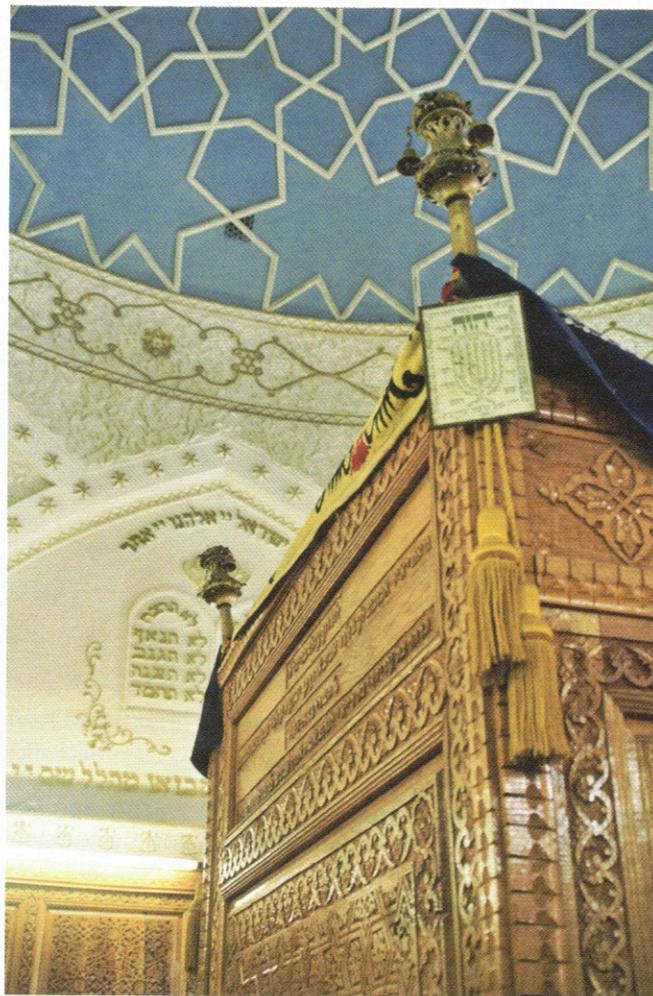
asiatischen Realität umgehen. Der Schochet, beispielsweise, so Fasilow, käme nur alle zwei Wochen aus Buchara, einen eigenen Gäbe es in Samarkand nicht. „Wenn das koschere Fleisch aufgebraucht ist, essen wir eben keines.“

Ihre Synagogen waren aber auch den Buchara-Juden immer heilig. Um die Jahrhundertwende gab es in Samarkand mehr als 30 allein in der Machallah, sechs, oder sieben außerhalb. Unter Stalin wurden fast alle geschlossen und manche zerstört. Neben der neuen Synagoge, die erst nach Stalin entstand und nun auch den aschkenasischen Juden dient, ist den Buchara-Juden nur die eine in der Machallah geblieben – *Kaniso-i Gumbaz*, die „Kuppel“-Synagoge.

Fast alle anderen Synagogen stehen leer und verfallen. *Kaniso-i Kalon*, die Große Synagoge in der

Talmassova-Straße, wurde zwischen 1870 und 1900 gebaut. Sechs große Gebetshallen umschlossen damals den mit Bäumen bestandenen Innenhof. Drei der Hallen sind mittlerweile zerstört. Die restlichen Räume haben eine Musikschule und eine Bibliothek bezogen.

Raja Babachanowa wäre froh, wenn die Synagoge noch als solche genutzt würde – sie wohnt direkt



Unter der hellblauen Kuppel in der Gumbaz-Synagoge



**Keren Hajessod
Österreich**

MIT ISRAEL JETZT

Wir wünschen unseren Freunden und Spendern
ein schönes und kosheres Pessachfest!

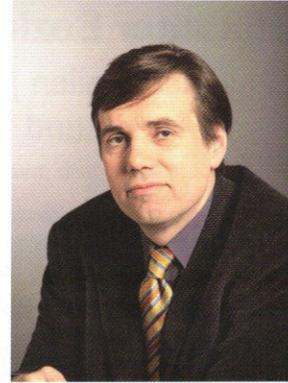
1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Pessachfest!



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Pessachfest.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955



Klubvorsitzender der
SPÖ-Josefstadt
**Mag. Manfred
Kerry**
wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedvolles
Pessach-Fest!

**Die Bezirksvorsteherin
von DONAUSTADT,**

Renate WINKLBAUER,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zum Pessachfest
alles Gute!



Ein friedliches Pessach-Fest
wünscht

**The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation**

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117



Schalom!
Alles Gute zum
Pessachfest,
Frieden auf der Welt
wünscht
Ferdinand Glatz
Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Währing

Der Arbeiter-Samariter-Bund Österreichs
übermittelt allen Leserinnen und Lesern des DAVID
zum bevorstehenden Pessach – Fest die allerbesten Grüße.

Franz Schnabl
Präsident

Reinhard Hundsmüller
Bundessekretär



SAMARITERBUND



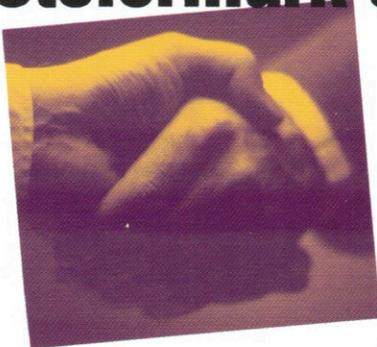
Info-Hotline:

0800-240-144

www.samariterbund.net

Das SP-Arbeitsmotto für 2006: Das Richtige tun!

**Mit einem konstruktiven
Partner in vertrauensvoller
Zusammenarbeit Gutes für
die Steiermark schaffen.**



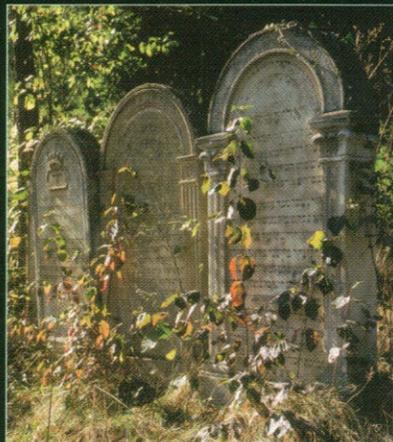
**Leider stehen wir mit dieser
Auffassung ziemlich alleine da.**

► **Steiermark-Politik statt der
ÖVP-„Oppositions“-Politik:**

Siehe Landesbedienstete-Gehaltserhöhung ► siehe Herberstein-Rettung ►
siehe Kritik an der Feinstaub-Lösung ► siehe Hinhaltetaktik bei „Steiermark
der Regionen“ und der „Steiermark-Holding“ ► siehe Bereitschaft beim
Mitgehen für einen (verfrühten) Kages-U-Ausschuss ► etc., etc., etc.,... ◀

www.stmk.spoe.at - bezahlte Anzeige der SPÖ.

SPÖ
STEIERMARK



EINLADUNG

zur Präsentation des
Buches

DENKMALE

Jüdische Friedhöfe in
Wien, Niederösterreich
und Burgenland

5. April 2006, 16.00 Uhr

Altes Wiener Rathaus
Festsaal
Wipplingerstraße 8/2. Stock
1010 Wien

Eröffnung

Landeshauptmann Erwin Pröll | Club Niederösterreich

Zum Inhalt des Buches

Martha Keil | Institut für Geschichte der Juden in Österreich

Denkmale – Gedanken aus jüdischer und christlicher Sicht

Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg
Weibischhof Helmut Krätzl

Musikalische Gestaltung

Der Wiener Jüdische Chor | Leitung: Roman Grünberg

Moderation

Ernst Scheiber | Club Niederösterreich

Koscheres Buffet

Um Antwort wird gebeten.

Club Niederösterreich

Bartensteingasse 4/16 | A-1010 Wien
Tel.: 01/533 84 01 | Fax: 01/533 84 01-20
E-Mail: info@clubnoe.at | www.clubnoe.at

GUTSCHEIN

Gratis PC-Check*

Tel.: 990 76 03

smart = it
computerservice
smart:it Lesniewicz & Mermertas DEG
1030 Wien, Ungargasse 30, <http://www.smartit.at>

* Hierbei handelt es sich um einen PC-Check light (im Service-Center).
Nur ein Gutschein pro PC möglich.

AUFSPERRDIENST SCHUH · SCHLÜSSEL STEMPEL-SERVICE

Für Sie von 0–24 Uhr erreichbar!

W. Kandov

A-1060 Wien,

Otto-Bauer-Gasse 3

Tel.: 01-596 41 48,

Mobil: 06991-209 109 6



Frohes Pessach Fest!



Sanitär | Heizung | Fliesen

RECK KG

IHR INSTALLATEUR

Gymnasiumstraße 32 | 1180 Wien | Tel: (01) 478 28 29, Fax: DW 30 | E-mail: office@eck.co.at | Internet: www.eck.co.at

STANDARD-Leser beweisen Haltung.



Aleksey Igudesman, Trilogy Orchestra:

Es gibt nicht viele Tageszeitungen, die den richtigen Ton treffen.



4 Wochen gratis lesen: www.derStandard.at/Abo oder 0810 / 20 30 40

Die Zeitung für Leser

flikt, den Kabi mit sich selbst ausmachen muss: die Pubertät. Kabi verliebt sich in Amira, die Tochter des Taubenzüchters aus der Nachbarschaft. Der Leser erhält aus der Sicht Kabis Einblicke in die mal geduldete, mal stärker bedrohte, doch stets prekäre Situation der irakischen Juden in einer muslimischen Umwelt. Dies wird besonders deutlich in der Schilderung des erzwungenen Umzugs der Familie aus dem gemischten Viertel, dem Souk Hinouni, in ein ausschließlich jüdisches. Doch auch hier heißt es für die Juden, sich vor der staatlichen Repression in Acht zu nehmen. Noch ist die Erinnerung an das letzte Pogrom wach.

Doch das Leben in Bagdad wird auch aus der Sicht der muslimischen Mitbewohner verschiedenen Alters und Geschlechts sowie Ausländerinnen wie Kabis Englischlehrerin geschildert. So entsteht ein facettenhaftes Gesamtbild einer multikulturellen Metropole und Kultur, die nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Sieg der Westmächte und der Gründung Israels einen schwierigen Selbstfindungsprozess durchmachen musste, aus der der Nationalismus – scheinbar – einen Ausweg wies.

Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass die Familie Imari leidenschaftlich über ihre Perspektiven in Bagdad, in einem arabischen Land, in der muslimischen Welt diskutiert und mit den – ebenso ungewissen – im neu gegründeten Israel vergleicht. Letztlich, nach intensiven Überlegungen und dem Erlebnis der Verhaftung von Kabis zionistischem Onkel Hizkel, entscheidet sie sich, in das noch junge Staatswesen Israel auszuwandern. Zurück lassen sie eine Welt, in der Anfang der 50er Jahre das friedliche Zusammenleben von Juden und Arabern leider schon der Vergangenheit angehörte. Vom Schicksal Kabis und seiner Familie in Israel erzählt der Fortsetzungsroman „Im Schatten der Orangenhaine“ (Besprechung folgt in der nächsten Ausgabe). Alfred Gerstl



Ein schönes Geschichtenbuch

Un beau livre d'histoires. Eyn schön Mayse bukh. Fac-simile l'editio princeps de Bâle (1602). Traduction du yiddish, introduction et notes par Astrid Starck. 2 Vol. Schriften der Universitätsbibliothek Basel. Basel 2004. 875 Seiten, EUR 89.50.

Faksimile-Ausgaben kann man, wenn sie eine Übersetzung in eine moderne Sprache beinhalten, einen doppelten Wert zuschreiben: Das oft kaum noch zugängliche Werk wird einerseits der Forschergemeinschaft wieder in einer größeren Zahl zur Verfügung gestellt. Andererseits sorgt seine Übersetzung dafür, dass der Inhalt des Werkes dem interessierten Laien erschlossen wird und dem Studierenden eine Hilfestellung in der Aneignung des Stoffes bietet. In diesem Sinne darf die hier vorliegende Faksimile-Ausgabe des „Mayse-Bukh“, die das 1602 erstmalig in Basel erschienene Werk im Original und einer französischen Übersetzung der Öffentlichkeit übergibt, als ein wahrer Schatz bezeichnet werden. Das 252 Erzählungen umfassende Buch gilt als einer der Bestseller der altjiddischen Literatur und wurde bis ins 20. Jahrhundert unzählige Male neu aufgelegt. Der Herausgeber, Jakob bar Abraham, ein wandernder Verleger und Buchhändler aus dem litauischen Mesritsch, profitierte bei der Konzeption seines Werkes von der traditionellen jüdischen Literatur, einer überaus reichen und lebendigen mündlichen Erzähltradition, sowie mehreren handschriftlichen Ma`ase-Sammlungen, an deren Fixierung schon Generationen von Schreibern gearbeitet hatten. Neben den talmudisch-midrasschischen Erzäh-

lungen, der Schicht der Rhein-Donau-Sagen, die mittelalterliches Legendengut der Chassiden und anderer deutscher Rabbinen enthält, existiert eine dritte Schicht mit internationalen Legenden und Märchen.

Zwei Vorreden der Experten für das ältere Jiddisch, Erika Timm und Jerold C. Frakes, machen mit der herausragenden Stellung der bedeutenden Quelle und seinen Besonderheiten vertraut. Die sich anschließende französischsprachige Einleitung gliederte Astrid Starck in fünf inhaltliche Gesichtspunkte: Nach einer allgemeinen Vorbemerkung zur Baseler Ausgabe von 1602 stellt Starck dem Leser neben dem „linguistischen und literarischen Kontext“ (I), auch den „historischen und religiösen Kontext“ vor (II; A: Basel und die Juden; B: Der hebräische und jiddische Buchdruck in Basel; C: Die christlichen Hebraisten und das 'Mayse-Bukh'). Der dritte Themenbereich macht mit dem Titelblatt und Vorwort der Quelle (III,A) sowie ihrem Verhältnis zur rabbinischen Literaturproduktion (III,B) bekannt, gibt darüber hinaus aber auch einen literaturhistorischen Überblick über den Kampf zwischen der religiösen Erzähl- und Moralliteratur einerseits und der profanen Erzählliteratur andererseits (III,C). Den Quellen des „Mayse bukh“ widmet sich Starck im vierten Teil der Einführung, wobei sie nicht nur die hebräischsprachigen Erzählensammlungen (IV,A), sondern auch die narrative Literatur des Jiddischen (IV,B) berücksichtigt sowie auf die Legenden der Chassiden (IV, C) und die internationalen Volksagen (IV,D) eingeht. Der fünfte Themenkomplex der Einleitung beschreibt neben den drei oben genannten Schichten (V,A) die Struktur des Buches und seiner Erzählungen (V,B) und widmet sich zuletzt einem Thema, dem vor allen Dingen in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit zuteil wurde: der Darstellung der Frauenrolle innerhalb der Sammlung.

Die umfangreiche Bibliographie umfasst nahezu den gesamten Bestand an Handschriften und Editionen, Übersetzungen und Bearbeitungen sowie die verwendete Forschungsliteratur. Für Interessierte besonders hilfreich ist die Tabelle, in der einzelnen Erzählung die englische Übersetzung Moses Gasters und ihre literarische Quelle zugeordnet werden.

Wie aufwendig und fein durchkonzipiert das Faksimile-Projekt durchdacht ist, zeigt sich schon alleine am ersten Band. Dieser enthält neben der Einführung – wohl aus drucktechnischen Gründen – lediglich die erste Schicht der Erzählungen 1-157, die auf talmudisch-midrasschische Vorlagen zurückgehen. Um aber dem Leser eine schnelle Orientierung zwischen der Einführung und dem Faksimile zu ermöglichen, hat man für den zweiten Text eine dezent abweichende Papierfarbe gewählt. Der zweite Band umfasst die Erzählungen 158-255 der übrigen beiden Schichten und schließt mit einem detaillierten Register ab.

Die Übersetzung befindet sich immer auf der gegenüberliegenden Seite des Faksimiles, versucht möglichst dicht am Original zu bleiben und orientiert sich auch unter graphischen Gesichtspunkten an dem Aufbau des jiddischen Textes. So enthält die Übersetzung Blattzahl und Bezeichnung der Recto- und Versoseite, Nummer der Erzählung und eine zusammenfassende Kapitelüberschrift. Darüber hinaus gibt sie durch ein Zeichen den genauen Seitenwechsel an. Die Anmerkungen zur Übersetzung befinden sich am Ende des jeweiligen Textkorpus, sind aber leicht aufzufinden. Auch das an das Ende des Originals angehängte Inhaltsverzeichnis der Erzählungen wurde mit einer Übersetzung bedacht. Mit der Faksimile-Ausgabe des schwer zugänglichen Exemplars gelang es Starck, ein unter inhaltlichen und graphischen Gesichtspunkten beispielhaftes Buch vorzulegen. Nathanel Riemer

de wurden tatsächlich restituiert.

Die alte Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde IKG (siehe dazu Ingo Zechner: *Die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Entstehung – Entziehung – Restitution und so genannte „herrenlose“ Bücher*, S.82ff.) wurde abtransportiert und ist höchstwahrscheinlich zum größeren Teil beim Brand des Gebäudes des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin zerstört worden. 1954 nahm eine Bücherkommission der IKG ihre Arbeit auf und konstatierte, dass ca. 200 000 Bände aus Beständen der UB Wien, der ÖNB und einer Verwahrungsstelle des Finanzministeriums mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit aus ehemals jüdischem Besitz stammen. Daraufhin wurde 1956 ein Vergleich zwischen der IKG, dem österreichischen Staat und der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem geschlossen, der diese Buchbestände aufteilte. Die IKG übergab ihren Teil überwiegend der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek „...nicht zuletzt aus der Erwägung heraus, dass mehrere zehntausende österreichische Juden sich in Israel befinden“ (S.98ff.), aber auch im damals vorherrschenden mangelnden Vertrauen in die Zukunft jüdischen Lebens in Österreich. Durch diesen problematischen Vergleich wurden elf Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus zum größeren Teil die UB Wien (vor allem Restbestände aus Tanzenberg) und mit einem geringeren Anteil die ÖNB nochmals zu Nutznießern der Einverleibung von Raubbeständen. Erst 2004 begann die UB Wien mit einer Provenienzforschung, die sie Peter Malina anvertraute.

Insgesamt sechs Fallstudien in diesem Band verknüpfen auf exemplarische Weise den Buch- und Kunstraub mit den Lebensgeschichten und Schicksalen der betroffenen Menschen, die – mit einer Ausnahme – alle in den KZ-Lagern der Nazis zu Tode kamen:

Mechthild Yvon: *Der jüdische Albanologe Norbert Jokl und seine Bibliothek. Spielball zwischen Begehrlichkeit und akademischer Solidarität?* (S.104ff.)

Margot Werner: *Raoul Korty – „Der Mann, der in drei Zimmern die Weltgeschichte eingefangen hat“* (S.118ff.)

Thierry Elsen / Robert Tanzmeister: *In Sachen Elise und Helene Richter. Die Chronologie eines „Bibliotheksverkaufs“* (S.128ff.)

Sophie Lillie: *„...Eine traurige, lange Geschichte...“. Die Enteignung der Bibliothek und Kunstsammlung Oscar L.Ladner* (S.139ff.)

Margot Werner: *„Ex Bibliotheca Hugo Friedmann Vindobonensis“ – Eine Spurensuche* (S.149ff.)

Michael Wladika: *Der Raub der Bibliothek von Stefan Auspitz* (S.159ff.)

Die beraubten Opfer waren bedeutende WissenschaftlerInnen (Romanistin Elise Richter, Anglistin Helene Richter, Albanologe Jokl) und leidenschaftliche Sammler und Bibliophile (Korty, Ladner, Friedmann, Auspitz). Bei den geschilderten Beispielen ist anhand der Spuren der geraubten Objekte eine breite Palette des Umgangs mit Raubgut nach 1945 zu erkennen. Wo keine Erben Ansprüche anmeldeten, wurden Bibliotheken mit unverschämter Selbstverständlichkeit (ÖNB: Jokl-Bibliothek) im Bestand gelassen oder gar erst 1948 (mit dem Vermerk „während der Kriegszeit 1939-45 der Handschriften-sammlung zugewiesen“: Bibliothek Friedmann) inventarisiert. Andere Geschädigte hatten in den Rückstellungsverfahren einen bürokratischen Spießrutenlauf zu absolvieren, bevor ihnen eine vollständige Restitution bis zu ihrem Tod (Kunstsammlung Ladner) verwehrt wurde. Relativ rasche, wenn auch nicht komplette Rückgabe an Erben (Bibliothek Auspitz) gab es ebenso wie den skandalösen Fall eines sich über Jahrzehnte hinziehenden Rückstellungsverfahrens der Fotosammlung Raoul Kortys, die sich auch heute noch immer in einem Magazin der ÖNB befindet.

Margot Werner: *Der Umgang der ÖNB mit ihrer NS-Vergangenheit* (S.42ff.) gibt einen instruktiven Überblick über alle Restitutionsaktivitäten der ÖNB nach 1945. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde Ernst Trenkler zum Rückstellungsbeauftragten der ÖNB ernannt. 1944 sortierte derselbe Trenkler in Triest noch im Auftrag von Generaldirektor Heigl die in der dortigen Synagoge lagernden Buchbestände. Gemäß der Vermögensentziehungs-Anmeldeverordnung von 1946 erstellte Trenkler eine Übersicht der beschlagnahmten Bibliotheken. Schwierig war die Aufnahme der von der Gestapo gelieferten vielen kleinen Bibliotheken anonym Herkunft, die bereits inventarisiert waren. Noch in Magazinen befindliche und nicht eingearbeitete Bestände von ausländischen Gesandtschaften oder von kulturellen Institutionen aus besetzten Gebieten konnten relativ rasch zurückgestellt werden. Insgesamt wurden bis 1950 150 000 Druckschriften und mehr als 35 000 Sammlungsobjekte (Exlibris, Musikalien, Handschriften, Autographen) restituiert. In der Regel kamen dabei nur jene Geschädigten zu ihrem Recht, die aktiv ihren Rückstellungsanspruch geltend machten. Mehrere Jahrzehnte lang war dann Buchraub und Restitution kein Thema mehr. Der frühere Rückstellungsbeauftragte Trenkler wurde Leiter der ÖNB-Druckschriftensammlung und Autor einer 1973 erschienenen Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek von 1923 bis 1967.

Erst als Folge des Kunstrückgabegesetzes 1998 wurde ab 2002 mit einer gründlichen Überprüfung aller fraglichen Bestände (Generalautopsie) begonnen. Die Historikerin Margot Werner war die Koordinatorin dieser Provenienzforschung und hat einen mehr als 3000 Seiten umfassenden Bericht verfasst und der Kommission für Provenienzforschung vorgelegt: Insgesamt wurden 11 373 Signaturen Sammlungsobjekte und 14 133 Einzelbände Druckschriften als bedenkliche Erwerbungen bewertet.

In ihrem Vorwort zu diesem Buch meint die ÖNB-Generaldirektorin Johanna Rachinger: „Es geht aber nicht allein um die Erfüllung einer gesetzlichen Verpflichtung. Entscheidend ist darüber hinaus, als öffentliche Institution endlich jenes Unrechtsbewusstsein zu entwickeln und auch öffentlich zu zeigen, das Jahrzehnte lang gefehlt hat.“

Die Autorinnen und Autoren von *Geraubte Bücher* haben dazu einen gelungenen Beitrag geliefert.

Heimo Gruber



Zeitzeugin sein. Geschichten aus Czernowitz und Israel. Von Sidi Gross. Hg. von Erhard Roy Wiehn. Konstanz: Hartung Gorre Verlag 2005, 108 S., Eu 14.80 ISBN 3-86628-016-5

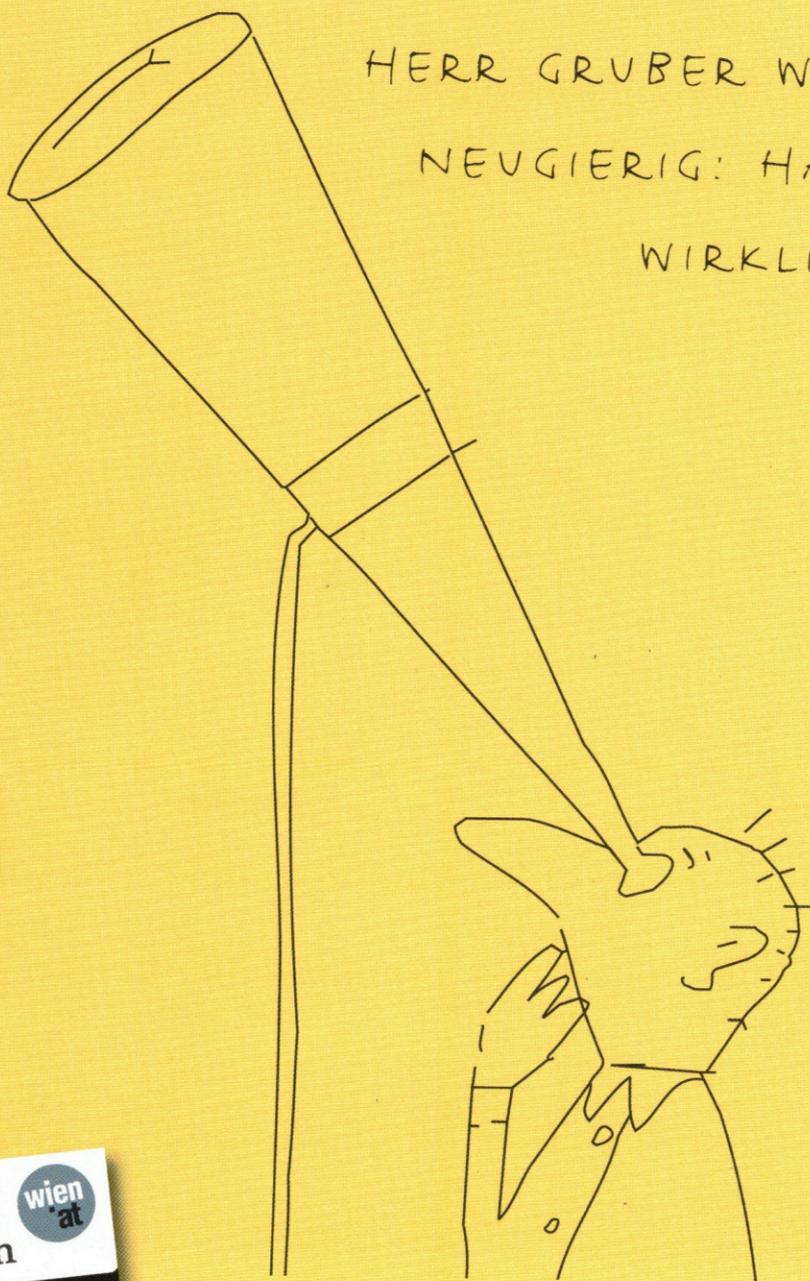
Sidi Gross wurde als Tochter eines Gerichtsbeamten 1921 in Czernowitz geboren. Sie absolvierte eine Lehre in einem Goldschmiedebetrieb und überlebte die Shoah in Transnistrien und in Czernowitz. Seit 1950 lebt Sidi Gross in Israel, wo sie in Tel Aviv mit ihrem 1986 verstorbenen Mann Berthold einen Laden für antiken Schmuck führte. Ihre Geschichten aus Czernowitz erinnern voll Trauer an die in der Shoah ermordeten Verwandten und Freunde und erzählen auch von der Toleranz im Zusammenleben mit den nichtjüdischen Nachbarn. Als zum Beispiel die Nachbarnfamilie im Hof ein Schwein schlachtete fragte sich Sidi Gross: „Die Frage, die ich mir heute noch stelle, ist: Wie konnte mein Vater, der jeden Morgen den *Tallit*, den Gebetschal, umlegte und inbrünstig betete, der einen koscheren Haushalt führte, es mit ansehen und überhaupt gestatten, daß Frau Strobl vor unserer Nase die Schlachtung vornehmen ließ? Ich denke, die Antwort kann nur 'Toleranz' lauten, auch weil er wußte, daß sie in sehr bescheidenen



„ Der Glaube ist eine Art von
sechstem Sinn, der wirksam wird,
wenn die Vernunft versagt. “

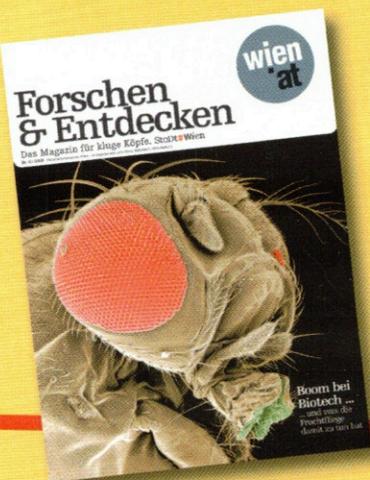
Mahatma Gandhi

Glaube, Religion oder Weltanschauung – Religion im ORF bringt Ihnen die verschiedensten Aspekte und Perspektiven religiöser Entwicklungen in aller Welt näher. Umfassend recherchiert, interessant aufbereitet und mit vielen Hintergrundinfos. Als Dokumentation, Film oder aktuelle Diskussion. Unter anderem mit den Sendungen



HERR GRUBER WAR SCHON SEHR
NEUGIERIG: HATTE DIE VENUS
WIRKLICH NICHTS AN?

STROBELGASSE



Ihr Gratisabo für mehr Wissen. Jetzt bestellen!
Das neue Wissenschaftsmagazin „Forschen & Entdecken“,
gratis und vier mal im Jahr. Gleich abonnieren: **wien.at-**
Telefon 277 55, www.top.wien.at/abo.

JETZT GRATIS!

wien

Stadt + Wien

Verhältnissen lebte und über den Winter sonst nichts zu essen gehabt hätte.“

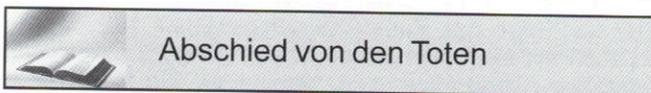
Besonders berührend ist die Geschichte von Anna, dem nichtjüdischen Hausmädchen der Familie, die mit besonderem Eifer die nichtjüdischen Bräuche und Traditionen befolgte.

Mit sanfter Ironie schreibt sie über Paul Celan: „Jede Czernowitzerin und jeder Czernowitzer will ihn gekannt haben, war sein guter Freund, sein Mitschüler, sein Verwandter, und die damals jungen Mädchen wollen alle seine Freundinnen gewesen sein. Ich gehörte nicht zu diesen ...“

In ihren Geschichten aus Israel ist ihre Verbundenheit mit dem Land spürbar, denn: „Heute ist Israel ein moderner Staat mit Errungenschaften auf allen Gebieten, auf die wir stolz sein können.“

Die im vorliegenden Band gesammelten Geschichten erschienen zuerst in der Wiener Zeitschrift „Zwischenwelt“, in der Tel Aviver Tageszeitung „Israel Nachrichten“ und in dem von Cécile Cordon und Helmut Kusdat herausgegebenen Buch über Czernowitz und die Bukowina „An der Zeiten Ränder“. Die Autorin, die 1995 auch ein Buch über ihren berühmten Onkel General Manfred Stern veröffentlichte, arbeitet bereits am zweiten Band.

Evelyn Adunka



Abschied von den Toten

Der Abschied von den Toten, Trauerrituale im Kulturvergleich
Herausgegeben von Jan Assmann, Franz Maciejewski, und Axel Michaels
Wallstein Verlag, Göttingen 2005, 376 Seiten

Jede Gesellschaft wird geprägt durch in ihrem Umgang mit dem Tod. Die Autoren stellen die unterschiedlichen Rituale und Gebräuche den Tod und das Altern betreffend sehr anschaulich und ausführlich dar. Im Grunde geht es aber um die Überlebenden, wie sie Abschied nehmen, und diese Entgültigkeit bewältigen können. Kultur, Religion, Sitte und Moral prägen diese Einstellung. Besonders interessant erscheint der Vergleich mit den Trauerritualen in Südasien, Indien, Sri Lanka und Nepal. Es werden die teilweise ungemein zeitintensiven, komplizierten und bis ins letzte Detail gestalteten Abschiedszeremonien, dargestellt. Durch diese, manchmal über Monate sich hinziehenden Abläufe, wird der Abschied, oder vielleicht das mögliche Wiedersehen, in einer anderen Dimension erleichtert. Dagegen scheint die Trauerarbeit in unserem westlichen Kulturkreis relativ kurz. Besonders berührend ist der Ansatz von Niels Maciejewski, der erkennen lässt, dass in Europa, insbesondere im deutschen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg, vielleicht zu wenig Trauerarbeit geleistet wurde, dem Besiegten wird das Recht zur Trauer aberkannt, das schlechte Gewissen über die katastrophalen Folgen des Krieges lassen dies nicht zu. Ein Verlust der uns heute noch beschäftigt. Durch den Beitrag von Idith Zertal begreift man andererseits die unbedingte Notwendigkeit der „Totenklage der Überlebenden“ des Holocausts um mit diesen schrecklichen Erfahrungen überhaupt leben und diese verarbeiten zu können.

Als Abschluss dieses hochinteressanten Buches wird das alte Ägypten präsentiert, wohl aus dem Grund, da dort der Tod als Übergang in ein anderes, besseres Reich gesehen wurde, also nicht Endpunkt sondern Anfang des menschlichen Daseins und der wichtigen Pflicht der Überlebenden, den Toten die Ehre und Obsorge die sie benötigen um den Übergang in ein anderes Reich, zu ermöglichen. Diese Kultur hatte es in unnachahmlicher Weise geschafft

den Tod in die Normalität des Lebens zu integrieren und den Tod als logischen End/Anfangspunkt der menschlichen Existenz zu interpretieren.

Dieses Buch bietet die Möglichkeit sich mit dem Tod auf unterschiedlichste Weise zu beschäftigen, und durch den Kulturvergleich neue Aspekte im Umgang mit dem „Abschied von den Toten“ zu erlangen.

Ursula Sedlaczek



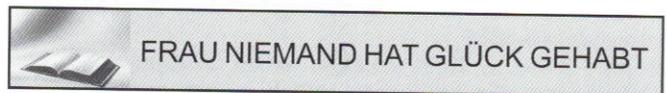
DER JUNGE UND DER RABBI

Roman von Pete Hamill
Hamburg-Leipzig-Wien: Europa Verlag 2005
400 Seiten, Euro
ISBN 3-203-78017-8

Der Roman beginnt 1946 in einem Teil Brooklyns, der vor allem von irischen Immigranten bewohnt wird. Die wenigen dort lebenden Juden werden als Außenseiter angesehen und sind einem teils virulenten Antisemitismus ausgesetzt. Auch Michael ein elfjähriger irischer Junge ist nicht frei von antisemitischen Vorurteilen, das sich aber bald ändert, als er einen Rabbiner kennen lernt. Dieser, ein Überlebender des Holocaust, unterrichtet Michael in Traditionen und Geschichte des Judentums, wie auch Jiddisch. Als der Rabbiner durch eine irische Jugendgang misshandelt wird, nützt Michael seine eben erworbenen Kenntnisse der Kabbalah und die Erzählung bekommt eine märchenhafte Wendung.

Geschrieben wurde alles in einer einfachen Sprache, wahrscheinlich um die aus der Sicht eines Kindes erzählte Geschichte authentischer erscheinen zu lassen. Peter Hamill, selbst unter irischen Einwanderern aufgewachsen, ist zwar eine realistische Darstellung dieses Milieus gelungen, so wie er auch einen Einblick in jüdische Traditionen gibt, trotzdem wirkt der Roman eher wie ein um Toleranz bemühtes Jugendbuch.

Evelyn Ebrahim Nahooray



FRAU NIEMAND HAT GLÜCK GEHABT

Renate Dörner-Kiliàn
Wien: Czernin Verlag
80 Seiten, Euro 14,80
ISBN 3-7076-0055-6

Irmgard wuchs mit mehreren Geschwistern in einer Villa in einem Nobelbezirk Wiens auf. Doch es scheint sich dabei nicht um ihre wirkliche Familie gehandelt zu haben. Das angenehme Leben endet eines Tages plötzlich, als die Kinder von den Nazis informiert werden, dass ihre Eltern von einer Reise in die Schweiz nicht zurückkommen würden. Irmgard, als „Mischling“ geltend, wurde zuerst in einer Pflegefamilie, dann in einer Klosterschule und schließlich in einem Heim für Juden und Mischlingskinder untergebracht. Es wurde von geistlichen Schwestern geführt, denen es gelang, ihre Schützlinge unter schwierigsten Bedingungen zu versorgen. Irmgard musste dort erleben, wie ständig Kinder abgeholt wurden, um in eines der Konzentrationslager abtransportiert zu werden. Auch sie war bereits für einen der letzten Transporte bestimmt, dem sie aber durch einen Selbstmordversuch entkam. Nach der NS-Zeit sollte Irmgard keinerlei Unterstützung erhalten und war als junges Mädchen ohne Familie und ohne Schulbildung vollkommen auf sich allein gestellt. Sie sollte trotz aller Nachforschungen niemals etwas über ihre Herkunft erfahren.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Geraubte Bücher

Geraubte Bücher - Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit.

Herausgegeben von Murray G. Hall, Christina Köstner und Margot Werner.

Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2004. 189 Seiten

ISBN 3-01-000035-9

In seinem Essayband *Eine Reise in das Innere von Wien* steigt der Schriftsteller Gerhard Roth auch in die Tiefen der Österreichischen Nationalbibliothek hinab und entdeckt dort einen Raum mit dem unheimlichen Namen „Sarg“, in dem nicht erfasste Bücher lagern. Dass der Reportageband von Roth zugleich den 7. Teil des Zyklus *Archive des Schweigens* bildet, passt von der Titelgebung gut zur Herkunft jener Bücher.

Roth unternahm diesen Ausflug in die Nationalbibliothek im Herbst 1989. Was sich ihm in jenem Raum gleichsam als gefrorene Geschichte präsentierte, begann mittlerweile beschämend spät auszuapern.

Das Kunstrückgabegesetz 1998 über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen (BGBl 181/1998) bildete auch für die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) die Grundlage, in ihren Beständen nach Raubgut der Nationalsozialisten zu suchen. Diese Provenienzforschung wurde im Dezember 2003 abgeschlossen. In der Folge entscheidet ein im Bildungsministerium eingerichteter Beirat über die Restitution der Bestände an die Erben der Beraubten; wo solche nicht vorhanden sind, werden die Objekte dem Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus übergeben. (Siehe dazu Ernst Bachner: *Warum erst jetzt? Warum so spät? Provenienzforschung und Restitution seit 1998*, S.54ff.)

Es war naheliegend, diese längst überfälligen Schritte auch als öffentliches Zeichen der Übernahme von historischer Verantwortung zu dokumentieren. Den Beginn bildete die Ausstellung *Geraubte Bücher*, die ab 10. Dezember 2004 im Prunksaal der Nationalbibliothek zu sehen war. Eine umfassende, von Murray G. Hall und Christina Köstner erarbeitete Geschichte der Nationalbibliothek während der NS-Zeit soll im Frühjahr 2006 im Böhlau Verlag unter dem Titel „...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...“. *Eine österreichische Institution in der NS-Zeit* erscheinen. Der vorliegende Band *Geraubte Bücher. Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer Vergangenheit* bietet mit 14 Beiträgen und einem Vorwort der ÖNB-Generaldirektorin Johanna Rachinger einen guten Einstieg in die Thematik und diente zugleich als Ausstellungskatalog.

Als die Nationalbibliothek nach dem „Anschluß“ zur drittgrößten Bibliothek des Deutschen Reiches avancierte, konnte sie bereits auf eine mehrjährige Erfahrung mit literarischer Säuberungspolitik zurückblicken, wie es Murray G. Hall im Beitrag „I AB 59-63“ *Zur Rolle der Nationalbibliothek in der Liquidierung sozialdemokratischer Bildungseinrichtungen ab 1934* (S.15ff.) beschreibt. Der ÖNB war dabei die Aufgabe einer Sammelstelle aller aus den Büchereien und Bibliotheken des Ständestaates entfernter Bücher zugekommen.

Paul Heigl, der als früher und fanatischer österreichischer Nationalsozialist bereits im deutschen Bibliothekswesen (Preußische Staatsbibliothek Berlin) tätig gewesen war, übernahm im März 1938 die Leitung der Nationalbibliothek. Er verfolgte eine aggressive Expansionspolitik, die vor forciertem Buchraub nicht zurückschreckte, was Christina

Köstner in ihrem Aufsatz „Für Jürgens bleiben auf jeden Fall Massen!“ *Die Erwerbungspolitik der Nationalbibliothek zwischen 1938-45* (S.30ff.) deutlich dokumentiert. Jener zitierte Jürgens war Leiter der Reichstauschstelle in Berlin und Nutznießer von Dubletten, die Heigl aus den Raubbeständen großzügig an andere Bibliotheken verteilte.

Heigl verfügte über ein dichtes Netz von Beziehungen und wurde meistens von sich aus aktiv, wenn er etwa den Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung Adolf Eichmann um Beschlagnahme und Zuweisung der Exlibris-Sammlung von Marco Birnholz bat. In anderen Fällen bot auch die Gestapo der NB Bücher an. Die Opfer waren jüdische Privatpersonen und Institutionen, Einrichtungen wie Freimaurerlogen, tschechische Kulturvereinigungen und Gesandtschaften von Ländern, die von der Wehrmacht überfallen wurden. Die kostbarsten in die NB gelangten Bestände beraubter Privatpersonen stammten von Fritz Brukner, Gottlieb Kaldeck, Oscar und Gerhard Ladner, Heinrich Schnitzler, Moriz Kuffner und Alphonse de Rothschild. Ab 1941 erhielt Heigl die Vollmacht zum Beutezug am Balkan, wo die Nationalbibliothek und Universitätsbibliothek Belgrad, die Werschetzer Bischofsbibliothek und der Verlag von Geca Kon geplündert wurden. Und schließlich bediente sich Heigl noch 1944 an den in der Triestiner Synagoge lagernden Büchersammlungen aus Bibliotheken beraubter jüdischer Familien aus Triest und dem Friaul. Kurz vor der Befreiung Wiens entzog sich Heigl durch Selbstmord jeder weiteren Verantwortung.

Bereits im Frühjahr 1938 wurden in Wien 200 jüdische und „bewegungsfeindliche“ Buchhandlungen und Verlage geschlossen. Da Beschlagnahmungen und Abtransporte unkoordiniert erfolgten und von verschiedenen Organisationen – SA, SS, SD, Gestapo und NSDAP-Gliederungen – durchgeführt wurden, etablierte das Propagandaministerium ab September 1938 die Bücherverwertungsstelle in der Dorotheergasse. (Siehe dazu den Beitrag von Grit Nietzsche: *Die Bücherverwertungsstelle Wien*, S.61ff.) Mit der Leitung wurde der Leipziger Bibliothekar Albert Paust betraut und sollte dafür sorgen, dass Sichtung und Ordnung der Bücher in effiziente Bahnen gelenkt wurde. Die beschlagnahmten Bücher wurden vor allem an Bibliotheken verteilt. Schon im November 1938 war das Lager der Bücherverwertungsstelle auf 300 000 Bände angewachsen, weshalb die Nationalbibliothek zusätzliche Räume in der Hofburg anbot und dadurch leichteren Zugriff auf die Bestände erhielt.

Mit dem größten auf österreichischem Gebiet lagernden Bestand geraubter Bücher hat sich Evelyn Adunka: *Die Zentralbibliothek der Hohen Schule in Tanzenberg* (S.71ff.) befasst. Der NS-Ideologe Alfred Rosenberg plante die Errichtung einer Parteihochschule für nationalsozialistische Forschung, Lehre und Erziehung. Diesem Konstrukt „Hohe Schule“ war auch eine Zentralbibliothek zgedacht, deren wesentlicher Teil aus geraubten Bibliotheken bestand, die der „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ in den von der Wehrmacht besetzten Ländern von jüdischen Einrichtungen und Gegnern des Nationalsozialismus geplündert hatte. Nach der beginnenden Bombardierung Berlins wurde die Zentralbibliothek (Gesamtbestand: 500 000 – 700 000 Bände) nach Kärnten (St.Andrä und Tanzenberg) evakuiert, von wo der größere Teil in den Jahren nach der Befreiung restituiert wurde. Der Rest gelangte in die Büchersortierungsstelle in Wien. Diese Einrichtung war Ende 1949 als Prüfungsstelle „herrenlosen“ Buchgutes geschaffen worden und wurde von Alois Jesinger geleitet. Als Direktor der Universitätsbibliothek (UB) Wien während der NS-Zeit und 1945 Entlassener schien er für diese Aufgabe offensichtlich besonders prädestiniert gewesen zu sein. Das Gros der Bücher wurde der Universitätsbibliothek Wien zugeführt, ein kleinerer Teil der ÖNB und nur ca. 10 Prozent der 233 520 von der Büchersortierungsstelle gesichteten Bän-



Treffpunkt Maimonides Zentrum

Hg. von Traude Litzka. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, 214 S., E 24.90 ISBN 3-205-77396-9

Die Wiener Judaistin und Sozialarbeiterin Traude Litzka hat in den letzten vier Jahren BewohnerInnen des Maimonides Zentrums, des Elternheims der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, besucht. Sie hat deren Lebenserinnerungen aufgezeichnet und im vorliegenden Buch veröffentlicht.

Litzka schreibt im Vorwort: „Selten habe ich in einem solch kleinen Umfeld eine so große Fülle an Wissen, Sprachkenntnissen und Bildung gefunden, aber auch so viel an Trauer und Schmerz.“

Litzkas Gesprächspartner erzählen vom Überleben in Theresienstadt und Auschwitz („H.B.“), im Exil in der Schweiz (Otto Ascher), Italien (Frieda F.), Palästina (Hellmuth J. Katz), in der Sowjetunion (Richard Kohn) und in Spanien (Walter Kohn), Frankreich (Gerti Schindel-Nürnberg und Anna P.) und Shanghai (Herta Schubert). Zwei Gesprächspartner sind bereits verstorben.

Frau „H.B.“ beschreibt eindringlich ihre traumatische Rückkehr aus Auschwitz: „Als ich in Wien am Bahnhof angekommen bin, habe ich als Erstes gehört. ‘Da ist schon wieder das jüdische Gesindel’. Besonders lesenswert sind auch Otto Aschers Erinnerungen an seine Kindheit in Wien-Favoriten und seine dramatische Flucht in die Schweiz kurz vor der Schließung der Grenzen.

Die Erzählungen des Buches enthalten damit eine große Vielfalt jüdischer Überlebengeschichten und -möglichkeiten während der Shoah.

Ein Anhang mit den wichtigsten historischen Fakten erleichtert es den Lesern die beschriebenen Ereignisse in einen richtigen Zusammenhang zu stellen.

Traude Litzka hat ein pädagogisch wertvolles und wichtiges Buch vorgelegt. Evelyn Adunka



Burgenländische Juden erinnern sich

Alfred Lang/Barbara Tobler/Gert Tschögl (Hg.): Vertrieben. Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen.

Mandelbaum Verlag. Wien 2004. 528 Seiten. ISBN 3-85476-115-5

Zwar gestaltete sich bis 1938 für die meisten burgenländischen Juden das Leben mit der nicht-jüdischen Bevölkerung relativ reibungslos; dennoch sollte man besser von einem Miteinander als von voller Integration sprechen. Trotz vieler interkonfessionellen Freundschaften bestanden im Alltag vielfältige gesellschaftliche Barrieren.

Wie das Beispiel der relativ orthodox gesinnten jüdischen Gemeinde im mittelburgenländischen Lackenbach illustriert, respektierten Christen wie Juden wechselseitig die Feiertage der jeweils anderen Glaubensgemeinschaft. Eine jüdische Händlerfamilie sperrte ihr Geschäft am Sonntag auf – allerdings erst nach dem Gottesdienst. An diesem Tag sei das Geschäft am besten gegangen, erinnert sich der heute in Tel Aviv lebende Mordechai Grünfeld, der 1913 in Lackenbach geboren wurde.

Umgekehrt konnten die meisten, vor allem die wohlhabenderen jüdischen Familien am Schabbes auf die Unterstützung ihrer christlichen Hausdiener oder Bekannten zählen. So erzählt Gertrud Hofer, 1921 in Eisenstadt ge-

boren, heute in Montevideo lebend, davon, wie eine katholische Klassenkameradin sich nach dem Anschluss zum von Nazis umstellten Haus drängte und ausrief: „Mir wird niemand verbieten, zu meinen Freundinnen zu gehen!“

Das Autorenteam befragte fast drei Dutzend Jüdinnen und Juden aus dem Burgenland, die nach 1938 aus Österreich fliehen mussten. Entstanden sind, dem Oral-History-Ansatz entsprechend, lebhaft persönliche Schilderungen der Zwischenkriegszeit, der Nazi-Zeit und der Flucht aus Österreich in die weite Welt, nach Großbritannien ebenso wie nach Amerika oder Lateinamerika und natürlich Israel. Erschütternd ist dabei, wie schlagartig 1938 aus vielen Nachbarn plötzlich Nazis wurden, denen es mit der Arisierung gar nicht rasch genug gehen konnte. Allerdings führen fast alle Interviewten auch rührende Beispiele von Burgenländerinnen und Burgenländern an, die ihnen in dieser schwierigen Zeit geholfen haben.

Die meisten befragten Zeitzeugen waren entweder orthodox (und sind es bis heute geblieben) oder wuchsen in orthodoxen Haushalten auf. Umso größer war der Schock für Alicia Latzer (1928 in Güssing geboren), die in einem liberalen Elternhaus aufwuchs und erst mit dem „Anschluss“ realisierte, dass sie Jüdin, dass sie „anders“ war als die anderen Kinder. Auch ihr neuer Lehrer wusste dies nicht: Er lobte die großgewachsene Blondine vor der ganzen Klasse „als Exempel“ für die arische Rasse ...

Das Autorentrio hat mit diesem Buch eine ebenso wichtige wie gut lesbare Studie zur Geschichte des – oft verdrängten, oft einfach vergessenen – jüdischen Burgenlands vorgelegt. Doch der Forschungsbedarf bleibt groß. So ist bis heute unklar, wie viele burgenländische Juden dem Holocaust zum Opfer fielen. Das Verdienst dieses Buches ist es, das Schicksal einiger burgenländischer Juden für die Nachwelt festgehalten zu haben. Alfred Gerstl



Der Taubenzüchter von Bagdad

Eli Amir
ISBN 3-404-92061-9
Bastei Lübbe
684 S. Euro 10,30.

Der Name Bagdad weckt zur Zeit ausschließlich Assoziationen von Gewalt und Zerstörung. Dabei steht „Bagdad“ auch als Chiffre für ein in der Vergangenheit häufig harmonisches Zusammenleben unterschiedlicher Konfessionen oder für bahnbrechende wissenschaftliche Leistungen, für Fantasien, Wunschträume und Verklärungen, für „Märchen aus 1000 und einer Nacht“. Diesen Widerspruch aus orientalischer Lebensfreude und Gewalt zeigt auch Eli Amir in dem Buch „Der Taubenzüchter von Bagdad“ auf.

Amir kennt den Irak aus eigener Anschauung wie aus der Familiengeschichte, ist er doch gebürtiger Bagdader. 1951, mit 14 Jahren, wanderte er nach Israel aus, wo er arabische Literatur und Geschichte des Nahen Ostens studierte. Der Autor ist somit nicht nur bestens mit der arabischen Kultur und Geschichte vertraut, sondern auch ein hochpolitischer Mensch, wie sein späterer Lebensweg zeigt: Er fungierte als persönlicher Berater von Golda Meir, Yitzhak Rabin und Shimon Peres. Als solcher war er auch in verschiedene internationale Friedensverhandlungen involviert. Derzeit ist er Leiter der Abteilung zur Eingliederung von Jugendlichen in der „Jewish Agency“.

Hauptfigur des Romans ist der junge Kabi. Er schildert seinen Alltag in Bagdad, der – zur Zeit der Staatsgründung Israels – ganz besonders von Fragen der Identitätsfindung geprägt ist. All dies wird noch verschärft durch den Kon-



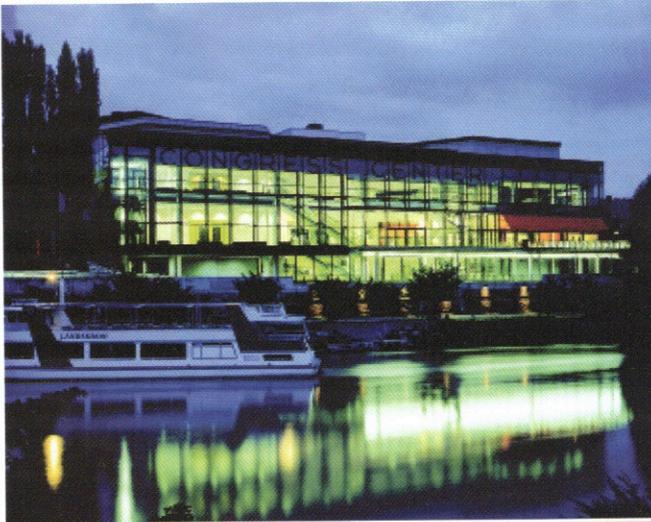
CONGRESS · CENTER · VILLACH

Das Veranstaltungszentrum im Süden Österreichs

Das Congress Center Villach ist das größte und modernste Tagungs- & Veranstaltungszentrum in Kärnten - architektonisch innovativ, modern und technisch auf höchstem Niveau!

12 Säle und Räumlichkeiten / Gesamtkapazität: 2000 Personen / Foyers mit lichtdurchfluteter Glasfassade / 2.000 m² Ausstellungsfläche / Professionelle Beschallungs-, Licht- und Bühnentechnik / Simultandolmetschanlagen mit Infrarotübertragung

Das Congress Center Villach ist ein idealer Ort für zukunftsweisende Kongresse, kulturelle Großereignisse und spektakuläre Multimedia-Events.



Hier im Süden Österreichs erwartet Sie eine inspirierende Mischung aus Atmosphäre und professioneller Betreuung:

CONGRESS CENTER VILLACH

A-9500 Villach / Europaplatz 1

T: +43(0)4242/205 5800

F: +43(0)4242/205 5899

E-Mail: congress.center@villach.at

Website: www.ccv.at

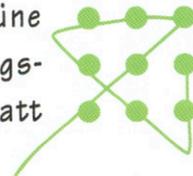


Im Namen
der Landeshauptstadt Innsbruck
wünsche ich allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
und der gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs ein frohes
und friedliches Chanukafest

Hilde Zach

Hilde Zach
(Bürgermeisterin)

die grüne
bildungs-
werkstatt



Die Grüne Bildungswerkstatt
übermittelt allen jüdischen
MitbürgerInnen ihre besten
Wünsche für ein friedliches
Pessach-Fest!



Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!



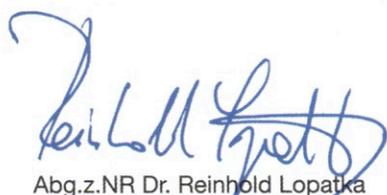
Die besten Wünsche zum
Pessachfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

Ilan Beresin

ÖVP

Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Pessach-Fest!



Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär



BK Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at

Spula
TEXTIL

HANDELSG. M. B. H.

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Pessachfest!*



Namens der Stadtgemeinde Mödling
wünsche ich allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen

Ihr



www.moedling.at

Hans Stefan Hintner

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner



Das Pessach-Fest ist eines der Hauptfeste des Judentums, denn es erinnert an den Auszug aus Ägypten. In diesem Jahr hat dieses Fest nicht nur eine Bedeutung für die Kultusgemeinde. Es muss unter dem Aspekt einer von manchen gewollten Kulturkampf-Ideologie gesehen werden. Wohin zieht das jüdische Volk? Wo ist seine Sicherheit? Seine Sicherheit ist überall dort, wo Offenheit, Toleranz und Heimat ist. Und Unsicherheit ist überall dort, wo Äußerungen wie jene des iranischen Staatspräsidenten zum Thema Holocaust und Israel heruntergespielt und verharmlost werden. Es hat nichts mit Kulturkampf zu tun, wenn man derartige Äußerungen aus dem Munde eines Staatschefs, der Massen in der moslemischen Welt damit zu mobilisieren trachtet, auf Schärfste verurteilt. Wir leben in einer Zeit, da religiöse Handlungen und Symbole hoch zu halten sind. Aber wir leben auch in einer Zeit, da jeder Versuch, diese Symbole politisch zu missbrauchen, klar verurteilt werden muss.

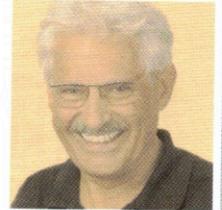
Ich wünsche allen ein fröhliches, ein schönes Pessach-Fest und freue mich, dass es auch in Wien wieder begangen wird.

**Ihre Ursula Stenzel
Bezirksvorsteherin Wien 1**

Der Josefstädter Bezirksvorsteher Heribert Rahdjian

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein
schönes und friedliches Pessach-Fest!

Schlesingerplatz 4/3. Stock, 1080 Wien. Tel: 01- 40134 - 08 111. Email: post@b08.magwien.gv.at



**Stadtrat David Ellensohn, die Landtagsabgeordneten
Heidi Cammerlander und Marco Schreuder sowie die Grünen
Wien wünschen allen Leserinnen und Lesern und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein friedliches Pessach-Fest.**



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

*Wirtschaftstreuhänder -
Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und ge-
richtlich zertifizierter Sach-
verständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35,
Fax: 01/ 799 21 90,
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
des DAVID ein schönes
Pessachfest!

Bezirksvorsteherin-Stv.
Wien-Innere Stadt



Willibald Pfeiffer

wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes Pessach-Fest

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

**Bei uns wird
BERATUNG
groß
geschrieben.**

Serviceline 05 1700

www.raiffeisen-wien.at

**Raiffeisen in Wien
Meine BeraterBank**





Traditioneller Innenhof in der Machallah Wostok.

gegenüber. Zur Gumbaz-Synagoge kommt sie nur selten, der Weg dahin ist ihr oft zu beschwerlich. Die 72jährige lebt allein, seit ihr Mann vor zwei Jahren starb. 47 Jahre waren sie verheiratet. Mit ihrem Mann schwand auch Rajas Lebensmut.

Zwei Töchter hat sie nach Israel ziehen lassen, die beiden Söhne sind noch in Samarkand. „Nur ich kann nicht mehr weg“, sagt Raja. Was werden soll, wenn auch die Söhne das Land verlassen, möchte sie sich nicht vorstellen. Schon jetzt ist sie auf fremde Hilfe angewiesen. 18.000 Sum, etwa 15 Euro, Rente bekommt sie monatlich. „Dabei kostet schon ein Kilo Fleisch 3.000 Sum.“ Die Gemeinde unterstützt sie und bringt ihr monatlich kostenlos Milch, Zucker, Öl, Nudeln oder Tee vorbei.

Das Problem sei nicht nur das Geld, sagt Raja. Es gäbe keine jüdischen Geschäfte mehr. Der Basar der Machallah liegt nur einhundert Meter von Rajas Haus entfernt. Doch kein Händler bietet hier noch Granatäpfel, Trauben, Nüsse oder Chalwa an. Das einstige Zentrum des Viertels ist seit Jahren geschlossen, der Ort verlassen. Nur ein paar



Detail an der Decke der Synagoge im Abramow-Haus.

Kinder spielen auf dem Tresen unter dem Dach der Markthalle.

Händler waren es, die die Machallah gründeten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Juden von Samarkand kein eigenes Viertel und wohnten überall in der Stadt. Im Jahr 1843 jedoch bot sich die Gelegenheit, vom Emir ein Stück Land zu erwerben. 32 Juden unterschrieben schließlich den Kaufvertrag.

Eine der Familien, die den Kauf des Landes finanzierten, waren die Kalontarows. Der Name geht auf das Amt des Kalontars zurück, den Vorstand aller bucharischen Juden einer Stadt, der von den männlichen Mitgliedern der Gemeinde gewählt wurde. Er präsentierte die Gemeinde gegenüber dem Emir und war verantwortlich dafür, dass die Jizya, die Kopfsteuer für alle Nichtmuslime, bezahlt wurde.

Die Kalontarows holten russische Architekten nach Samarkand und ließen große Bürgerhäuser und Fabriken bauen. Färbereien, Stickereien oder We-



Blick vom historischen Registan-Platz über die jüdische Machallah Wostok

bereien waren das Gewerbe, das die Juden von Samarkand beherrschten. Die meisten der russischen Häuser stehen heute leer, die nachziehenden Tadschiken haben keine Verwendung dafür. Auch die Gumbaz-Synagoge wurde durch die Kalontarows finanziert. Zwischen 1882 und 1891 erbaut, ist sie der Frau des Bauherren, Tzporo Kalontarowa, gewidmet. Mit den zwei Gebetshallen, die durch einen hölzernen Iwan verbunden sind, ist die Synagoge ein typisches Beispiel persischer Baukunst. Ihren Namen verdankt sie dem größeren der beiden Säle, über den sich eine mit Stuck verzierte, strahlendblaue Kuppel wölbt.

„Ein Stück Himmel“ sagt Jessew Tinjajew. Glücklicherweise sieht der Hauswart der Gumbaz-Synagoge dabei nicht aus. Tinjajew hütet das alte Gebäude wie sein eigenes Heim. Doch er ahnt, dass ihm bald keiner mehr dafür danken wird.

 Edda SCHLAGER

Noch vor einhundert Jahren lebten mehr als 20.000 Juden im usbekischen Samarkand. Ihr Stadtviertel, die Machallah Wostok, war die größte Gemeinde der so genannten Buchara-Juden. Doch wo einst Handel und Handwerk florierten, bleiben heute nur die Alten zurück. Fast alle Juden haben die Stadt verlassen. Die Machallah wird derzeit von Tadschiken bewohnt.

Samarkand – Als sich Jessew Tinjajew und Isaac Perez im Hof der Synagoge an der Khudjumszkaya-Straße begegnen, verbergen sie ihre gegenseitige Skepsis kaum. Tinjajew, 51 Jahre alt, hat eine Gartenschere in der Hand, einen Eimer in der anderen. Der Wein, der sich zum Dach der Synagoge empor rankt, ist reif und muss heute geerntet werden. – Der junge Isaac trägt Bart und Hut der Orthodoxen und ein Portrait von Menachem Mendel Schneerson an der Brust. – Der eine, Tinjajew, hat fahle Wangen und wirkt müde, der andere ist aus Haifa gekommen, um Chabad Lubavitchs Lehre weiterzutragen. Tinjajew weiß, dass der Junge kaum Zuhörer finden wird.

Jessew Tinjajew ist Hauswart in der Gumbaz-Synagoge in Samarkand. Er hat schon viele Gäste kommen sehen. Doch noch mehr seiner Landsleute sah er gehen. Die alte Synagoge sei einst eine von vielen gewesen in der Stadt, erzählt Tinjajew. Heute ist sie letzte Zeugin eines Exodus', der zurück ins Heilige Land führt, in die neue Welt oder nach Europa, Hauptsache weg von hier. Das sagt Tinjajew nicht. Doch dass es so ist, spürt man an jeder Ecke des alten jüdischen Viertels in Samarkand, der *Mahallai-Yahudion* oder Machallah Wostok wie die Einheimischen sagen.

Samarkand, das ist die mehr als 2.000 Jahre alte „Perle“ an der Seidenstraße. Hier erzählte Scheherezade ihre Geschichten aus tausendund-einer Nacht. Hier stehen noch immer die Medressen von Ulugbek, Shirdar und Tella Khari rund um den Registan. Vom schönsten Platz des alten Samarkand ist es nur einen Steinwurf weit bis zur jüdischen Machallah. Wenige der Touristen wissen, dass sie ihr Bed & Breakfast an einem traditionsreichen Ort der jüdischen Diaspora gebucht haben.

Mit fast 20.000 Juden war Samarkand vor 150 Jahren die größte jüdische Gemeinde der Region – neben Buchara, das den Juden Zentralasiens ihren Namen gab. Buchara-Juden, so nennen sich die meisten Juden Usbekistans und Tadschikistans noch

immer, „Obwohl“, so sagt Philologe Izohor Aminuw, „viele von uns Buchara nie im Leben gesehen haben“.

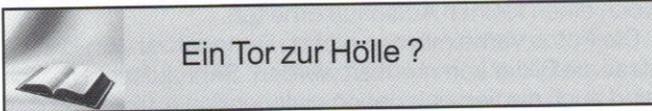
Wann genau die Vorfahren der heutigen Buchara-Juden nach Zentralasien kamen, ist nicht ganz geklärt. Es heißt, dass sie aus der babylonischen Gefangenschaft im achten Jahrhundert vor der Zeitenwende nicht zurückkehrten. Stattdessen zogen sie über Persien nach Zentralasien, wo sie sich im Gebiet zwischen dem heutigen Kasachstan und Tadschikistan niederließen. Den Namen erhielten sie erst durch die Emire von Buchara, deren Reich um 1600 entstand und bis zur russischen Annexion vor knapp einhundert Jahren bestehen blieb.

Die Buchara-Juden gelten als eine der ältesten ethnischen Gruppen in Zentralasien. Mehr als 2.000 Jahre waren sie vom Rest der jüdischen Welt nahezu abgeschnitten, den Einflüssen von Persern, Arabern oder Türken ausgesetzt. Sie erlebten die Herrschaft von Alexander, dem Großen, Dschinghis Khan und Timur, dem Lahmen, zeitweise verfolgt, seltener protegert. Sie entwickelten eine eigene Kultur, die durch das islamische Umfeld geprägt wurde – so wie das Leben in den Machallahs. Diese in Usbekistan im Mittelalter entstandenen Viertel sind ein eigener Kosmos aus schmalen Gassen, kleinen, schattigen Plätzen und hinter Mauern versteckten Innenhöfen. Sie sind auch eine besondere Form der Nachbarschaft. Bis heute werden in den Machallahs offizielle Vertreter gewählt, um das Leben in der Gemeinschaft zu organisieren.

Philologe Aminuw wohnt am Rande der Machallah Wostok. Der 60jährige kennt jede Gasse des verwinkelten Viertels, in dem eilige Händler mit ihren Karren den Staub aufwirbeln, wo rotznasige Kinder im Schatten der Mauern spielen, wo man heute fast ausschließlich Tadschikisch spricht, und nur ganz selten noch Buchari.

„Buchari, das ist unsere Sprache. Wie Jiddisch dem Deutschen ähnelt es dem Tadschikischen,“ erläutert Aminuw. Die Sprache der Buchara-Juden entstand als ein Dialekt des Persischen und ermöglichte den Juden die Kommunikation mit den Nachbarn, verbarg jedoch nie die hebräischen Wurzeln. Dichter schrieben und Sänger sangen auf Buchari, in Synagogen und Schulen sprach man es ohnehin.

„Aber wer braucht die Sprache heute noch?“, fragt Aminuw. „Nur 50 von uns sind hier geblieben.“ 50



Ein Tor zur Hölle ?

Wolfgang Freisleben

Schauermärchen aus einem „marxistischen“ Israel
Israels Gewaltpolitik im Kolonialkrieg um Palästina
Ibera Verlag Wien 2005

Wolfgang Freisleben hat das Tor zur parteiichen Einseitigkeit geöffnet. Wer sein Buch liest und schon immer gewusst hat, dass Israel aus reiner Bosheit Gewalt gegen Palästinenser anwendet, wird seine Meinung bestätigt finden und muss glauben, dass die Nachbarn Israels musterünftig die Menschenrechte achten. Hingegen gibt es kein Verbrechen, an dem sich – laut diesem ehemaligen Mitarbeiter der Presse – Israel nicht schuldig macht, es begehe rassistischen Völkermord und richte ein Apartheidssystem ein. Doch damit nicht genug:

„Jack Bernstein, ein amerikanischer Jude, der 1967 nach Israel ging und eine sephardische Jüdin heiratete, berichtet in seinem Buch ausführlich Details über diese jüdische Zwei-Klassen-Gesellschaft mit scharfer Trennung, deretwegen er wieder in die USA zurückkehrte. U.a. schilderte er, wie er in Tel Aviv in ein voll besetztes Café ging und sich an einen Tisch mit fünf sephardischen Juden aus Marokko setzte, um zu essen und sich zu unterhalten. Ein blauäugiger israelischer Polizeioffizier befahl ihm, von den „Kooshim“ wegzugehen, was auf hebräisch soviel wie „Neger“ heißt. Als sich Bernstein weigerte, wurde er von den Polizisten mit gezückter Waffe gezwungen, sein Essen auf den Boden zu werfen und das Lokal zu verlassen.

Außerdem sei ihm eine bescheidene Wohnung und eine anständige Beschäftigung in Israel verweigert worden, weil er eine sephardische Jüdin geheiratet habe, klagte Bernstein.“

Freisleben gibt auch seine Quelle an: „*Das Leben eines amerikanischen Juden im rassistischen, marxistischen Israel*“, Lühe Verlag 1985.

Immerhin hätte Freisleben noch andere Bücher dieses Verlags zitieren können, z.B. „Adolf Hitler – Begründer Israels“, der Hitlers Hass gegen die Juden „durch den 4 Jahre währenden Umgang des Jünglings mit entwurzelten Ostjuden in einem Wiener Männerheim“ erklärt.

Aber auch „Wer will den 3. Weltkrieg?“ von Harm Menkens, ist nicht ohne. „Dieses Buch enthält Wahrheitsbeweise über im Hintergrund wirkende sogen. überstaatliche Mächte (Christentum, Freimaurerei und einzelne eingeweihte Juden) und erläutert, durch wen und wodurch der Erste und Zweite Weltkrieg verursacht wurden.“

Noch aktueller: „Die kopernikanische Wende in der Politik“, „Diese Broschüre zeigt die Ursachen des Völkermordes auf und die Moral, die hinter der Führungsmacht der „Neuen Weltordnung“ steht. Das Heft zeigt, wie Kriegsverbrecher und Kriege – z.B. Zweiter Weltkrieg und Golfkrieg – von „jenen“ gemacht werden.“

„Multikultur – Aufgang oder Untergang?“, „Gibt es einen geheimen Beschluß, die Identität des deutschen Volkes durch Rassenmischung – „multikulturelle Gesellschaft genannt“ – zu vernichten? Wer könnte an solchem Völkermord ein Interesse haben?“

Oder

„Paradoxie der Geschichte – Ursprung des Holocaust“, der behauptet „wie die hinter dem Sowjetkommunismus verborgenen geheimen Machthaber mittels Partei und Geheimdienst ein Herrschaftssystem restaurierten, dessen äußere

res Aushängeschild Stalin war, während tatsächlich im Hintergrund der Chasaren-Khan Kaganowitsch herrschte.“ Harm Menkens vom Lühe-Verlag „ist dem engsten Kreis um den inzwischen verstorbenen Holocaust-Leugner Thies Christophersen zuzurechnen. Der Altnazi Christophersen, ehemals Mitglied der Waffen-SS, war im Rang eines SS-Sonderführers Aufseher im Konzentrationslager Auschwitz-Raiska. Das Programm des Lühe-Verlags ist schließlich auch auf das entsprechende Klientel zugeschnitten.“ (Margret Chatwin]

Eine Quelle aus diesem einschlägigen Verlag wirft ein Licht auf die Lektüre von Wolfgang Freisleben, seines Zeichens „freier Publizist und Industrie-Konsulent“.

Freisleben nimmt einen Vorfall, der sich angeblich vor mehr als 20 Jahren abgespielt haben sollte, zum Anlass, um Sepharden als die Nachkommen der Urbevölkerung und die Aschkenasim als Nachkommen der Khasaren darzustellen und zu behaupten: „Dennoch gebärden sich die Aschkenasim heute in Israel gegenüber den Sepharden in durchaus überheblicher rassistischer Manier eher als die wahren und vermeintlich „anspruchsberechtigten“ Herren des Landes.“

Würde er ähnliche Pauschalbeschuldigungen gegen Österreicher ausstoßen, in dem rassistische Vorfälle an denen Polizisten beteiligt sind, nicht selten vorkommen? Wohl kaum.

Freislebens Pamphlet enthält wenig eigenes und sehr viel Zitate, so auch aus der Berliner Tageszeitung „Junge Welt“, dem Zentralorgan einäugiger Antiimperialisten, das sich zum Marxismus bekennt. Wenn es gegen den Staat Israel geht, sind dem Autor Marxisten und Antimarxisten jeder Schattierung recht. Er schreckt nicht davor zurück, den bekannten schwedisch-russischen Antisemiten, der sich Israel Shamir nennt und seinen Namen in Schweden wieder geändert hat und jetzt Adam Ermash heißt, zu zitieren.

Freisleben nimmt auch den englischen Philosophen Ted Honderich in Schutz, der in seinem Buch z.B. behauptete, dass zwischen 1989 und 1991 (!) also in zwei Jahren, 250 000 bis 400 000 sowjetische Juden auf arabischem (!) Land angesiedelt wurden. Honderich rechtfertigte den Terror gegen Zivilisten innerhalb der Waffenstillstandslinien von 1949. Mit ein Grund für den Autor ihn „zu den besudelten Opfern der Antisemitismus-Beschuldigung“ zu zählen. Honderich erklärte: „Ich für meinen Teil habe keinen ernsthaften Zweifel, um den prominenten Fall zu nehmen, dass die Palästinenser mit ihrem Terrorismus gegen die Israelis ein moralisches Recht ausgeübt haben.“ Der Autor meint „mit Judenhass, hat das nun wirklich nichts zu tun. Immerhin hat auch der israelische Soziologie-Professor Baruch Kimmerlich, öffentlich das Widerstandsrecht gegen die israelischen Besatzer in den eigenen Gebieten als moralisch gerechtfertigt qualifiziert – unter Anwendung jedweder Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen.“

Wenn Baruch Kimmerling tatsächlich den Terror gegen Zivilisten innerhalb der Waffenstillstandslinien von 1949, also innerhalb des Staates Israel, wie er vor dem Sechstage-Krieg bestand, rechtfertigt, dann kann das nur als „moral insanity“ gewertet werden. Anders als Freisleben erklärt, ist der palästinensische Terror nicht lediglich eine emotionale Reaktion auf Unterdrückung, sondern ein zweckrational eingesetztes Mittel, das von den palästinensischen Politikern benützt wird, um ihre Ziele zu erreichen. Mit sicherer Hand haben sie immer vor Wahlen in Israel Terror eingesetzt, um die Wähler zu motivieren, die Rechten zu

Dr. Nadler: Nach der Begegnung mit Brauners zeichnerischem Werk, das 1994 im Museum für moderne Kunst in Saint-Étienne gezeigt wurde und danach auch in Bukarest zu sehen war, entschloß ich mich, diesem ungewöhnlichen Künstler ein Denkmal zu setzen. Für mich, als Schriftsteller und Kunsthistoriker, konnte das selbstverständlich nur ein Buch sein. Dafür gab es aber noch drei gewichtige Gründe: Erstens – Victor Brauner kam aus dem östlichen Judentum, zweitens – er stammte aus Piatra Neamtz, der Stadt, in der die älteste Holzsynagoge Rumäniens steht und wo ich seit meiner Kindheit lebe, obwohl ich in Bacau geboren wurde, und drittens – Victor Brauner gehört heute, neben dem Bildhauer Constantin Brâncusi, zu den bedeutendsten Vertretern der modernen Kunst, wobei er sich besonders gut auch in die geistige Arena des 21. Jahrhunderts einordnen läßt.

DAVID: Sie haben die internationale Brauner-Forschung durch neue Erkenntnisse bereichert. Welches sind Ihre weiteren Vorhaben in dieser Richtung?

Dr. Nadler: Derzeit bereite ich eine große Dokumentar Ausstellung über die rumänische und westeuropäische Avantgarde vor, die ab Juni in unserem Kunstmuseum gezeigt wird. Gleichzeitig arbeite ich auch an einem weiteren Buch über Victor Brauner, das besonders seine literarischen Beziehungen zu zeitgenössischen Dichtern, wie Gellu Naum und René Char anleuchten wird und noch in diesem Frühjahr bei Hasefer erscheinen soll. Dabei werde ich besonders die jüdische Komponente einer zentraleuropäischen Geistigkeit erhellen und hervorheben. Genauer gesagt: Es gibt da eine spirituelle Achse, bzw. eine geistige Brücke, die auf drei großen Pfeilern ruht – Kafka-Brauner-Celan – und die das Kunstgeschehen im 20. Jh. weitgehend bestimmt und geprägt hat. Paul Celan (1920-1970), einer der größten deutschsprachigen Lyriker des 20. Jhs., kam bekanntlich aus Czernowitz (Bukowina) und somit auch aus dem Ostjudentum.

DAVID: Andere Pläne und Projekte?

Dr. Nadler: Da gibt es viele Wünsche und Vorhaben. Was mir nun besonders am Herzen liegt, wäre eine Neuwürdigung des Malers Jacques Hérold – im Jahr 2010, zu seinem 100. Geburtstag. Auch er stammte aus Piatra Neamtz, hat in Paris gelebt und gewirkt. Hérold gehörte zum Kreis um André Breton und Max Ernst; Michel Butor widmete ihm seine erste Monographie. Geplant ist eine große Retrospektive mit einem schönen Katalog, ein internationales Symposium und andere Veranstaltungen.

DAVID: Würden Sie uns abschließend noch etwas über die Rolle jüdischer Künstler im rumänischen und europäischen Kunstgeschehen sagen?

Dr. Nadler: Die Antwort auf diese letzte Frage scheint

am schwierigsten zu sein. Denn der Beitrag des Judentums zur modernen Kunst ist so vielfältig und umfassend, daß man diesen Aspekt in wenigen Worten nicht einmal andeuten kann. So will ich hier nur drei Namen nennen: Max Liebermann, Amedeo Modigliani, Marc Chagall – was wäre die moderne Kunst ohne sie? Und dann könnte man sich vielleicht auch die Frage stellen: Wie „jüdisch“ waren eigentlich die großen Künstler der Moderne und in unserem Fall jene der osteuropäischen Völker?

Was Rumänien betrifft, will ich mich hier nur auf einen einzigen Namen beschränken: Constantin David Rosenthal (1820-1851), der Maler, der in Budapest geboren wurde, in Wien studiert hat, der ungarisch und deutsch sprach und 1842 nach Bukarest kam, wo er unter anderen die zwei bedeutendsten sinnbildlichen Gemälde der jungen nationalen Kunstbestrebungen unseres Landes schuf: „Das revolutionäre Rumänien“ und „Rumänien zerreißt seine Handfesseln auf dem Freiheitsfeld“. Danach fragte niemand mehr nach der Herkunft dieses Künstlers mit dem eindeutigen Namen. Doch ohne Rosenthal und ohne die vielen anderen – einer von ihnen war Victor Brauner – gäbe es Jahrzehnte hindurch in der modernen Kunst eine große Leere...

DAVID: Herr Dr. Nadler, wir danken Ihnen für dieses aufschlußreiche Gespräch.

Der Bezirksvorsteher
Walter Braun
und die Mitglieder
der Bezirksvorstehung 15
wünschen allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING**

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Pessachfest!*

**Einer von ihnen war Victor Brauner
Die großen Namen der europäischen Avantgarde**

 Claus STEPHANI

Am 12. März 2006 jährte sich der 40. Todestag eines der bedeutendsten Vertreter der rumänischen und europäischen Avantgarde – Victor Brauner, Maler, Grafiker, Zeichner, Dichter und Kunsttheoretiker. Aus diesem Anlaß sprach unser Mitarbeiter Dr. Claus Stephani (München) mit dem Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Dr. Emanuel Nadler, während seines Besuchs in Deutschland.

DAVID: Herr Dr. Nadler, Sie sind sehr vielseitig tätig – als Schriftsteller, Lyriker, Fernsehjournalist und Kustos des Kunstmuseums Ihrer Heimatstadt Piatra Neamtz; doch vor allem sind Sie ein international bekannter Kunsthistoriker. Wann begannen Sie, sich mit Erscheinungsformen moderner Kunst zu befassen?

Dr. Nadler: Als Student, und damals zuerst im literarischen Bereich. 1972 schloß ich mein philologisches Studium an der Universität Jassy ab. Im Jahr 1976 erschien mein erster Gedichtband, dem später weitere acht Lyrikbände folgten. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts habe ich dann viel gelesen, bevor ich mich theoretisch mit dem modernen Kunstgeschehen beschäftigte. Mein Vater war Arzt und kam aus einer traditionsgeprägten Familie. Er pflegte mir immer wieder zu sagen: Wenn du etwas beginnst, mußt du zuerst genau wissen, wovon die Rede ist. Er gehörte eben zu einer Generation, wo gründliche Allgemeinbildung noch eine sehr wichtige Rolle spielte.

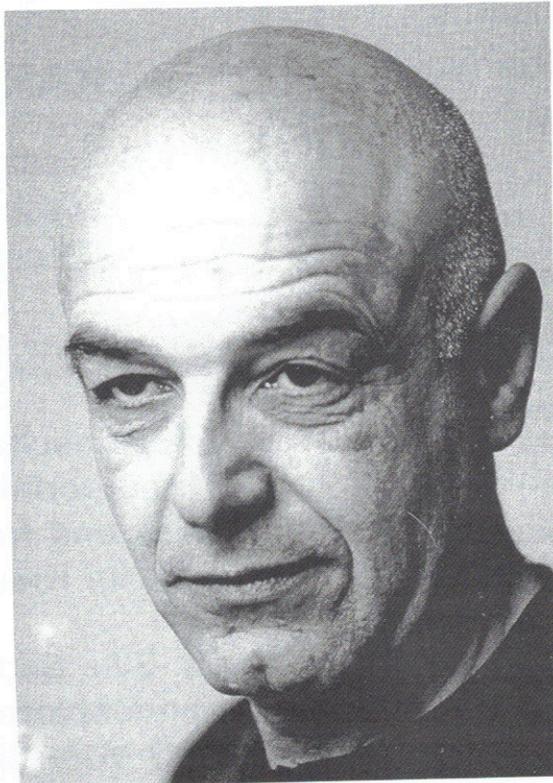
So hielt ich eines Tages auch ein ungewöhnliches Buch in der Hand: Eine Anthologie der rumänischen Avantgarde, die 1969 in Bukarest erschienen war, als es nach dem ‚Prager Früh-

ling‘ in unserem Land kurze Zeit eine Art „ideologisches Tauwetter“ gegeben hat. Diese wichtige Veröffentlichung war von einem der renommiertesten Repräsentanten avantgardistischer Bestrebungen herausgebracht worden – dem bekannten Dichter und Arzt Sascha Pana, übrigens Jude.

Was mich damals außer den Texten besonders beeindruckte, waren die zahlreichen Illustrationen – Zeichnungen von Victor Brauner, Jacques Hérold, Marcel Janco, Maximilian Herman Maxy u.a. Dabei stellte ich fest, daß ein Großteil jener literarischen und künstlerischen Werke der Zwischenkriegszeit von jüdischen Schriftstellern und Künstlern stammte. Die Ursache dieses Phänomens ist in der Ablehnung alles Klischeehaften und im nonkonformen, freiheitlichen Geist des Judentums zu suchen, der sich so auch in diesem kreativen Bereich immer wieder äußerte.

DAVID: Würden Sie bitte diesen Gedanken genauer zusammenfassen?

Dr. Nadler: Gern. Bekanntlich war es André Breton, der in Paris Künstler aus verschiedenen Ländern um sich versammelte und 1925 in der „Revue surréaliste“ die erste Definition einer neuen Kunstrichtung veröffentlichte. So bezog er unentdeckte Bereiche des Geistes, die Allmacht des Traumes und das selbstlose Spiel der Gedanken ins künstlerische Gestalten ein. Und er ergänzte dieses dann auch durch andere Attribute, die bereits vorher die Dadaisten – mit Tristan Tzara (Samuel Rosenstock), der, nebenbei gesagt, aus dem moldauischen Shtetl Moyneschttammte – in das kreative Schaffen eingebracht hatten. Das Triebhafte und Irrationale, von Sigmund Freud entdeckt, kam so in die Kunst. Diese Richtungen erlebten – besonders in Rumänien, und da gab es die damals noch am Anfang stehenden jungen jüdischen Künstler – eine unge-



Dr. E. Nadler



Lorenzo da Ponte - Aufbruch in die neue Welt: *Il poeta di Mozart*

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Wien in Zusammenarbeit mit dem Da Ponte Institut Wien und dem WIENER MOZARTJAHR 2006
22. März 2006 - 17. September 2006

„**Lorenzo da Ponte - Aufbruch in die neue Welt. *Il poeta di Mozart***“ lautet der Titel der Ausstellung, die das Jüdische Museum als Beitrag zum Mozartjahr 2006 zeigen wird. Lorenzo Da Ponte hat gemeinsam mit Mozart Musikgeschichte geschrieben. Das Licht, das auf die Opern *Figaro*, *Don Giovanni* und *Così fan tutte* sowie ihren Komponisten strahlt, hat den Dichter und Menschen Lorenzo Da Ponte aber nur schwach beleuchtet. Erst langsam kehrt Da Pontes Gesamtwerk und seine unglaubliche Lebensgeschichte zwischen Venedig, Wien, London und New York ins kulturelle Bewusstsein zurück. Lorenzo Da Ponte kommt 1749 im Ghetto der norditalienischen Stadt Ceneda als Emanuele Conegliano zur Welt. In seinem 14. Lebensjahr tritt er mit Vater und Brüdern zum Christentum über, gut zehn Jahre später wird er zum Priester geweiht. Als er sich 1782 in Wien - einer Stadt im radikalen Aufbruch - niederlässt, hat er die kirchliche Karriere längst hinter sich gelassen, ist Poet und Lebemann geworden. Sich ein Bild von Da Ponte machen zu können ist ein Ziel dieser Ausstellung. Sie beginnt und endet in New York — jener *Neuen Welt*, in der Lorenzo Da Ponte die letzten 33 Jahre seines Lebens verbracht hat. Hier in Amerika gelingt es ihm, trotz widriger Umstände sich auf seine genuinen Fähigkeiten zu konzentrieren: Er engagiert sich für Literatur und Oper, wird somit zu einem Pionier italienischer Kultur in New York. Gegen Ende seines Lebens bringt er seine berühmten Memoiren zu Papier — ein weiter Bogen „kulturellen Gedächtnisses“ zwischen den absolutistischen Höfen Europas und einer prosperierenden Gesellschaft im Lande der „declaration of rights“.

Einer Rückblende ähnlich kehren wir mit Da Ponte aus New York in seine Kindheit ins Ghetto von Ceneda zurück, lernen seine Synagoge kennen und begegnen dort auch dem Bischof Lorenzo Da Ponte, der ihm als sein Taufpate und Förderer seinen Namen schenkte. Wir folgen ihm nach Venedig, das der junge *Abbe* - anonym denunziert - wegen angeblich schlechtem Lebenswandel verlassen musste. Einer Verurteilung entzieht sich Da Ponte durch Flucht nach Görz und begibt sich nach kurzem Aufenthalt in Dresden ins *Josephinische Wien* — für viele aufgeklärte Intellektuelle damals eine „Stadt der Toleranz“. Der Kaiser ernennt ihn trotz seiner Unerfahrenheit als Librettist zum Dichter der Hoftheater - an die 18 Libretti wird er hier schreiben, darunter jene drei für Mozart. Unter Leopold II., Josephs Bruder und Nachfolger, wird Da Ponte von vielen Seiten durch Intrigen angefeindet und schließlich gezwungen, Wien zu verlassen. Geradezu exemplarisch verkörpert Lorenzo Da Ponte den bürgerlich individualistischen Künstler, der mit scharfer Feder und Zunge seine Grenzen in der Adelswelt auslotet - dabei selbst taumelt und mitunter auch fällt, aber niemals aufgibt.

Mozart taucht auf, Da Ponte verschwindet: Im europäischen 19. Jahrhundert gerät der in New York lebende Da Ponte in Vergessenheit. Mozart hingegen legt an Popularität enorm zu und wird zu einem Icon mit vielen Gesichtern. Dieser Tendenz trägt die Ausstellung Rechnung: Auch viele jüdischen Musiker und Musikwissenschaftlern in Wien und Mitteleuropa machen sich um 1900 ein Bild von Mozart, und manch eines hat unser Mozartbild nachhaltig beeinflusst. So beschreibt der Literat Richard Beer-Hofmann das Mozartkind in der lichtdurchfluteten Stadt Salzburg, nahe den „Firnen norischer Berge“, der Dirigent Hermann Levi übersetzte mithilfe Cosima Wagner die Da Ponte-Mozart-Opern ins Deutsche und der Musikwissenschaftler Guido Adler vermittelt schon um 1900 einen Mozart für Jugendliche.

Der „arisierte Da Ponte“ und die „Mozart-Diaspora“ sind als wildbewegte Rezeptionsgeschichte des Poeten und seines Komponisten Teil der Ausstellung. Zu den „deutschen“ Mozartfeiern 1941 wird Lorenzo Da Ponte retuschiert und bleibt im „Dritten Reich“ dennoch, dank seines italienischen Namens präsent — vielleicht als einziger Librettist jüdischer Herkunft. Gleichzeitig verbreiten vertriebene Musiker aus Mitteleuropa ihr authentisches wie differenziertes *Mozart-Bild* in die Welt hinaus. Viele von ihnen, etwa Bruno Walter, weichen nach New York aus - für die Emigranten eine „neue Stadt der Toleranz“.

„Damals als sie die Juden abholten...“ Sind die irakischen Juden im neuen Irak willkommen?



Thomas SCHMIDINGER

„Hier wo wir jetzt stehen war der jüdische Friedhof.“ erklärt mit Ahmed¹ mit einer ausladenden Handbewegung die auf ein trockenes Stück Land mit faustgroßen Steinen verweist, das auf einer leichten Anhöhe neben der Altstadt liegt. „Du wirst hier aber nichts mehr finden. Wir haben zwar noch die Erinnerung an den Friedhof bewahrt, aber niemand hat sich um die Grabsteine gekümmert.“

Kifri, eine alte Handelsstadt im Nordirak, hatte einst eine große jüdische Gemeinde. Neben der kurdischen und turkmenischen Bevölkerung bildeten die Juden mit rund einem Viertel der Bevölkerung die dritte Bevölkerungsgruppe der Stadt. Die Juden von Kifri fühlten sich als gleichberechtigte Bürger ihrer Stadt und pflegten freundschaftliche Beziehungen zu Kurden und Turkmenen. Sie sprachen Kurdisch, Arabisch und Turkmenisch, wie die Kurden und Turkmenen der Stadt auch. Kifri ist eine tolerante Stadt. An der Kreuzung alter Karawanenwege zwischen Iran, Kurdistan und Bagdad gelegen, war die Bevölkerung immer mit neuen Ideen und Entwicklungen konfrontiert. Zwar wusste jeder zu welcher Bevölkerungsgruppe er gehört, konnte aber jeweils auch die Sprache des anderen. Das ist auch heute noch so. In Kifri ist bis heute nicht – wie etwa in Kirkuk – der Wettbewerb ethno-nationalistischer Gruppen ausgebrochen. Man kennt und respektiert sich in der Kleinstadt. Zwar wird unter sich geheiratet, aber man trifft sich im Suq oder in der Bar auf ein Bier.

Auch in den Fünfzigerjahren war Kifri eine tolerante Stadt. Juden und Muslime lebten gemeinsam in den alten Mauern der Stadt, die umgeben von Dattelpalmen in einer Talmulde liegt. Die Familie des lokalen Mullah, dessen Sohn später lokaler Parteichef der Kommunistischen Partei wurde, lebte mit einem jüdischen Ehepaar unter einem Dach. Der Arabische Nationalismus erreichte die Stadt ebenso wenig, wie die Farhud, der Pogrom an den irakischen Juden in Bagdad, den prodeutsche arabische Nationalisten 1941 vom Zaum brachen. Die Juden von Kifri hörten 1948 zwar von der Gründung Israels, dachten jedoch keinen Augenblick daran dort hinzugehen. Israel war für sie ebenso weit, wie der Zionismus oder der arabische Nationalismus.

Doch dann kamen an einem Tag des Jahres 1951 LKWs der irakischen Armee vorgefahren. Ahmed kann sich noch genau an den Tag erinnern: „Ich war damals noch ein Kind, aber ich kann mich noch genau daran erinnern, wie sie plötzlich die Juden

zusammengetrieben und auf die LKWs verladen haben. Es wurde ihnen nicht einmal eine Stunde Zeit gelassen ihre Sachen zu packen.“ Ein kleiner jüdischer Junge, der gerade außerhalb der Stadt die Ziegen hütete, kam am Abend zurück in die Stadt und musste feststellen, dass seine ganze Familie und all seine Verwandten deportiert worden waren. „Dieser Junge“ erzählt Ahmed, „hat nie wieder etwas von seinen Eltern gehört. Er wurde dann von einer islamischen Familie aufgenommen und nahm einen islamischen Namen an. Er fragt sich heute noch, was aus seiner Familie geworden ist.“

Insgesamt wurden 1950/51 130.000 irakische Jüdinnen und Juden im Rahmen der Operation Ali Baba über Zypern nach Israel ausgeflogen. Während nach der Farhud und den antisemitischen Angriffen nach der Gründung Israels viele Juden aus Bagdad dies als Befreiung empfanden, kam die Ausweisung für andere Jüdinnen und Juden in den irakischen Kleinstädten aus heiterem Himmel.

Damit hatten zwar die meisten, jedoch nicht alle irakischen Juden das Land verlassen. In den Synagogen Bagdads, Basras und Mossuls wurden auch nach dem Putsch Abd al-Karim Qasims 1958 Gottesdienste abgehalten und jüdische Feiertage begangen.

Die Konflikte zwischen der irakischen Linken einerseits und den arabischen NationalistInnen andererseits und die daraus resultierende Abfolge von Revolten, Straßenkämpfen, militärischen Umstürzen und Ausschreitungen der Baathisten und anderer Nationalisten gegen die Linke führten jedoch auch unter der jüdischen Bevölkerung zu wachsender Unsicherheit und beschleunigten deren Auswanderung. Zu einer weiteren Auswanderungswelle tausender verbliebener Jüdinnen und Juden sollte es jedoch erst nach der arabischen Niederlage im Sechstagekrieg und der endgültigen Machtergreifung der Baath-Partei 1968 kommen.

Die Arabische Sozialistische Baath-Partei hatte nie ein Hehl aus ihrer antisemitischen Gesinnung gemacht und begann neben der blutigen Bekämpfung der kommunistischen und kurdischen Opposition mit einer Kampagne gegen vermeintliche „zionistische Agenten“, die bereits ein halbes Jahr nach ihrer Machtergreifung, im Januar 1969 mit einem im Fernsehen übertragenen Schauprozess gegen 14 Personen, darunter neun Juden wegen „Spionage für Israel“ und der folgenden öffentlichen Hinrichtung der Beschuldigten ihren ersten Höhepunkt erfuhr. Mit der

 Gunther HAUSER

Als Mitglied des Nahost-Quartetts (EU, Russland, USA, UNO) und als größter Geldgeber für Palästina zielt die Europäische Union auf die Umsetzung des Fahrplans (*Road Map*), „*der gegenseitige Schritte der israelischen Regierung und der Palästinensischen Behörde im politischen, sicherheitspolitischen, wirtschaftlichen und humanitären Bereich sowie beim Aufbau von Institutionen vorsieht, die zur Entstehung eines unabhängigen, demokratischen und lebensfähigen palästinensischen Staates führen werden, der in Frieden und Sicherheit Seite an Seite mit Israel und seinen anderen Nachbarn zusammenlebt.*“¹ Der Fahrplan für den Nahen Osten wird seitens der EU als einzige Möglichkeit gesehen, auf dem Verhandlungsweg zu einer Zweistaatenlösung zu kommen. Die Lösung des arabisch-israelischen Konfliktes ist gemäß der im Dezember 2003 verabschiedeten Europäischen Sicherheitsstrategie „*A Secure Europe in a Better World*“ eine *strategische Priorität*. Die EU leitete deshalb zwei Missionen im Nahen Osten ein – eine Polizeioperation (*Coordinating Office for Palestinian Peace Support – EU COPPS*) und eine Grenzassistentenoperation am Grenzpunkt Rafah (*EU BAM Rafah*). Mitte Juni 2004 erklärte der Europäische Rat der EU-Staats- und Regierungschefs seine Bereitschaft, die Palästinensische Behörde bei der Übernahme der Verantwortung bei der Durchsetzung der öffentlichen Ordnung und der Verbesserung der palästinensischen Polizeistrukturen bzw. Strafverfolgungsbehörden zu unterstützen. Das EU-Koordinierungsbüro zur Unterstützung der palästinensischen Polizei – es bestand zunächst aus vier Personen – wurde am 20. April 2005 durch einen Briefwechsel zwischen dem palästinensischen Premierminister Ahmed Kurei und dem EU-Sonderbeauftragten für den Nahost-Friedensprozess, Marc Otte, ins Leben gerufen. Eine der ersten Aktionen des Koordinationsbüros war die Beschaffung von vier Geländewagen mit Bombenentschärfungseinrichtungen, die Fahrzeuge wurden von der britischen Armee zur Verfügung gestellt.² Mit Schreiben vom 25. Oktober 2005 hat die Palästinensische Behörde die EU ersucht, die Polizeimission für die Palästinensischen Gebiete einzuleiten. EUPOL COPPS – diese Operation begann am 1. Jänner 2006 – soll die Palästinensische Behörde beim Aufbau eines modernen, effektiven und internationalen Standards entsprechenden Polizeidienstes unterstützen. Die Mission ist zunächst drei Jahre (bis 31. Dezember 2008) festgelegt. Dafür stehen 33 unbewaffnete EU-Experten der palästinensischen Polizei beratend zur Seite. Die österreichische Beteiligung an der Mission ist vorerst mit

31. Dezember 2006 begrenzt – mit bis zu zwei Exekutivbeamten sowie einen Strafrechtsexperten. Die EUPOL COOPS nimmt folgende Aufgaben wahr:

- Unterstützung der palästinensischen Zivilpolizei bei der Umsetzung des Polizeientwicklungsprogramms durch Beratung und sorgfältige Anleitung der Zivilpolizeikräfte, vor allem der hochrangigen Beamten auf Bezirks-, Hauptquartier- und Ministeriumsebene.
- Koordinierung und Erleichterung der Unterstützung der EU, der EU-Staaten und der (gegebenenfalls erbetenen) internationalen Hilfe für die palästinensische Zivilpolizei.
- Beratung zu polizeirelevanten Belangen der Strafjustiz.³

Die zahlenmäßige Stärke sowie die Fachkompetenz des daran teilnehmenden Personals richten sich nach diesem Auftrag. Das Personal des EUPOL COPPS wird von den Mitgliedstaaten oder den Organen der EU bereitgestellt. Jeder Mitgliedstaat trägt die Kosten für sein Personal, inklusive medizinische Versorgung, Kosten der Reisen und Zulagen – außer Tagegeldern.⁴ Diese Unterstützung der EU wird jedoch „*davon abhängen, inwieweit sich die Palästinensische Behörde für eine Neuorganisation und Reform der Polizei einsetzt und diese unterstützt.*“⁵ Bei dieser Operation wird eine „*enge Zusammenarbeit zwischen EUPOL COPPS und anderen internationalen Akteuren, die Unterstützung in Sicherheitsfragen leisten, insbesondere dem Sicherheitskoordinator der Vereinigten Staaten und den internationalen Akteuren, die beim palästinensischen Innenministerium unterstützend tätig sind, (...) gewährleistet.*“⁶ Der gemeinschaftliche finanzielle Bezugsrahmen für die EU COPPS belief sich 2005 auf 2,5 Millionen Euro sowie vorerst auf 3,6 Millionen Euro für das Jahr 2006.⁷

Am 15. November 2005 schlossen Israel und die Palästinensische Autonomiebehörde ein Übereinkommen über die Öffnung des internationalen Grenzüberganges Rafah vom Gaza-Streifen nach Ägypten (*Agreement on Movement and Access*). Die EU wurde dabei gebeten, als unabhängiger Dritter eine Beobachterfunktion zu übernehmen. Der Rat der EU hat daraufhin am 25. November 2005 in einer Gemeinsamen Aktion beschlossen, die EU-Grenzassistentenmission am Grenzüberwachungspunkt Rafah (*EU Border Assistance Mission – EU BAM Rafah*) ins Leben zu rufen. Die operative Phase der EU BAM wurde am selben Tag eingeleitet. Das Übereinkommen sieht vor, dass während eines Jahres rund 70 Beobachter den Zutritt und Verkehr an der Grenze überwachen. Österreich plant, sich 2006 mit bis zu sechs Personen – zwei Zollbeamte,

Umwelt. Juden schufen natürlich in Genren, die typisch für die Renaissance waren: Geschichte, Rhetorik, Biographie und Poetik, und bisher im Judentum vorherrschende literarische Gattungen, wie Auslegung, Predigt, Grammatik und Poetik wurden humanistisch modifiziert. Roth schrieb, „Wi es kristelt sich, azoi yidelt sich“- so wie es der Nichtjude macht, so macht es der Jude nach. Das riecht ein wenig nach frömmelnder Überheblichkeit. Die jüdische Kultur der Renaissance war ein fruchtbares Aufnehmen von ganz bestimmten Werten unter einer bestimmten Auswahl. Die Juden übernahmen nicht das humanistische Weisheitsideal der Griechen und Römer. Ihnen wurde bewusst, als sie in ihre eigene Vergangenheit schauten, dass sie selbst eine Weisheit, eine Sprache und Literatur besaßen, die älter als die der Griechen und Römer war. Um gerade zu vermeiden, die fremden Völker nachzuahmen, versuchten sie zu beweisen, dass in ihren Quellen bereits die humanistischen Ideale und Weisheiten existierten und diese die Griechen und Römer beeinflusst hatten. Sie schrieben Werke zu Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geschichte und politischer Philosophie auf hebräisch oder italienisch, indem sie biblische Modelle anstatt der griechisch-römischen heranzogen. Es entstand eine Öffnung zu einer Welt, die sich im Aufbruch befand - keine Assimilation. Es war vielmehr eine Teilnahme an der Renaissance mit ihrer Betonung der freien Forschung.

Der Arzt Mose di Rieti (1388-1460) schrieb eine Art hebräische „Divina Comedia“ und Jehuda ben Issak Arabanel (Leone ebreo, 1460-1523) schuf mit den „Dialoghi di amore“ ein wichtiges Stück Renaissance-Philosophie. Es geht um die Liebe. Das Wichtigste ist nicht der Besitz, sondern der Genuss des Schönen und Guten, was durch den Geliebten verkörpert wird.

Yehuda Messer Leon (1420-1490), ein Arzt und Lehrer, der in Padua, Mantua und Neapel lebte, hatte Rhetorik studiert und versuchte diese in der Bibel zu entdecken. Er kam zum Schluss, dass alle Lehren der Rhetorik dort zu finden sind, ja, dass diese die Quelle der Rhetorik sei. Früher hatte man im Judentum das Studium der Geschichte als Zeitverschwendung betrachtet. Gleich ob man Talmudist, Philosoph oder Kabbalist war - alle lehnten Geschichte ab. Nun wurden allein im 16. Jahrhundert rund ein Dutzend historischer Arbeiten verfasst. Dies zeigt eine bedeutende Veränderung an, die auf humanistisches Gedankengut zurückgeht. Man sollte in die Geschichte zurückgehen, um auszuwählen und zu studieren, um daraus für die Gegenwart zu lernen, wie es der erste jüdische Historiker seit Flavius Josephus, Azariah de Rossi (1511-1578), unternahm. Rossis „Meor Enajim“ (Erleuchtung der Augen) von 1573 handelt von vielerlei Themen, wie von Philo oder der Septuaginta. „Imrei Binah“ (Worte der Vernunft) war ein revolutionäres Werk, in der er u.a. die Bibel und die jüdische Chronologie untersuchte. Er bewies, dass der „antike“ Jossipon ein Werk des

Mittelalters war. Auch zeigte er, dass die Zeitrechnung „seit Erschaffung der Welt“ erst im Mittelalter eingeführt wurde und dass weder in Bibel noch im Talmud ein Kalender „seit Erschaffung der Welt“ erwähnt wird. Rossi arbeitete als historisch-kritischer Denker und verglich rabbinische Traditionen mit profaner Literatur als Kontrollinstanz. Sein Werk wurde natürlich heftig bekämpft, Josef Karo erließ sogar ein Dekret, dass man das Buch verbrennen müsse – Karo starb jedoch vorher. So wurde beschlossen, dass man es erst ab 25 lesen durfte. Die Haskala entdeckte es zum Glück wieder und ließ es 1794 neu drucken.

Erst die Renaissance, die den Menschen ins Zentrum rückte, machte eine literarische Gattung wie die Biographie möglich. Leone (Jehuda Arie) Modena (1571-1648) aus Venedig war Dichter, Prediger, Musiker, Astrologe, Alchemist und Spieler. Zu seinen Lebzeiten sank der Zenit der Renaissance und der jüdischen Kultur in Italien und die Zeit des Ghettos begann (bis 1800). Während der Gegenreformation wird die völlige Trennung der Christen von anderen „schädlichen“ religiösen Einflüssen gefordert. 1516 wird das Ghetto von Venedig errichtet.

Sein „Chajje Jehuda“ (Das Leben Jehudas) ist eine offene Autobiographie über gescheiterte Liebe und gescheiterte Berufe, Spielleidenschaft etc. Er sagte darin von sich, „dass er nicht zu den Gefärbten und Zweideutigen gehörte, und dass er nie anders dachte, als er sprach.“

1593 begann seine berühmte Karriere als Prediger in der „Deutschen Schul“ des Ghettos. Sein charismatischer Stil und seine Redegewandtheit bewirkten, dass auch venezianische Adlige, Botschafter, Priester und Mönche kamen, um ihn zu hören. Auf der einen Seite machte er eine geachtete Karriere und wurde Leiter der Jeschiwa - auf der anderen Seite verfiel er zunehmend der Spielsucht. Den Fehler suchte er aber nicht nur bei sich, sondern auch in den Planetenkonstellationen bei seiner Geburt. Sein Sohn Marco (Mordechai) hatte zusammen mit seinem Vater 1615 ein alchemistisches Laboratorium eingerichtet, in dem sie versuchten, aus neun Unzen Blei und einer Unze Silber, zehn Unzen Silber herzustellen. Bedingt durch den ungeschickten Umgang mit Arsen und anderen Materialien, erkrankte Marco und starb zwei Jahre später mit 26. Sein anderer Sohn Marino (Sebulon) wurde das Opfer seines etwas zwielichtigen Umgangs. Widersacher lockten ihn 1622 in einen Hinterhalt und ermordeten ihn. Modenas Frau starb 1641 im Wahnsinn. Er nannte die Ehe einen Mühlstein, der dem Menschen um den Hals gehängt wird, um ihn nieder zu reißen. Was ist der Sinn des Lebens nach Modena? Um dem Schöpfer Scherz und Kurzweil zu bescheren. Modena verfiel übrigens nicht der damals sehr in Mode gekommenen Kabbala, wie seine Schrift „Ari Nohem“ (Brüllen des Löwen) zeigt. Es ist eine anti-kabbalistische Schrift, in der er zeigt, dass der „Sohar“ aus dem 13. Jahrhundert stammt.

Rudolfine und Dr. Susanna

STEINDLING

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest.

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

**Die
SPÖ Leopoldstadt**

*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes Pessachfest*



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien Opernring 4/II/7
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-mail: kkk@chello.at

**Familie
Erwin JAVOR**

*wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!*

house of *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11
Tel.: 523 27 79
Fax: 526 25 39

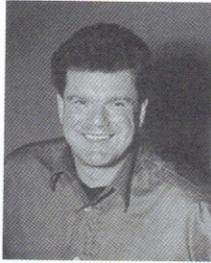
FAMILIE BERESIN

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessachfest.*

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen
jüdischen BürgerInnen
ein schönes
PESSACHFEST!



**Stadtgemeinde
MISTELBACH**

Bgm. Ing. Christian Resch

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Pessachfest!



WIENER ROTES KREUZ

Das Wiener Rote Kreuz
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Pessachfest

**Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter
Dr. Wolfgang ULM**
wünschen allen
Lesern des DAVID
ein friedliches Pessachfest

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame Feier-
tage.

**Bezirksparteiobmann
Andreas Ottenschläger und
das Team der ÖVP Josefstadt**

Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes Pessachfest!

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!

DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

wünscht allen Klienten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.: 01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

MR MED. UNIV.

DR. KLAUS SPERLICH

Fachärzte für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Pessachfest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest!

Das Sanatorium Maimonides-Zentrum



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszusprechen.

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung: BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

Austrian Airlines wünschen ein frohes Pessach-Fest.



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42

Tel. 486 34 33, Fax DW 22

e-Mail: groegor@nusurf.at

Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!

fly with friends. **Austrian** 

Das Pessach-Fest naht. Gelegenheit, kurz innezuhalten, des Auszugs aus Ägypten zu gedenken, Zeit der Freiheit, der Erinnerung und der Hoffnung.

Schalom, denen, die fern und denen, die nah sind.

Das **WIENER MOZARTJAHR 2006** wünscht ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

N. Lanciano
Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem **friedvolles Pessach-Fest.**



www.wien.spoe.at

ben Jahr sollte jedoch, so der Wunsch des Münzmeisters, die Stelle durch einen Christen, der nicht zuletzt bereit war, die gleiche Arbeit um weniger Lohn zu verrichten, besetzt werden. Die Zulieferung von Silber an die Münzstätte blieb jedoch weiterhin in der Hand jüdischer Kaufleute: So waren ab den 1640er Jahren etwa die Hofjuden Juda Pollack und Lazarus Schalam (Salomon), die sogar den Titel von „kaiserlichen befreiten Münzlieferanten“ führten, an der kaiserliche Münze beschäftigt.

„Besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch“: Die Ausweisung der Juden aus Wien und Niederösterreich und die Folgen für die Wiener Münze

Bis zu ihrer Ausweisung aus Wien versorgten jüdische Pagamenthändler die Wiener Münze mit Silber. Dies änderte sich jedoch schnell, nachdem sich Kaiser Leopold II. 1669 für die Ausweisung aller Juden aus Wien und Niederösterreich entschieden hatte. Trotz der in den Jahren vor der Ausweisung immer schärfer werdenden Angriffe der Stadt gegenüber den Juden, die sich nicht zuletzt auch auf deren Engagement in der Münze bezogen, konnte offenbar nach der Vertreibung kein adäquater Ersatz für die jüdischen Silberhändler gefunden werden. Offensichtlich hatten die Wiener Juden im Pagamenthandel eine so zentrale Rolle innegehabt, dass die Silberversorgung der Wiener Münzstätte nach der Vertreibung völlig zusammenbrach. Da keine ansässigen Handelsleute die Münzbelieferung übernehmen konnten, wurde zunächst eine Handelsgesellschaft um Johannes Diodato, einem armenischen Handelsmann, für die Zulieferung von Silber engagiert. Doch obwohl er einige Male Silber an die Wiener Münze lieferte, konnte er nicht für einen regelmäßigen Betrieb der kaiserlichen Münze sorgen. Wenig später versuchte man es mit serbischen Kaufleuten, den so genannten Raizen, die – wie schon Diodato – Silber und im Übrigen auch Waffen aus dem Osmanischen Reich besorgten, jedoch mit ähnlichem Erfolg wie Diodato.¹¹ Schnell war auch der Preis für Silber in die Höhe geklettert, so dass das Münzgeschäft für die wenigen interessierten Händler unrentabel werden konnte, wenn die Münze versuchte, die Preise zu drücken.

Bereits 1671 verfassten daher Münzmeister und Wardein ein Gutachten, in dem sie den *„gegen wertigen sider [=seit] der juden ab- und außzug allerdingß sich erzaigenden mangl deß guldtß und göldtisch, auch weissen silber lieferrung“* beklagten.¹² Zwei Jahre später, 1673, hatte sich die Situation nicht gebessert, so dass weiterhin, *„das in dem ksl. müntzambt alhie, auß mangl silber, nunmehr allerdings gefeiert werden mueß.“*¹³ Die Tätigkeit der kaiserlichen Münzstätte war also gänzlich zum Erliegen gekommen. *„Der tägliche amt undt handtkhauf ist sider [= seit] der judten abschaffung v[on] hiesiger statt undt auß dem landt Österreich ganz wenig undt von keiner importanz“*, einen Ersatz könne man trotz eifriger Suche nicht finden.

Die Situation an der Münzstätte war, wie diese und

zahlreiche andere Klagen der Münzbeamten nahe legen, dramatisch geworden und sollte sich auch in den nächsten Jahren nicht ändern, trotz verschiedener Initiativen, jüdische oder auch nichtjüdische Silberhändler als Zulieferer der Münzstätte zu gewinnen. 1673 wurden etwa von Hans Graf Kollonitsch zur Ummünzung des verrufenen polnischen Geldes heimlich Juden nach Wien geholt, wo er sie im Garten des Grafen Falkenstein (= Trautson) versteckt hielt.¹⁴ Doch war weder dieses noch andere Arrangements, wie etwa das Engagement des konvertierten Juden Gottfried Lorentz als Münzaufwechsler, von längerer Dauer. Noch immer flossen die Silberlieferungen an die Münze nur spärlich und unregelmäßig. *„[B]esser ain lauß im khraut als gar khain fleisch“*¹⁵, hatten Buchhalter und Raiträte der Niederösterreichischen Kammer schon 1666 über die Silberlieferungen an die Münze, die oft nicht regelmäßig eingetroffen waren, lamentiert. Nach der Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich traf dieses Sprichwort umso mehr zu.

Wegen der anhaltenden Krise an der Münzstätte sah der kaiserliche Münzmeister Matthias Mittermayr von Waffenberg 1678 keinen anderen Ausweg, als den Kaiser zu bitten, zumindest die zwei wichtigsten kaiserlichen jüdischen Münzlieferanten, David Pollack und Jakob Prager, wieder in die Stadt einzulassen, da sonst der Fortbestand der Münze gefährdet wäre. Doch entgegen dieses in dramatischen Worten verfassten Appells war Leopold I. nicht geneigt, das Aufenthaltsverbot für Juden in Österreich unter der Enns aufzuweichen.¹⁶

Diese grundsätzliche Position des Kaisers hatte jedoch nur mehr wenige Jahre Bestand. Denn mit dem wachsenden Finanzdruck, der nicht zuletzt von den permanenten Kriegen gegen das Osmanische Reich herrührte, wurden schließlich, beginnend mit Samuel Oppenheimer, gegen Ende des 18. Jahrhunderts wieder – wenn auch zunächst nur einzelne – Hofjuden in die kaiserliche Residenzstadt geholt. Und zögerlich wurde auch wieder auf jüdische Münzlieferanten zurückgegriffen. 1681 wurde Marx Schlesinger zum Münzlieferanten bestellt, dem sein Sohn Benjamin Wolf Schlesinger in dieser Funktion folgte, und in den 1690er Jahren ist zum Beispiel ein Pressburger Jude als Silberlieferant für die Münzstätte belegt. Im frühen 18. Jahrhundert waren wiederum zahlreiche Hofjuden auch im Pagamenthandel für die Wiener Münze beschäftigt. Wiederum, wie bereits im 16. Jahrhundert, hatte die Niederlassung von Juden in der Residenzstadt im Zusammenhang mit der Beteiligung der Juden an der Münzstätte gestanden. Doch erst im Laufe der 1720er Jahre wurden schließlich, damit das Münzwesen wegen Silbermangels keinen weiteren Schaden erleide, eigene so genannte „Münzjuden“ in Wien geduldet.

¹ Dieser Aufsatz entstand aus dem Forschungsprojekt „Von Silberhändlern und Münzjuden. Juden und die Wiener Münze im Kontext der landesfürstlichen Münzpolitik in der Frühen Neuzeit“, unter der Leitung von Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, gefördert durch den Hochschuljubiläumsfonds der Österreichischen National-

Von Silberhändlern und Münzjuden JUDEN AN DER KAISERLICHEN MÜNZE IM 17. JAHRHUNDERT¹

 Barbara STAUDINGER

Mit der Vertreibung der Juden aus dem Herzogtum Österreich in der so genannten Wiener Geserah von 1420/21 war auch die Zeit der jüdischen Kreditgeber in den österreichischen Ländern vorbei. Als sich schließlich im 16. Jahrhundert wieder langsam Juden in Wien und Niederösterreich niederlassen konnten, ernährten sich diese mehrheitlich nicht mehr oder nicht mehr ausschließlich vom Pfandleih- und Geldleihgeschäft, sondern vom Handel – vom Hausierhandel bis zum Großhandel, vom Gebrauchtwarenhandel bis zum Handel mit Luxusgütern. Fleisch- und Viehhandel, aber auch der Handel mit Wolle, Federn und anderen tierischen Produkten, erlangten in Österreich eine größere Bedeutung, konnte die Nachfrage doch nicht durch christliche Kaufleute gedeckt werden. Gab es zwar gegen den Fleisch- und Viehhandel durch Juden oder gegen deren Funktion als Mautpächter massive Proteste, wurde jedoch kein Handelszweig auf der einen Seite so heiß diskutiert, auf der anderen Seite aber so gebraucht, wie der Handel mit „Pagament“, also Bruchsilber.

Umstritten und privilegiert: jüdische Silberhändler

Im Gegensatz zu anderen Münzstätten, die Edelmetall von einem Bergwerk, wo das Silber direkt abgebaut werden konnte, bezogen, verfügte die kaiserliche Münze in Wien über keinen solchen exklusiven Lieferanten. Sie war daher fast ausschließlich auf das am Markt erhältliche Edelmetall angewiesen, das über Silberhändler angeboten wurde.² Abhängig war sie neben der Verfügbarkeit von Silber auch vom Silberpreis, der, falls er zu hoch stieg, die Münzproduktion an dieser Münzstätte nur wenig lukrativ machte. Zudem hatte sich die Organisation der kaiserlichen Münze in der Frühen Neuzeit gewandelt: Nachdem Anfang des 16. Jahrhunderts im Zuge der Ausschreitungen gegen die österreichische Landesherrschaft, die im so genannten Wiener Neustädter Blutgericht geendet hatten, das System der „Hausgenossen“, also der Betreibung der Münze durch bürgerliche Eliten, abgeschafft worden war,³ wurde nun wieder ein vom österreichischen Landesherrn bestimmter Münzmeister eingesetzt. Die Belieferung der Münze mit Edelmetall, die vorher ebenfalls in den Händen der Hausgenossen gelegen war, übernahmen in der Folge Händler, unter ihnen auch (zunächst auswärtige) Juden.

Diese Silberlieferungen von Juden an die kaiserliche Münze waren wohl bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung. So sind

unter den ersten Juden, die in der Frühen Neuzeit in Österreich unter der Enns angesiedelt und mit Privilegien ausgestattet wurden, einige Silberlieferanten, die bereits für die Münzstätte arbeiteten. Von Israel, der aus dem oberungarischen Bösing stammte, und von Moses wissen wir, dass sie die Münzstätte mit Bruchsilber versorgten und dadurch in den Genuss einer Aufenthaltserlaubnis in Niederösterreich gelangten, die anderen Juden versagt war. Israel ließ sich im niederösterreichischen Wolkersdorf nieder, von wo er offensichtlich nach Wien pendelte und eine nicht unwichtige Position an der Münzstätte einnahm, da, wie in seinem Schutzbrief festgehalten wurde, dass „*man dann desselben juden [...] zu dem prennen der armen goldt und silber notturftig*“⁴. Und auch Moses, von dem wir allerdings nicht wissen, ob er sich in Wien oder ebenfalls in der Nähe zur Stadt aufhielt, wurde „*in ansehung seiner langwirigen dienst, so er uns bey unserer munz bezaigt hat*“⁵ gestattet, sich weiter in den österreichischen Ländern aufzuhalten. Allein diese Beispiele legen die Vermutung nahe, dass ein Zusammenhang zwischen der Ansiedlung von Juden in Wien und Niederösterreich und den Pagamentlieferungen an die Wiener Münzstätte bestand.

In der Folge konnten sich die Handelsverbindungen zwischen jüdischen Händlern und der kaiserlichen Münzstätte in Wien jedoch nur langsam intensivieren. Sowohl die antijüdische Politik der niederösterreichischen Landstände, die gegen die Ansiedlung von Juden opponierten, wie auch Probleme innerhalb des Münzwesens, das mit der illegalen Ausfuhr von Geld, ein Delikt, das man insbesondere jüdischen Kaufleuten vorwarf, zu kämpfen hatte, dürften Gründe dafür gewesen sein, dass im 16. Jahrhundert keine regelmäßigen Handelsverbindungen zwischen jüdischen Silberhändlern und der kaiserlichen Münzstätte aufgebaut werden konnten.

Die Zeit der Münzjuden

Zu einer neuen Qualität in den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Münzstätte und der Wiener Judenstadt kam es erst im 17. Jahrhundert, als sich die Rahmenbedingungen jüdischer Existenz in Wien grundlegend gewandelt hatten. Nachdem Kaiser Maximilian II. 1571 sieben jüdische Familien in der Stadt angesiedelt hatte, wuchs die Zahl der Juden in Wien in den folgenden Jahrzehnten. Ende des 16. Jahrhunderts ist schließlich eine Gemeinde fassbar, die in den 1620er-Jahren durch kaiserliche Privilegien auf ein rechtliches Fundament gestellt

teten in die Nachbarstaaten Österreichs, meist in die Tschechoslowakei und nach Ungarn, oder nach Westeuropa.⁷⁷

Mit Oktober 1939 begannen die Deportationen von Wiener Neustädter Juden (bis März 1944). Der Großteil wurde im Jahre 1942 in die Konzentrationslager verbracht. Jene Juden, über die hier gesicherte Informationen hinsichtlich ihres Schicksals vorliegen – insgesamt konnten 117 Personen nachgewiesen werden –, deportierte man zumeist nach Auschwitz, Minsk und Riga. Nur rund ein Sechstel der Deportierten überlebte das KZ.⁷⁸

Weitere Entwicklungen

Wiener Neustadt hatte nicht nur im Mittelalter zu den ältesten und bedeutendsten jüdischen Gemeinden Österreichs, sondern auch in den 20er und 30er Jahren zu den größten Kultusgemeinden gezählt. Im Gegensatz zu anderen Gemeinden, wie etwa Baden,⁷⁹ erfolgte in Wiener Neustadt nach dem Zweiten Weltkrieg keine Neugründung.

1952 wurde die bombenbeschädigte Synagoge, die dann als Lager verwendet worden war, schließlich abgetragen.⁸⁰ Der jüdische Friedhof in der Wienerstraße wurde und wird von der Stadtgemeinde instand gehalten. Mittelalterliche Grabsteine im Stadtpark und eine Gedenktafel am Baumkirchnerring erinnern an die jüdische Vergangenheit Wiener Neustadts.

1 Pollak, Max: Die Juden in Wiener-Neustadt. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Oesterreich. bearb. v. L. Moses. Wien: Jüdischer Verlag (1927), S. 6ff.

2 Brugger, Eveline u. Wiedl, Birgit: Zwischen Privilegierung und Verfolgung. Jüdisches Leben im mittelalterlichen Niederösterreich. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift Nr. 64 (April 2005), S. 27f.; Mayer, Josef: Geschichte von Wiener Neustadt. 1. Bd. (= I/1. Teil). Wr. Neustadt: Stadtgemeinde Wr. Neustadt (1927), S. 155.

3 Spitzer, Shlomo: Bne Chet. Die österreichischen Juden im Mittelalter. Eine Sozial- und Kulturgeschichte. Wien, Köln, Weimar: Böhlau (1997), S. 21, 166.

4 Im selben Jahr gutachteten der Wiener Rabbiner Isaak bar Mosche Or Sarua und der Wiener Neustädter Rabbiner Chaim bar Mosche über eine vermeintlich gefälschte Heiratsurkunde. Gerhartl, Gertrud: Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft. Wien: Braumüller (1993), S. 21-22; Gerhartl, Gertrud: Geschichte der Juden in Wiener Neustadt. In: Gold, Hugo: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv: Olamenu-V. (1971), S. 91.

5 Keil, Martha: „...vormals bey der Judenn Zeit“. Studien zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Wiener Neustadt im Spätmittelalter. Wien: Diss. (1998), S. 82; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 32; Gerhartl, Juden, S. 91.

6 Brugger, Wiedl, S. 27-29. Für Wiener Neustadt liegen im Vergleich zu Krems gesicherte Belege über eine frühere Existenz einer Gemeinde vor: Im Bestehen eines Friedhofes (mit dem Grabstein-Beweis aus dem Jahr 1252) als zentrales Element einer jüdischen Gemeinde begründet sich die Existenz einer früheren Gemeinde. Überhaupt verfügten nur größere jüdische Gemeinden über einen eigenen Friedhof.

7 Pollak, S. 34-35, 39; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 32-33; Gerhartl, Juden, S. 91.

8 Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 82; Gerhartl, Juden, S. 92; Pollak, S. 40ff.

9 Spitzer, S. 53ff.

10 Pollak, S. 31f.; Lohrmann, Klaus: Judenrecht und Juden-

politik im mittelalterlichen Österreich. Wien, Köln: Böhlau (1990), S.153; Spitzer, S. 47.

11 Pollak, S. 111-112; Gerhartl, Juden, S. 92; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 64-65; Keil, S. 175.

12 Auf Basis der Neuberger Teilungsverträge fielen unter anderem die Steiermark und das zur Grafschaft Pitten gehörende Wr. Neustadt an Herzog Leopold III. (vgl. Niederstätter, Alois: Die Herrschaft Österreich. Wien: Ueberreuter (2001), S. 179.) Interessanterweise zählte man (nach Keil, S. 9, 22, 61-63.) das Pittener Gebiet mit Wr. Neustadt und Neunkirchen in den Bereichen Gericht und Steuer aber zum österreichischen Verwaltungsgebiet. Die Stadt nahm (nach Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 73, 76-77) bereits seit Jahrzehnten sichtbar eine Sonderstellung ein, weil sie in den Aufzählungen des habsburgischen Länderbesitzes gesondert (nun auch von der Steiermark) erwähnt wird.

13 Spitzer, S. 180; Mayer 1. Bd. (I/1. Teil), S. 499f.

14 Keil, S. 163-164; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 97; Pollak, S. 51ff. Es gibt (nach Keil) keinen Beleg, dass Isserlein das offizielle Amt des Gemeinderabbiners ausübte.

15 Spitzer, S. 181ff.; Pollak, S. 52ff., 65ff.; Biografisches zu Isserlein vgl. Keil, S. 162ff.

16 Gerhartl, Juden, S. 93; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 124.

17 Der Begriff „Judenviertel“ wird dem Begriff „Ghetto“ hier vorgezogen, weil im Falle von Wr. Neustadt zwar Tore zum Wohnviertel der Juden vorhanden waren, aber kein klassisches Ghetto gegeben war, das „zum Schutze der Juden“ abends verschlossen werden konnte. Es gab keine zwangsweise Ansiedlung. In Wr. Neustadt lebten Juden zwar zweifellos kumuliert in einem spezifischen Bereich der Stadt, nämlich westlich bzw. südwestlich des Hauptplatzes (im nördlichen Teil des „Minderbrüder Viertels“), aber sie waren von den christlichen Wohngebieten nicht gänzlich isoliert bzw. abgeschottet.

18 Kozak, Friedrich: Über die Entstehung der Familiennamen. Die Judennamen. In: Unser Neustadt. Blätter des Wiener-Neustädter Denkmalschutzvereines. 10. Jg. Wr. Neustadt: Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Wr. Neustadt (Sept. 1966), S. 3-4.

19 Pollak, S. 71; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 137. Im Jahre 1453 wird eine „Judenschule“ (Synagoge, Lehr- und Bethaus) genannt, die sich gegenüber der Synagoge befunden haben soll. – vgl. Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 245.

20 Keil, S. 82. Mayer 1. Bd. (= I/1. Teil), S. 500 nennt die Zahl 1430. Die Synagoge befand sich an der Stelle des heutigen Café Witetschka.

21 Pollak, S. 103; Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 245.

22 Keil, S. 88.

23 Gerhartl, Juden, S. 95; Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 246.

24 Pollak, S. 71; Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 79, 246; Keil, S. 10, 90ff.

25 Spitzer, S. 220.

26 Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 124, 245, 520-522 u. Tafel VII. Keil, S. 7 u. 98 nennt zwei unterschiedliche Jahre für die größte Ausdehnung: 1460 u. 1480.

27 Hödl, Sabine: Juden in Niederösterreich von 1493 bis 1555. Wien: Diplomarbeit (1994), S. 90-92; Keil, S. 113ff.

28 Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 188-189.

29 Hödl, S. 14ff., 17f., 24ff.

30 Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 79-84, 3. Bd. (= II/1. Teil), S. 88; Gerhartl, Juden, S. 95-96; Gerhartl, Wr. Neustadt, S. 189-191; Hödl, S. 27. Keil, S. 208ff. nennt Jahreszahlen wie 1500 (letzte Gewereintragung) und 1504 (letzter Hausverkauf) als letzte Daten. Hödl, S. 28 nennt das Jahr 1510 (Forderungen von Juden vor dem fürstlichen Kammergericht zu Wiener Neustadt). Juden befanden sich nach der Frist wohl nicht mehr in der Stadt.

31 Gerhartl, Juden, S. 95-96; Pollak, S. 92-93; Mayer 2. Bd. (= I/2. Teil), S. 80ff. Keil, S. 82, 200 stellte fest, dass nur die Synagoge an Maximilian fiel. Unter der Regierungszeit von Kaiser Joseph II. wurde das Gebäude nicht mehr als Kirche genützt. 1834 ging es in den Besitz des Eisenhändlers Christoph von Habermayer, welcher das Haus an die Evangelische Kirche

zifischen Restaurants, wie dem von Malvine Gerst in der Neunkirchnerstraße oder Rosa Schulz in der Brodtischgasse. Das religiöse Kulturleben fokussierte sich um den Tempel. Jeden Samstag ging man dorthin zum Gottesdienst (primär die frommen Juden der Stadt). Nachmittags gab es einen speziellen Jugendgottesdienst, meist im Bethaus. Zu Jom Kippur war der Andrang im Tempel so intensiv, dass man im Vorfeld die Plätze reservieren musste.⁵⁹ In der Lagerhalle der Firma Blum & Jaul wurde anlässlich des Sukkot-Festes alljährlich eine Hütte mit einem Schilfrohrdach aufgebaut.⁶⁰

Jüdische Kinder und Jugendliche blieben meist unter sich. Sie sahen sich nicht integriert und hatten fast nur jüdische Freunde. Bis zum „Anschluss“ waren antisemitische Signale und Aussagen keine Seltenheit und Pöbeleien an der Tagesordnung. Keineswegs ungewöhnlich waren Beschimpfungen wie „Saujud“. So manche erlebten antisemitische Provokationen und Gewalt gegen sich oder andere, weil sie Juden waren. Andere bewegten sich meist in jüdischen Freundeskreisen, wo ihnen kein Antisemitismus direkt begegnen konnte. Der wirtschaftliche Antisemitismus schien in Wiener Neustadt durchaus nicht fremd gewesen zu sein. Es gab Leute, die „aus Prinzip“ kein jüdisches Geschäft betreten.

Trotz bedenklicher Informationen von Juden, die nach 1933 als Flüchtlinge nach Österreich oder in die Tschechoslowakei gekommen waren, unterschieden jüdische Bewohner der Stadt zwischen jenen Juden in der IKG, die erst nach dem Ersten Weltkrieg zugewandert waren, den „Ostjuden“, die man als gefährdet einstufte, und jenen, die bereits um die Jahrhundertwende in Wiener Neustadt gelebt und im Ersten Weltkrieg gedient hatten. Viele sahen sich als „Österreicher“, seit Generationen im Land und hier verwurzelt.⁶¹

Der „Anschluss“ und seine Folgen

Unmittelbar nach der „Machtergreifung“ im März 1938 setzte in Wiener Neustadt die systematische Verfolgung der Juden ein. Es kam zur Misshandlung der jüdischen Bevölkerung. SA und SS holten Juden aus ihren Häusern und ließen sie am Hauptplatz und in den zulaufenden Straßen unter Beobachtung von Passanten Straßen und Autos „reinigen“. Mit kleinen Bürsten mussten ältere, örtlich bekannte Juden auf dem Hauptplatz den Boden waschen, jüdische Frauen in der Nähe der Synagoge.⁶²

Mehrere Juden, darunter zum Beispiel Kultusgemeindevorstand Hugo Reininger, wurden aus ihren Wohnungen geholt und in das Anhaltelager Wöllersdorf gebracht.⁶³ Die Abwesenheit der Juden wurde genutzt, um sich ihres Vermögens zu bedienen.

Auf Eigeninitiative lokaler Behörden und Parteigenossen hin wurde unter Berufung auf die nunmehrige Autoritätsstellung fremdes Eigentum bisweilen rigoros beschlagnahmt, quasi „im Namen der Partei“: der Beginn der „wildem Arisierungen“. Geschäftsinhaber wurden ihrer Existenzgrundlage beraubt. Man

positionierte SA-Leute vor jüdischen Geschäften, um keine Kunden mehr einzulassen.⁶⁴

Es folgten in Verbindung mit dem „Anschlusspogrom“ erste Amtsenthebungen und rechtliche Benachteiligungen von Juden. Jüdische Beamte und Angestellte wurden außer Dienst gestellt. Ein Berufsverbot traf unter anderem jüdische Ärzte (so zum Beispiel mehrere Ärzte des örtlichen Krankenhauses) und Rechtsanwälte.⁶⁵ Juden, die aktiv im Schuldienst tätig waren, mussten ihre Tätigkeit sogleich beenden. Dies betraf die als Religionslehrer angestellten Dr. Heinrich Weiss und Heinrich Löwy. In der Regel wurden in Österreich jüdische Lehrer und Schüler sofort oder Schritt für Schritt aus dem Schulleben und Schuldienst entfernt. Jüdische Schüler in speziellen höheren Schulen in Wiener Neustadt blieben allerdings bisweilen noch bis zum Ende des Schuljahres im Klassenverband.⁶⁶

Ab August und besonders mit dem Oktober 1938 kam es zu einem allgemeinen Exodus der Mitglieder der Kultusgemeinde. Rabbiner Dr. Heinrich Weiss verließ im August 1938 mit seiner Familie das Land. Der Vorsteher der Kultusgemeinde Hugo Reininger befand sich vorerst noch in Haft. Die IKG war in Auflösung begriffen. Als auch Hugo Reininger abgewandert und dessen Stellvertreter Samuel Frankl gestorben war, wurde am 4. Oktober 1938 der Rechtsanwalt Dr. Leopold Bauer zum Vorsteher der Kultusgemeinde gewählt. Dieser sollte die Kultusgemeinde vertreten und deren Geschäfte führen.⁶⁷ Mit Ende Oktober 1938 wies die IKG Wiener Neustadt nur noch 395 Mitglieder auf. Neben dem Matrikenführer Benno Feldmann finden sich als Ritualfunktionäre noch ein Oberkantor und ein Kantor angeführt.⁶⁸

In Wiener Neustadt agierten kommissarische Verwalter ab März und April 1938 vielfach vor ihrer definitiven Bestätigung. Die Positionen der Verwalter für jüdische fabrikmäßige und gewerbliche Betriebe, Praxen, Kanzleien und Geschäfte wurden durch die NSDAP-Kreisleitung ab April 1938 teils neu besetzt und nach einem Prüfverfahren durch die Vermögensverkehrsstelle Wien (VVSt) zumeist mit 14. Mai 1938 bestätigt. Die Kommissare wurden beauftragt, die Vermögenslage der jüdischen Geschäftsbetriebe zu prüfen und jüdisches Eigentum zu verwalten. Die VVSt überwachte die Überführung in „arischen“ Besitz.

Bei den Interessenten handelte es sich oft um ehemals „arische“ Konkurrenten und lokale Firmen- und Geschäftsinhaber derselben Branchen, die zu günstigen Preisen Inventar, Warenlager oder ganze Gebäudekomplexe kauften. Es kam häufig zu Streitigkeiten zwischen potentiellen „Arisieren“ um das jüdische Gut und zu Beschwerden bei der Kreisleitung. In Wiener Neustadt bestand ein regelrechtes „Arisierungs-Netzwerk“, da kommissarische Verwalter und „Arisiere“ einander kannten und miteinander freundschaftlich verbunden waren. Eine besondere Rolle als so genannter „Generalabwickler“ spielte Ing. Fritz Helmling. Die an den „Arisierungen“ beteiligten Personenkreise führten einander jüdische

der Juden in Wiener Neustadt Fuß zu fassen.³³ 1523 war Wiener Neustadt Sitz der niederösterreichischen Regierung geworden und daher wirtschaftlich wieder interessant.³⁴ Eine erste umfassende Ausweisung in Österreich unter der Enns erfolgte 1543/44. 1543 besagte ein Erlass Ferdinands I., dass Juden nicht in der Stadt verweilen dürfen. 1544 und 1545 erneuerte der Stadtrat dieses Verbot: „Kein Jude soll über Nacht hier bleiben...“³⁵ Im 17. Jahrhundert hielten sich dann tatsächlich wieder Juden in Wiener Neustadt auf. Mit der „Großen Judenaustreibung“ 1669 bis 1671 aus Wien und Niederösterreich fand die jüdische Besiedelung in Niederösterreich allerdings ihr abruptes Ende, „...was für Wiener Neustadt ohne Bedeutung war, da hier kaum mehr eine jüdische Familie für längere Zeit verweilte.“³⁶

Nur wenige Jahrzehnte vergingen und die Stadt sollte neuerlich zum Aufenthaltsort von Juden werden. Zahlreiche Juden waren am Beginn des 18. Jahrhunderts vor ungarischen Aufständischen (Kuruzzenaufstände gegen die Habsburger) nach Österreich geflohen und so wohnten wiederum Juden im Stadtgebiet. Doch 1706 musste der Rat einen „Sturm auf die Judenwohnungen“ in Wiener Neustadt verhindern, 1708 kam es dann zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Juden und Christen in Wiener Neustadt. Der Stadtrat hatte in Konsequenz daraus auf Befehl der niederösterreichischen Regierung dafür Sorge zu tragen, dass Christen und Juden (es waren 535 Juden) getrennt voneinander wohnten. Auf kaiserlichen Befehl folgte 1709 die Ausweisung aller Juden „binnen drei Tagen mit Weib und Kind“, neuerlich 1713. Das Aufenthaltsverbot wurde 1719 zu einer Aufenthaltserlaubnis über den Tag abgeschwächt.³⁷

Das Wiedererstehen der jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrieben vereinzelt jüdische Unternehmer in der aufstrebenden Industriestadt Wiener Neustadt Fabriken zur Papiererzeugung.³⁸ Schließlich lagen zirka 50 Prozent der Industrieproduktion der Habsburgermonarchie in Wien und Niederösterreich. Es ist anzunehmen, dass sich damals Juden (ohne Genehmigung) in Wiener Neustadt aufhielten, obgleich es für sie verboten war, sich in Niederösterreich niederzulassen.³⁹

Nach dem Revolutionsjahr 1848 lebten wieder Juden in der Stadt, es war dies der Beginn der erlaubten Neuansiedlung und er führte ab 1860 zu einer Renaissance jüdischen Lebens in Niederösterreich. Der erste Jude, der sich nach 1848 in Wiener Neustadt niederließ, war Hermann Friedenthal. In Wiener Neustadt konnte sich in wenigen Jahren eine kleine Gemeinde etablieren, die ab 1864 eigene Matriken zu führen begann. Erste gemeinsame Gottesdienste fanden anfangs im Wohnhaus von Moses Rosenberger (Pognergasse 18), dann in angemieteten Räumlichkeiten im Gasthof „Zur ungarischen Krone“ (Ungargasse 9) und ab 1853 in einem eige-

nen Bethaus in der Grünangerstraße 13 statt. Der Sohn Friedenthals, der Arzt Dr. Moritz Friedenthal, fungierte nach dem Tod seines Vaters als Gemeindeleiter, Abraham Adolf Boskowitz aus Eisenstadt als Schächter.⁴⁰

Das Staatsgrundgesetz von 1867 und das interkonfessionelle Gesetz vom Mai 1868 brachten die volle bürgerliche Gleichberechtigung. Die sich neu ansiedelnden Juden lebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in angemieteten Wohnungen in Bürgerhäusern, primär in der Innenstadt und im Kapuzinerviertel. 1869 lebten zirka 185 Personen mit mosaischer Religionszugehörigkeit in Wiener Neustadt, also 0,8 Prozent der Einwohner, 1880 schon 309, somit 1,1 Prozent. Die jüdischen Bewohner waren vor allem als „Händler“ und „Hausierer“ tätig.⁴¹

1870 erfolgte der Ankauf einer Wagenremise am Baumkirchnerring 2 und der Umbau derselben zu einer kleinen Synagoge. Die jüdische Gemeinde wuchs kontinuierlich, sodass das Gebäude in den 1880er Jahren erweitert werden musste. Mit dem 4. Mai 1871 erhielt sie den Status einer „Israelitischen Kultusgemeinde“. Benjamin Weiß wurde „Rabbinatsverweser“.⁴²

Zur Errichtung eines Friedhofes kaufte die IKG 1888 einen Grund in der Wienerstraße 95, da bislang die Verstorbenen zur Bestattung nach Ungarn, Neunkirchen bzw. Baden gebracht werden mussten. Im Oktober 1889 wurde der Friedhof seiner Bestimmung übergeben. Bereits 1888 war eine Vereinigung für die Organisation von Begräbnissen und die Betreuung der Familienangehörigen, eine „Chewra Kadischa“ („Fromme Bruderschaft“), gegründet worden.⁴³

1890 wurde mit dem „Österreichischen Israelitengesetzes“ das Verhältnis der verschiedenen Kultusgemeinden zum Staat auf eine einheitliche Rechtsgrundlage gestellt. Mit 1. Jänner 1892 erfolgte die Organisation der IKG Wiener Neustadt gemäß dieser neuen Rechtsgrundlage, auf der nach der Jahrhundertwende 15 Gemeinden mit ihren Kultusprengeln in Niederösterreich bestanden: Amstetten, Baden, Gänserndorf, Groß-Enzersdorf, Hollabrunn, Horn, Krems, Mistelbach, Mödling, Neunkirchen, St. Pölten, Stockerau, Tulln, Waidhofen/Thaya und Wiener Neustadt.⁴⁴

Im Jahre 1902 wurde am Baumkirchnerring 4 eine neue Synagoge erbaut, die alte diente weiter als Lehr- und Bethaus. Nach den Plänen des Wiener Architekten Wilhelm Stiassny errichtete Baumeister Franz X. Schmidt diese neue Synagoge im Ausmaß von rund 340 m² (Kosten: 80.000,- Kronen). Mit dem für die Stadt atypischen, im maurischen Stil gehaltenen Prachtbau wurde ein für die Stadt neuartiges Baukonzept im Stile des „historisierenden Klassizismus“ bzw. „romantischen Historismus“ verwirklicht, das sich vom üblichen Stil der Umgebung deutlich unterscheidet.⁴⁵

Östlich der Synagoge befand sich das kleine Bethaus („kleiner Saal“) von rund 70 m² Größe, das als Versammlungsort für den Gottesdienst, den Religi-

Der Beginn im Mittelalter

Die jüdische Gemeinde von Wiener Neustadt zählt zu den ältesten und bedeutendsten im Gebiet des heutigen Österreich und bestand spätestens Mitte des 13. Jahrhunderts. Wiener Neustadt beherbergte neben Krems und nach Wien die älteste „Juden-gemeinde“ Österreichs. In ihrer Frühzeit bestand sie vermutlich aus nicht mehr als fünfzig Personen.¹ Im 13. Jahrhundert erwuchs die jüdische Gemeinde von Wiener Neustadt neben den genannten zu einer Hauptgemeinde im Raum des heutigen Niederösterreich.² Die ersten Gemeinden genossen Selbständigkeit in Verwaltung und Rechtssprechung. Wien, Wiener Neustadt und Krems bildeten Zentren jüdischen Lebens in Niederösterreich.³

Die erste Information über Juden in Wiener Neustadt stammt aus dem Jahre 1239, als Herzog Friedrich II. den Bürgern (im sog. Großen Mautprivileg) unter anderem zusagte, Juden aus allen Ämtern auszuschließen, durch welche christliche Bürger „beschwert“ werden könnten.⁴

Die Gemeinde hatte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Synagoge (Judenschulgasse, heute Allerheiligenplatz 1) und einen Friedhof, der sich außerhalb der Stadtmauern im Süden befand.⁵ Der älteste Fund eines jüdischen Grabsteins in Wiener Neustadt ist auf das Jahr 1252 datiert. Wiener Neustadt ist damit nach Wien die zweitälteste Gemeinde in Österreich.⁶ Es handelte sich um den Grabstein des am 21. Jänner 1252 verstorbenen Simcha, Sohn des Baruch. Ab etwa 1250 war Rabbi Mose Taku Rabbiner in Wiener Neustadt, nach ihm Rabbi Chaim, Sohn des Wiener Rabbiners Isak.⁷

Im 14. Jahrhundert beherbergte Wiener Neustadt eine Talmudschule, geführt von Rabbi Schalom. Rabbi Schalom ben Isaak war zweifellos die zentrale Persönlichkeit des jüdischen Lebens vor der Wiener Gesera.⁸

Die jüdische Bevölkerung lebte im Mittelalter im Spannungsfeld zwischen Formen der Privilegierung und des Schutzes (durch Kaiser bzw. Landesfürst) sowie Maßnahmen der Ausgrenzung und Diskriminierung. Die feindliche Haltung gegenüber Juden zeigt sich zum Beispiel in einem Fresko in der mittelalterlichen Pfarrkirche (dem Liebfrauenturm), das Ende des 13. Jahrhunderts entstand. Auf diesem finden sich Juden im „Weltgericht“, in die Hölle getrieben, abgebildet.

Wenngleich sich die Ausgrenzung von Juden, wie andernorts, im 14. Jahrhundert fortsetzte, so nahm Wiener Neustadt hinsichtlich der Verfolgungen von Juden eine Sonderrolle ein: Denn die jüdische Gemeinde von Wiener Neustadt blieb nicht nur 1338

von den Verfolgungen in Niederösterreich, die von Pulkau ausgingen, verschont, sondern auch von den Pogromen in der Pestzeit 1348/49.⁹

Dennoch blieb es auch hier nicht nur bei diversen Verboten, etwa jenem von 1316, als Juden die Ausübung des Schneiderhandwerkes untersagt wurde.¹⁰ Im Jahr 1347 steigerte sich der Hass bis zur Ermordung von Juden in Wiener Neustadt. So wurden etwa Rabbi Simcha, Sohn des Rabbi Eljakim, als er seinem Glauben nicht abschwören wollte, und eine Jüdin ermordet. Da der Bürgermeister, der Stadtrat und der Stadtrichter die Rechte der Juden und des Judenrichters nicht anerkennen würden, sollten sie einen „strefleuch brief“ des Herzogs erhalten.¹¹

Die Zerstörung der Wiener Gemeinde im Rahmen der so genannten „Wiener Gesera“ (Wiener Verhängnis) 1420/21 blieb ohne Auswirkung auf Wiener Neustadt, weil die Stadt aufgrund der Neuberger Teilungsverträge von 1379 nicht zum Herzogtum Österreich, sondern zum Herzogtum Steier gehörte.¹² Wiener Neustadt nahm infolge dieser rechtlichen Stellung und als nunmehr größte jüdische Gemeinde wieder eine Sonderrolle als „einziges geistiges jüdisches Zentrum im Gebiete des heutigen Österreich“ ein.¹³ Die jüdische Gemeinde blieb verschont, es kam zu keiner Vertreibung.

Nach einer Phase innerer Streitigkeiten übernahm vor 1450 Rabbi Israel bar Petachja, genannt Isserlein (gestorben 1460), aus Marburg die Position eines Rabbiners.¹⁴ Er wurde zum Begründer einer berühmten Talmudschule, genoss höchstes Ansehen innerhalb des Kreises jüdischer Gelehrter und stellte zweifellos die rabbinische Autorität nach der Wiener Gesera schlechthin dar. Isserlein war als Gelehrter über die Grenzen des Landes hinaus bekannt, seine Entscheidungen in Rechts- und Glaubensfragen hatten Vorbildcharakter.¹⁵

Kaiser Friedrich III. (König Friedrich IV.) wurde wegen seiner judenfreundlichen Haltung als „Rex Judaeorum“ tituliert. Juden wurden von den Landesfürsten, die sich in ständiger Geldnot befanden, gefördert. Die jüdische Bevölkerung in Wiener Neustadt erlebte unter Kaiser Friedrich III., der die Stadt 1440 als Residenz gewählt hatte, eine Blütezeit.¹⁶

Gleichwohl belegt der so genannte „Judenspott“, ein Steinrelief, das an der Front eines Hauses am Hauptplatz 16 eingelassen war und ein Schwein zeigt (das Schwein galt Juden als „unreines Tier“), an dessen Zitzen jüdische Männer saugen, die bestehende und wachsende Ablehnung gegenüber Juden im 15. Jahrhundert.

Richten wir unseren Blick auf die jüdische Gemeinde und ihre örtliche Infrastruktur im 15. Jahrhundert:

ter den gegenwärtigen internationalen Bedingungen setzt die Verfolgung dieses Zwecks die Existenz eines souveränen Staates voraus, der verfolgte oder von Verfolgung bedrohte Juden aufnehmen und schützen kann.“

Gleichzeitig äußerte Marcuse scharfe Kritik an der Art der israelischen Kriegsführung, an Folterungen und an Diskriminierungen der arabischen Bevölkerung in Israel. Die Empörung über Derartiges trieb ihn soweit, daß er in einem Interview mit einer linken us-amerikanischen Zeitung 1970 meinte, jenen zustimmen zu müssen, „die grundsätzlich kritisch gegenüber Israel eingestellt sind.“ Zugleich wies er aber die antizionistische Propaganda solcher „grundsätzlichen“ Kritiker in die Schranken, wandte sich gegen die Mär von Israel als us-amerikanischem Brückenkopf und wies gegen die Vorstellung von der besonderen Perfidie des israelischen Staates auf das Wesen von Staatlichkeit im allgemeinen hin: „In all diesen Aspekten unterscheidet sich die Gründung des jüdischen Staates nicht wesentlich von den Ursprüngen praktisch aller Staaten in der Geschichte: der Gründung durch Eroberung, Besetzung und Diskriminierung.“

Marcuse brachte eine Reihe von realpolitischen Vorschlägen zur Beendigung des permanenten Kriegszustands im Nahen Osten zu Papier, die stark von seinen optimistischen Vorstellungen hinsichtlich der zukünftigen Entwicklungen jener Potentiale geprägt waren, die auf die allgemeine Emanzipation zielen. Allerdings formulierte Marcuse auch eine entscheidende Einschränkung für seine Versöhnungsvorschläge. Im Vorwort für die hebräische Ausgabe von *Der eindimensionale Mensch* nennt er eine Bedingung für eine friedliche Koexistenz von Juden und Arabern im Nahen Osten, die bis heute nicht erfüllt ist: „Nur eine freie arabische Welt kann neben einem freien Israel bestehen.“

Als Staat, dessen vorrangige Aufgabe die Verhinderung der Vernichtung ist, und der den Überlebenden des nazistischen Mordprogramms ein Refugium gab, galt Israel bei aller Kritik im einzelnen die Solidarität der Kritischen Theorie von Adorno, Horkheimer und Marcuse. Horkheimer, der sich in seinen Notizen und später auch öffentlich geradezu polternd über den Eichmann-Prozeß echauffierte, dabei den israelischen Politikern allerdings zugestand, daß sie „den neuen Staat in der rasch sich bewegenden Welt zu lenken haben“ und sich schon daher kaum den Luxus leisten könnten, den Bedenken eines kritischen Theoretikers „nachzuhängen“, sah in der Gründung Israels allerdings auch ein Moment der Resignation. Während im jüdischen Messianismus das Moment der Hoffnung auf den versöhnten Zustand aufbewahrt sei und die jüdische Diaspora auf Grund der Erfahrung der Verfolgung das „Negative des Bestehenden“ verkörpere, sei das jüdische Volk in der Realisierung des zionistischen Traums, wie es in der Notiz *Staat Israel* Anfang der 60er Jahre heißt, „selber positiv geworden. Nation unter Nationen, Soldaten, Führer, *money-raisers* für sich selbst. Wie einst das Christentum in der katholischen Kir-

che, nur weniger aussichtsreich, soll im Staat Israel das Judentum zunächst das Ziel erblicken; wie hat es doch im Triumph seines zeitlichen Erfolges im Grunde resigniert!“

In einer merkwürdigen Analogie sah er in der Notiz *Ausgeträumt* in der jüdischen Diaspora und im „messianischen Vertrauen“, das sich in der politischen Realität antizionistisch artikuliert, Verbündete der trotz aller Aussichtslosigkeit an der allgemeinen Befreiung festhaltenden Kritischen Theorie. Der israelische Staat hingegen erscheint an solchen Stellen in seiner zwangsläufigen Positivität als eine Art sozialdemokratisches Arrangement mit der schlechten Realität. Wie aber kann man es dem Zionismus zum Vorwurf machen, „positiv“ geworden zu sein, wo der Materialismus mit all seinem im besten Sinne negativen Potential doch eine einzige Geschichte des Scheiterns geschrieben hat, wo er nicht in der Lage war, die gesellschaftlichen Gründe für den Antisemitismus aus der Welt zu schaffen? Was nützt die im jüdischen Messianismus antizipierte und aufbewahrte Erinnerung an die Versöhnung sowie die in der Kritischen Theorie festgehaltene Hoffnung auf die allgemeine Emanzipation und die Möglichkeit zur befreiten Gesellschaft, wenn die Juden tot sind?

Antiimperialismus als Feind der Emanzipation

Es ist nicht allein das Bewußtsein über die Gefahren, denen die israelische Gesellschaft ausgesetzt ist, welches die Kritische Theorie spätestens ab Mitte 1967, nach der propalästinensischen Wende der deutschsprachigen Linken, auch in diesem Punkt in einen Gegensatz zum linken Mainstream brachte, und das sie so unangenehm aktuell macht. Insbesondere von Horkheimer gibt es zahlreiche heilsichtige Äußerungen zum Antiimperialismus. Bereits 1960 schrieb er in einem Brief: „Die Souveränität eines Landes ist etwas anderes als die Freiheit derer, die in ihm leben.“ Insbesondere in Horkheimers Notizen finden sich immer wieder weitsichtige Ausführungen zu einem möglichen Bündnis zwischen Deutsch-Europa und den auf die Vernichtung Israels abzielenden arabischen Staaten. Besonders deutlich formulierte er seine Befürchtungen in einer längeren Notiz aus dem Jahr 1960, die den Titel *Vom Sinn des Neonazismus* trägt: „Um die Jahreswende 1959/60 sind in sehr vielen westlichen oder zum Westen haltenden Ländern Synagogen und andere Gebäude mit pronationalistischen, antisemitischen Losungen und Symbolen bedeckt worden. (...) Ich habe eine Vorstellung vom Sinn der Aktion. Sie geht von Nasser und seinen nazistischen Beratern aus, hinter denen mutmaßlich auch manche Gruppen in Deutschland stehen. Trotz Wirtschaftswunder und Aufrüstung ist die Bundesrepublik allein zu schwach, um den Traum vom Dritten Machtfaktor oder wenigstens des Züngleins an der Waage zu verwirklichen. Nicht wenige mächtige Männer mögen deshalb einen Sinn, ja ein Interesse an Nassers Ideen haben, das Feldgeschrei gegen Israel, das die arabischen Völker einigen sollte, auch auf weitere Nationen auszudehnen. (...) Der Plan ist die starke, Rußland wie

**Alles Gute zum Pessachfest,
dem Fest der Freiheit!**



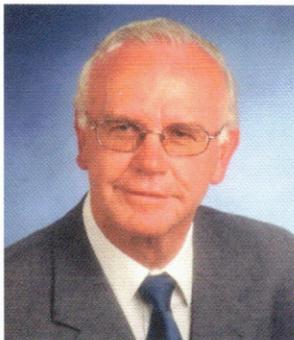
Dipl.-Ing. Erich Haider

Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich

„Das Pessachfest, das Erntedankfest, erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, an die Befreiung aus Sklaverei und Unterdrückung.

Und dieses Fest soll uns alle mahnen, wie wichtig es ist, den Kampf für die Freiheit in jeder Generation fortzusetzen.

Nehmen wir alle daher das Pessachfest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.“



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Pessachfest wünscht

Bürgermeister

Dr. Peter Koits

im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Allen Lesern
der Zeitschrift „DAVID“,
aber auch den Freunden in Israel,
besonders
in der Partnerstadt Nazareth/Ilit,
sowie den aus Klagenfurt
stammenden jüdischen Bürgern
in aller Welt
entbietet herzliche
Grüße und Glückwünsche
zum PESSACHFEST!

Dkfm. Harald Scheucher

Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt

BEZIRKSVORSTEHUNG WIEN 1

Büro Stenzel – 1010, Wipplingerstraße 8, 1. Stock

Bezirksvorsteherin: Ursula Schweiger-Stenzel

Sprechstunden: jeden Mittwoch und Donnerstag 9.00 - 14.00 Uhr
sowie nach persönlicher Vereinbarung.

Tel: 0043/1/534 36 01 111; Fax: 0043/1/534 36 99 01120
ursula.stenzel@b01.magwien.gv.at

Bezirksvorsteherin-Stv. MMag. Markus Figl (ÖVP)

Sprechstunden: jeden Dienstag 10.00 – 12.00 Uhr
und jeden 2. Donnerstag im Monat 17.00 – 18.00 Uhr
bzw. nach telefonischer Vereinbarung.

Bezirksvorsteherin-Stv. Willibald Pfeiffer (SPÖ)

Sprechstunden: jeden Mittwoch 13.00-15.30 u. Freitag 8.00-12.00 Uhr
Mail: post@b01.magwien.gv.at

Sie finden die Grußbotschaft auf S 58.



VzBgmIn. Grete Laska



Mag^a. Renate Brauner



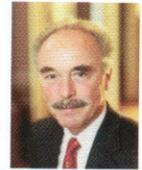
Werner Faymann



Mag^a. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgm. Dr. Sepp Rieder



Dr. Andreas Mailath-Pokorny



DI Rudolf Schicker



Mag^a. Sonja Wehsely

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein gesegnetes und friedvolles
Pessachfest!*



Ich wünsche unseren jüdischen Mitbürgern in der Menschenrechtsstadt Graz und in ganz Österreich ein friedvolles Pessach-Fest und ein harmonisches Zusammenleben mit allen religiösen und ethnischen Gruppen in unserem Land!

Shalom!

**Ihr Walter Ferik
Bürgermeister-Stellvertreter der
Menschenrechtsstadt Graz**



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Niederösterreich und in ganz Österreich ein schönes und friedvolles P e s s a c h f e s t !

**Heidemaria Onodi
Landeshauptmann-Stellvertreterin
Niederösterreich**



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest 5766 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**



**Staatssekretär
Franz Morak**

wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich ein gutes und friedvolles Pessachfest.



Zum Pessachfest übermittle ich der jüdischen Gemeinde in Österreich meine besten Wünsche!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg

Gemeinsam für ein friedliches Pessachfest sorgen



Österreich muß ein Land der Vielfalt und Offenheit sein. Dafür brauchen wir eine Kultur des Zusammenlebens, ein tolerantes Miteinander und gelebte Demokratie.

Die österreichische Sozialdemokratie wird dafür sorgen, dass Rassismus, antisemitische Ressentiments, nationalistische und autoritäre Tendenzen in unserem Land keinen Platz finden. Die österreichische Sozialdemokratie wird mit keiner Partei, die den rechtspopulistischen Irrweg einschlagen will, zusammenarbeiten.

Für die SPÖ stehen aber auch die dringenden Fragen der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der freie Bildungszugang und ein für alle leistbares Gesundheitswesen im Vordergrund, denn Österreich verdient eine bessere Zukunft.

Mit den besten Wünschen für ein friedvolles Pessachfest an die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, Toleranz, Menschlichkeit, Solidarität und Sensibilität wieder zu den wahren Werten in unserem Land zu machen.

Dr. Alfred Gusenbauer

Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Österreichs



LHF Mag^a. Gabi Burgstaller

Ich möchte allen jüdischen MitbürgerInnen im Namen der Salzburger Landesregierung die herzlichsten Grüße für das kommende Pessach Fest übermitteln.

Möge es für Sie und Ihre Familien am Beginn eines Frühlings stehen, der uns allen gemeinsam neue Wärme und Lebensfreude bringt.

Die jüdische Gemeinde feiert im Frühlingsmonat Nissan, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht, die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei. Den traditionellen Wunsch „Das kommende Jahr in Jerusalem!“ haben die Juden Jahrhunderte voller Sehnsucht ausgesprochen.

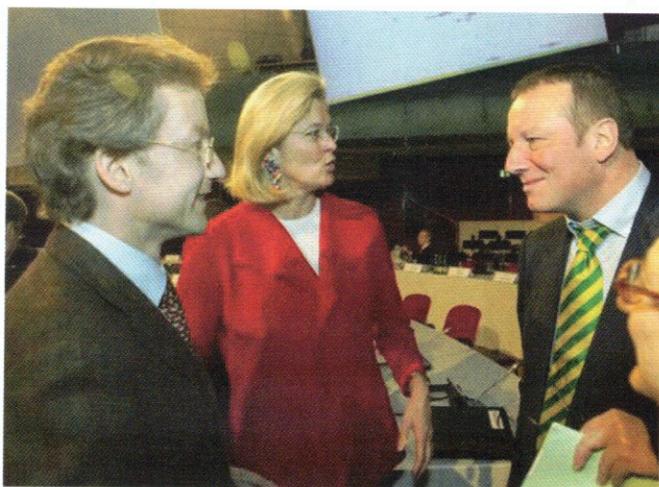
Jetzt eint die jüdischen und die nicht - jüdischen ÖsterreicherInnen die Hoffnung, dass Israel und seine Nachbarn dauerhaften Frieden erreichen.

Dieser Hoffnung schließen wir uns an.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein schönes und frohes Fest.

ter anderem der österreichische Bundespräsident, mehrere Regierungschefs und Parlamentspräsidenten, die Präsidenten der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments sowie zahlreiche Denker und Künstler an der Konferenz teil.

In großer Offenheit wurden jene Schwierigkeiten und Herausforderungen benannt, denen sich die Europäische Union gegenübersteht. Bundeskanzler Schüssel meinte, dass man nun stärker als bisher beginnen würde, in Europa aufeinander neugierig zu werden und sich besser kennen lernen wolle. „Nur was man kennt, das liebt man“, bekräftigte der Bundeskanzler. Hilfreich können etwa ein europäischer Nachrichtensender und europäische Zeitungen sein. Ebenso sei es wesentlich, mehr in eine gemeinsame kulturelle und wissenschaftliche Zukunft zu investieren. Dies würde dazu beitragen, Europa den Bürgern näher zu bringen. „Wir haben die Probleme und Sorgen der Bürger identifiziert, nun müssen wir an deren Lösung arbeiten“, so Schüssel. „Dafür ist es wichtig, dass wir uns nicht nur in unseren einge-



(v.l.n.r.) der Dirigent Franz Welser-Möst, die österreichische Außenministerin Ursula Plassnik und der Schweizer Journalist Roger de Weck

schworenen Zirkeln treffen. Es ist mir ein Anliegen, die Segmentierung der Gesellschaftskreise aufzubrechen. Das ist bei dieser Konferenz gelungen. Nur gemeinsam können wir etwas bewegen“, so der Bundeskanzler. Europa müsse schützen und nützen. Im näheren Umfeld, auf dem Balkan, im Nahen Osten und in Afrika würde die Europäische Union bereits 14 Friedensmissionen unterhalten. Es läge im Interesse der EU, Sicherheit und



Europasaal, Salzburg Congress

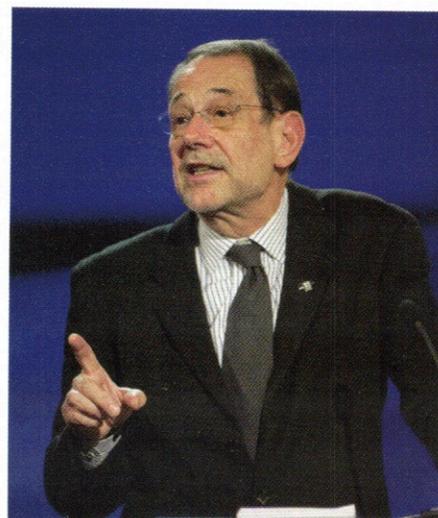


EU-Kommissarin Benita Ferrero-Waldner (L) im Gespräch mit der Vizepräsidentin der Europäischen Kommission Margot Wallström (R)

Stabilität anstelle von Unsicherheit und Selbstzweifel zu exportieren. Konkrete Lösungen seien von entscheidender Bedeutung. Der Sinn dieser Debatte wäre es gewesen, sich Zeit für eine solche Diskussion zu nehmen und Kraft zu akkumulieren, so Schüssel.

EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso betonte die Wichtigkeit der interdisziplinären Gespräche.

„Wir haben in dieser Phase der Krise für die EU eine wunderbare Gruppen- und Musiktherapie erfahren dürfen. Ein großer Vorteil war, dass diese Konferenz nicht ein pragmatisches Arbeitstreffen, sondern eine interdisziplinäre Debatte war“, erklärte Barroso. Es sei die Aufgabe verantwortungsvoller Politiker, den europäischen Bürgerinnen und Bürgern ihre Ängste und Befürchtungen zu nehmen. „Seien wir dabei ganz konkret: Das Hauptproblem in Europa ist jetzt die Sorge um die Arbeitsplätze. Es ist die Furcht der Menschen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren oder keinen zu finden. Diese Furcht ist ein gesellschaftliches Problem. Das ist die grundlegende Furcht der Bürger Europas“, so Barroso.



Generalsekretär des EU-Rates
Javier Solana

Auf einer seiner vielen Reisen schrieb Mozart auch in Brüssel ein kleines Musikstück. „Es ist ein Allegro in C-Dur. Das wäre doch ein schöner Klang für Europa, denn der Klang für Europa sollte nicht in Moll geschrieben sein. Ganz im Gegenteil: Es sollte ein lebhaftes Konzert sein, wofür wir aber die Beteiligung aller europäischen Bürgerinnen und Bürger brauchen“, so Barroso abschließend.

Die österreichische EU-Ratspräsidentschaft im Web:
www.eu2006.at

© by HOPI-MEDIA Medienservice GmbH. A-1030 Wien

Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten

*entbietet allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
die besten Wünsche zum
PESSACH-FEST!*

ROMAN FRÖHLICH
Präsident

Bischofsvikar Msgr.
WILFRIED KREUTH
Geistl. Assistent

DIPL.-GEOL. AXEL ISENBART
Generalsekretär

wirtschaftsbund.at



Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches Pessach-Fest!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Christoph Leitl'.

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident

The logo of the Austrian Economic Union (Wirtschaftsbund), featuring a stylized 'W' symbol above the text 'WIRTSCHAFTSBUND' and 'DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT'.

MEDIENSERVICE der Stadt St. Pölten

„Auf den Spuren der Juden“

Betreuung: Dr. Christoph Lind, Anmeldungen 02742/353 354

Start: Tourismusbüro, Rathausplatz 1, 19 Uhr

15. Mai 2006 / 17. Oktober 2006

Internet: www.st-poelten.gv.at



Ein frohes PESSACH-Fest wünscht allen Leserinnen und Lesern

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG
Am Stadtpark 9, 1030 Wien
Telefon: 01/71707-0
www.rzb.at



Das Fest der Befreiung – Gedanken zu Pessach



Klaus DAVIDOWICZ

„Rabbi Levi Jizchak hatte einst den Seder der ersten Pessachnacht mit allen Intentionen gehalten, so dass jeder Spruch und jeder Brauch in der Weihe seines geheimen Sinns am Tisch des Zaddiks aufleuchtete. Nach der Feier, in der Morgendämmerung, saß Rabbi Levi Jizchak in seiner Kammer und war froh und stolz, weil ihm der Dienst dieser Nacht so geglückt war. Da aber redete es zu ihm: „Wessen rühmst du dich? Lieblicher ist mir der Seder Chajims des Wasserträgers als der deine.“ Der Rabbi rief seine Hausleute und Schüler zusammen und fragte nach dem Mann, dessen Name ihm genannt worden war. Niemand kannte ihn. Auf das Geheiß des Zaddiks gingen einige Schüler ihn suchen. Lange mussten sie umherlaufen, ehe ihnen am Rand der Stadt, wo die Armen wohnen, das Haus Chajims des Wasserträgers gezeigt wurde. Sie klopfen an die Tür. Eine Frau kam heraus und fragte nach ihrem Begehrt. Als sie es erfahren hatte, wunderte sie sich und sagte: „Wohl ist Chajim der Wasserträger mein Mann. Aber er kann nicht mit euch kommen, denn er hat gestern viel getrunken und schläft sich nun aus, und wenn ihr ihn auch weckt, wird er die Füße nicht zu heben vermögen.“ Jene antworteten nur: „Der Rabbi hat es befohlen!“ gingen hin und rüttelten ihn auf. Er sah sie aus blinzelnden Augen an, verstand nicht, wozu sie seiner bedurften, und wollte sich wieder zurechtlegen. Sie jedoch hoben ihn vom Lager, nahmen ihn in ihre Mitte und trugen ihn fast auf ihren Schultern zum Zaddik. Der ließ ihm einen Sitz in seiner Nähe geben, und als er stumm und verwirrt dasaß, beugte er sich zu ihm und sprach: „Rabbi Chajim, mein Herz, auf welches Geheimnis ging Euer Sinnen, als Ihr das Gesäuerte zusammensuchtet?“ Der Wasserträger sah ihn mit stumpfen Augen an, schüttelte den Kopf und antwortete: „Herr, ich habe mich umgesehen in allen Winkeln und habe es zusammengesucht.“ Staunend fragte der Zaddik weiter: „Und welche Weihe hattet Ihr im Sinn, als Ihr das Gesäuerte verbranntet?“ Er dachte nach, betrübte sich und sagte zögernd: „Herr, ich habe vergessen, es zu verbrennen. Und nun entsinne ich mich, es liegt noch auf dem Balken.“ Als Rabbi Levi Jizchak dies hörte, ward er vollends unsicher; aber er fragte weiter: „Und das sagt mir nun, Rabbi Chajim: wie habt Ihr den Seder gehalten?“ Da war es, als erwache jenem etwas in Äug und Gliedern, und er sprach mit demütiger Stimme: „Rabbi, ich will Euch die Wahrheit sagen. Seht, ich habe von je gehört, dass es verboten ist, Branntwein zu trinken die acht Tage des Festes, und da trank ich gestern am Morgen, dass ich genug habe für acht Tage. Und da wurde ich müde und schlief ein. Dann weckte mich mein Weib, und es war Abend, und sie sagte zu mir: ‚Warum hältst du nicht den Seder wie alle Juden?‘ Sagte ich: ‚Was willst du von mir? Bin ich

doch ein Unwissender, und mein Vater war ein Unwissender, und ich weiß nicht, was tun und was lassen. Aber sieh, das weiß ich: unsre Väter und unsre Mütter waren gefangen bei den Zigeunern, und wir haben einen Gott, der hat sie hinausgeführt in die Freiheit. Und sieh, nun sind wir wieder gefangen, und ich weiß es und sage dir, Gott wird auch uns in die Freiheit führen.‘ Und da sah ich den Tisch stehen, und das Tuch strahlte wie die Sonne, und standen drauf Schüsseln mit Mazzot und Eiern und andern Speisen, und standen Flaschen mit rotem Wein, und da aß ich von den Mazzot mit den Eiern und trank vom Wein und gab meinem Weibe zu essen und zu trinken. Und dann kam die Freude über mich, und ich hob den Becher Gott entgegen und sagte: „Sieh, Gott, diesen Becher trink ich dir zu! Und du neige dich zu uns und mache uns frei! So saßen wir und tranken und freuten uns vor Gott. Und dann war ich müde, legte mich hin und schlief ein.“ (Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, S.351-353.)

Seit mehr als zwei Jahrtausenden leben Juden überall auf der Welt zerstreut. Trotz aller Unterschiede sind sie nicht nur durch die Religion verbunden, sondern durch das Gedenken an eine gemeinsame Geschichte. Der Exodus ist dabei ein zentrales Element. Immerhin erinnern gleich drei Feste an den Auszug aus Ägypten: Pessach, Schawuot und Sukkoth. Der Auszug aus Ägypten soll beim Seder-Abend sinnlich erfahrbar werden. Überlieferung und Aktualisierung - in jeder Generation muss sich jeder so fühlen, als ob er persönlich aus Ägypten gezogen wäre. In der Haggda werden zu Beginn viele Fragen gestellt, die den Dialog zwischen den Generationen aufzeigen. Die Jüngsten fragen und die Ältesten antworten, in dem sie die Geschichte erzählen. Es ist traurig zu sehen, wenn Menschen angegriffen werden, wenn sie Fragen über Glauben und Rituale stellen. Das passiert gewöhnlich, wenn Lehrer oder Eltern für bestimmte Lehren der Tora keine befriedigenden Erklärungen haben. Um ihren Glauben zu verteidigen verdammten sie zugleich die Frage und denjenigen, der die Frage stellt. Dieses ist aber nicht der richtige Weg. Der Fragende könnte daraus schließen, dass es nicht richtig ist, Fragen über das Judentum zu stellen. Ein besorgter Vater kam zu einem chassidischen Rebben und sagte: „Mein Sohn ist dabei die Gemeinde zu verlassen. Was soll ich tun?“ Der Rebbe antwortete: „Gib ihm mehr Liebe!“ Der Name unseres Volkes, Israel, bedeutet schließlich: „der mit Gott ringt.“ Die Spannung zwischen Ritual und innerer Frömmigkeit tritt bei einem Fest wie Pessach besonders deutlich zu Tage. Ein Sederabend kann halachisch korrekt ablaufen und dennoch ein inhaltsloses Gefäß bleiben. Rund 200

Synagoge in Wien Simmering



li: Synagoge in Wien-Simmering, Braunhubergasse 7, nach einem Aquarell von Franz Zach

re: Rekonstruktion der Synagoge in Wien-Simmering mit Blick auf den Thoraschrein (Innenraumperspektive)



li: Rekonstruktion mit Blick auf den Westeingang (Innenraumperspektive)

Zum Titelbild: Rekon-

struktion der Synagoge in Wien-Simmering